

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Bezugspreis halbjährlich 5 M.

Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 17/18.

20. November 1916.

15. Jahrgang.

Mysterienwesen und Urchristentum:
Perdelwitz, Die Mysterienreligion und das Problem des I. Petrusbriefes (Dölger).
Literatur zum Biblischen Geschichtsunterrichte:
Ecker, Kleine katholische Schulbibel
Derselbe, Handbüchlein zur kleinen katholischen Schulbibel
Derselbe, Katholische Schulbibel (Volksschul-ausgabe)
Derselbe, Handbuch zur katholischen Schulbibel (Volksschul-ausgabe)
Derselbe, Katholische Schulbibel
Derselbe, Handbuch zur katholischen Schulbibel
Stieglitz, Kleine Schulbibel. 3. Aufl.
Derselbe, Große Schulbibel
Knecht, Praktischer Kommentar zur Biblischen Geschichte. 24. Aufl.

Seidl, Praktisches Hilfsbuch zu Panholzers „Große Biblische Geschichte“
Gottesleben und Schiltknecht, Die Biblische Geschichte auf der Mittelstufe der katholischen Volksschule. 5. Aufl.
Dieselben, Die Biblische Geschichte auf der Oberstufe. 6. Aufl.
Keller, Handbuch für den Unterricht in der Biblischen Geschichte
Bürgel, Die Biblische Geschichte in konzentrierender Behandlung
Schiffels, Palästina. 4. Aufl.
Welsch, Biblisches Handwörterbuch (Brandt).
Rahlf's, Verzeichnis der griechischen Handschriften des Alten Testaments (Feldmann).
Weinel, Paulus (Meinertz).
Doergens, Eusebius von Cäsarea als Darsteller der phönizischen Religion (Bigelmair).

Des h. Athanasius ausgewählte Schriften. 1. Bd. Übersetzt von Stegmann und Lippl (Lauchert).
Peters, Quellen und Charakter der Paradiesesvorstellungen in der deutschen Dichtung vom 9. bis 12. Jahrh. (Huber).
Kern, Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im früheren Mittelalter (Sägmüller).
Junghanns, Zur Geschichte der englischen Kirchenpolitik von 1399—1413 (Seppelt).
Huonder, Bannerträger des Kreuzes. 2. Teil (Seppelt).
Boehm, Die Gottesidee bei Aristoteles auf ihren religiösen Charakter untersucht (Rolfes).
Roloff, Lexikon der Pädagogik. 4. Bd. (H. Mayer).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Mysterienwesen und Urchristentum.

Auf der Höhe seiner Kraft hatte das alte Rom fast sämtliche Völker am Rande des Mittelmeeres zu einer staatlichen Einheit zusammengefaßt. Zu einer religiösen Einheit war es aber nicht gekommen. Die unterworfenen Provinzen behielten ihre Gottheiten und ihren Kult. Der römische Staatsgedanke war juristisch nüchtern auch in religiöser Hinsicht: anstatt den neuangelegierten Völkern seine Religion aufzudrängen, nahm er vielmehr die fremden Gottheiten in seinen Himmel auf, widmete ihnen in der Hauptstadt Tempel, Kapellen und Priesterschaften, um sich auch den Schutz der Provinzgötter für das Weltreich zu sichern. Der Römer war ganz entschieden für religiöse Duldung, solange die angestammte Religion der Väter nicht angetastet wurde. So zog schon 204 v. Chr. der Kult der Großen Göttermutter Kybele aus Phrygien in Rom ein, zwar dem römischen Wesen fremd, aber hochgeachtet, weil man ihm durch eine Verkettung der Umstände die Befreiung vom Punischen Schrecken zuschrieb. Noch im 1. Jahrhundert v. Chr. hatten sich auch die ägyptischen Mysteriengottheiten Isis und Osiris das religiöse Bürgerrecht Roms erworben und trotz starker, zuweilen erfolgreicher Gegenströmung erhalten. Der alte Ruhm von Eleusis zog die Kaiser und die vornehme Welt des Westens nach Attika, um sich dort in die heiligen Geheimnisse einweihen zu lassen. Das seefahrende Volk versäumte es nicht, sich durch die Aufnahme in die Mysterien von Samothrake dem Schutze der „großen Götter“ d. i. der Kabiren anzuvertrauen. Die Kaufleute des Ostens, die Syrer, machten Propaganda für den Geheimkult ihres sterbenden und wiedererstehenden Naturgottes Adonis, die „syrischen Kaiser“ begünstigten den stammverwandten Kult des Sonnengottes Elagabal von Emesa. Die römischen Soldaten der Grenzschutztruppen begeisterten sich für den persischen Sonnengott Mithras, den sie unter dem für den Soldaten so sprechenden Namen des *Sol Invictus*

verehrten. Die Reiterkohorten der Balkanhalbinsel empfahlen sich der göttlichen Obhut in den Mysterien der „Thrakischen Reiter“. Damit sind die Mysterienkulte nicht erschöpft, es gab noch eine ganze Reihe, die sich aber mehr dem einen oder anderen der obengenannten anschlossen, z. B. die Mysterien des Aion von Alexandrien oder der Himmelskönigin (Tanit) von Karthago u. a.

Die Mysterienkulte waren, wie ihr Name sagt, Geheimkulte. Die Eingeweihten (Mysten) waren zu strengem Stillschweigen über Lehre und Liturgie den Nichtgeweihten gegenüber verpflichtet. Das Geheimnis wurde im allgemeinen treu bewahrt. So wird es verständlich, daß wir von einem christlichen Schriftsteller wie Firmicus Maternus mehr davon erfahren als von klassischen Zeugen. Dem Schweigegebot entsprechend ist unser Wissen von den Mysterien ein recht lückenhaftes. Doch ist soviel klar, daß diese Kulte entsprechend der Lebhaftigkeit des Morgenländers ein großes Gewicht darauf legten, den Glauben an die Schicksale der besonders verehrten Götter dramatisch-liturgisch vorgeführt zu sehen und damit die Hoffnung auf ein gleichartiges Schicksal beim Mysten zu beleben. Diese dramatische Liturgie war es ganz besonders, die mit dem Schleier des Geheimnisses umwoben so mächtig anzog. Dazu kam die Gewährleistung einer Entsöhnung und damit verbunden die sichere Hoffnung einer jenseitigen Glückseligkeit. Die Menschen jener Zeit waren mehr eschatologisch interessiert, als der Spott der Skeptiker über die Ammenmärchen des Jenseits vermuten läßt.

Die Mysterien waren zuerst nationale Kulte. Man ist daher leicht zu der Annahme geneigt, die nationale Leidenschaft hätte auch bei der Missionspropaganda danach getrachtet, den eigenen Kult des Stammes auf Kosten der anderen in den Vordergrund zu bringen. Allein die gegenseitige Rivalität wurde in Wirklichkeit dadurch ganz beträchtlich gemildert, daß sich die Schar der Frommen in möglichst viele dieser Kulte aufnehmen ließ, um sich die Fülle des Segens zu sichern. Dadurch entwickelte sich

ein Zustand, den man mit dem in der Religionsgeschichte fast unentbehrlichen Worte Synkretismus zu bezeichnen pflegt. Das Wort Synkretismus war schon im Altertum erklärungsbedürftig. Da Plutarch am Anfang des 2. christlichen Jahrhunderts Anweisungen über das Verhalten bei Geschwisterstreitigkeiten gibt, sagt er: Am besten nimmt man sich ein Beispiel an den Kretern, „die trotz ihrer öfteren bürgerlichen Zwistigkeiten und Parteistreitigkeiten sich jedesmal versöhnten und zusammenstanden, wenn Feinde von außen drohten: dies war der bei ihnen sogenannte »Synkretismos«.“ (*De fraterno amore* c. 19 = Bernardakis III, 271). In der Religionsgeschichte bedeutet Synkretismus die Verschmelzung an sich fremder religiöser Gedanken (Glaubenssätze) und Bräuche (Liturgie = hl. Handlung und Sprache) zu einem neuen Kult. Rückwärtsschließend soll dann eine bestimmte Religion aus den verschiedenen zusammenwirkenden religiösen und kulturellen Ursachen erklärt werden. Im Mittelpunkt des Interesses steht aus begreiflichen Gründen das Christentum. Mit dem gewaltig anschwellenden neu zugänglichen inschriftlichen und bildlichen Material ist die religiöse Bewegung der Antike um vieles klarer geworden, neue überraschende Parallelen tauchen auf, und die geschichtliche Forschung beillt sich, dieses Material für die Frage der Entstehung und Entwicklung des Christentums nutzbar zu machen.

Die Beurteilungen waren anfangs mehr nach einer philologischen und theologischen Richtung auseinandergegangen, wobei die philologische Partei die fortschrittliche, die theologische die konservative darstellte. Die Zeit einer Annäherung hat begonnen: der Philologe kommt nicht zum Ziel ohne eine umfassendere Kenntnis der Theologie, und der Theologe erreicht nichts ohne stärkere Beschäftigung mit der antiken profanen und religiösen Kultur.

An drei Beispielen sei der gegenwärtige Stand, allerdings nur bruchstückartig, gekennzeichnet.

I. Die Mysterien und der erste Petrusbrief.

R. Perdelwitz¹⁾ hat sich die Aufgabe gestellt, den 1. Petrusbrief auf seine Beziehungen zum Mysterienwesen zu untersuchen. P. hatte zuerst nur das literarische Problem ins Auge gefaßt, dann aber sich den nachträglich sich aufdrängenden Fragen über das religionsgeschichtliche Problem zugewendet. Für P. zerlegt sich das 1. Petr. genannte Schreiben in zwei ehemals völlig unabhängige Teile 1, 3—4, 11 und 4, 12—5, 14. Im ersten Abschnitt vermutet P. „eine bei Gelegenheit einer Tauffeier gehaltene Ansprache an die Täuflinge, das älteste uns erhaltene Beispiel einer altchristlichen Kasualrede“ (S. 19 u. 95). Der Abschnitt 4, 12—5, 14 soll ein späteres Schreiben sein, dessen Eingangsformel 1, 1—3 bei der Vereinigung der beiden Schriftstücke ganz an den Anfang gerückt wurde.

P. hat damit die von Soltau (1905/6) ausgesprochene These, daß 1. Petr. ehemals eine erbauliche Homilie gewesen sei, verstärkt aufgenommen und ihr durch die Verbindung mit einer altchristlichen Tauffeier ein individuelleres Gepräge zu geben versucht. Eine geschickt durchgeführte Analyse dieser Partie (S. 18—22) gibt der aufgestellten Behauptung etwas Bestechendes. Allein die Gründe von P. passen ebensowohl für einen Brief als für eine Homilie. Nach demselben Grundsatz könnte

man aus den großen Paulinischen Briefen eine ganze Anzahl Homilien ausscheiden. Der Briefschreiber wird ja nun sicherlich, so wie er schreibt, im allgemeinen auch gesprochen haben; vielleicht hat er dieselben Worte eben in einer Ansprache an dem Orte, wo der Brief geschrieben ist, gesprochen. Warum sollte er sie nicht ein zweites Mal einer anderen Christengemeinde brieflich übermitteln? Für die religionsgeschichtliche Erklärung ist nur die eine Feststellung von Bedeutung, daß 1. Petr. immer das große Sakrament der Wiedergeburt, die christliche Taufe, vorschwebt.

Nach dieser Voruntersuchung kommt P. im 2. Teile zum religionsgeschichtlichen Problem. Zunächst sucht er das Mißtrauen zu zerstreuen, das noch in weiten Kreisen der religionsgeschichtlichen Methode entgegengebracht wird, und das zum Teil daher stammt, daß man nur allzuoft in dem Religionshistoriker einen „modernen Bilderstürmer“ erblickt, „der mit kecker Hand auch an den ältesten Traditionen zu rühren wagt“ (S. 29), daß man die religionsgeschichtliche Forschung im Widerspruch mit dem Offenbarungscharakter des Christentums wähnt (S. 30). Feine und Clemen wird der Vorwurf gemacht, daß sie „eine bereitwillige Aufgeschlossenheit für die Resultate der religionsgeschichtlichen Methode“ nur soweit haben, als diese Resultate nur eigentlich die Peripherie des Christentums, nicht aber die Kernpunkte berühren, „daß die größere Konsequenz häufig auf Seiten der von ihnen bekämpften Methode“ liege (S. 32). Demgegenüber wird betont, daß die Apostel und ihre Schüler doch wohl das bisherige religiöse Vorstellungs- und Empfindungsleben ihrer Hörer berücksichtigt haben, und dies sei nach 1. Kor. 1, 27—29 nicht Philosophie, sondern religiöses Leben der Masse, d. h. Mysterienkult (S. 33). P. prüft nun den Hauptteil des Briefes und kommt zu dem Ergebnisse: „Der Verfasser und jedenfalls auch seine Hörer müssen einem Kreise von Menschen entstammen, die früher Anhänger irgendeines Mysterienkultes gewesen sind, und die größte Wahrscheinlichkeit scheint mir dafür zu sprechen, daß dieser Kult dem Dienst der Kybele geweiht war“ (S. 95; vgl. S. 47. 70. 103). Unter dieser Voraussetzung meint P., gewinne der Brief erst recht seine Anschaulichkeit und Lebendigkeit, ein Gedanke, der immer wieder ausgesprochen wird (S. 37. 46. 49. 75. 94. 98). Daß sich ein guter Prediger oder Schriftsteller dem Anschauungskreise seiner Hörer oder Leser anpaßt, ist nur verständlich. Wenn die Adressaten von 1. Petr. ehemals Kybele-Verehrer waren, so wäre es möglich, daß sich der Verfasser sprachlich an liturgische Bräuche jenes Kultes anschloß, wenn er sie kannte, noch mehr wenn er selbst vor seiner Bekehrung Kybelemyste war. Für dieses dreifache Wenn haben wir aus dem Altertum keinerlei Anhaltspunkte, sie müßten aus 1. Petr. selbst gewonnen werden. Hat P. einen solchen Beweis erbracht?

1. Die Wiedergeburt. P. behauptet gegen Gennrich und Clemen, daß nach 1. Kor. 15, 29; Tit. 3, 5; Joh. 3, 3, 5 sich die Taufe, das Bad der Wiedergeburt als eine kultische Handlung darstellt mit sakramentalem Charakter und „magischer Bedeutung“. Diese Bedeutung der Taufe setzt P. für die 1. Petr. 1, 3. 23 genannte Wiedergeburt voraus und sucht sie dann durch die Herleitung aus einer angenommenen Mysterientheologie zu erklären. P. hat nun zwar völlig recht, wenn er den sakramentalen Charakter der Taufe bereits für die neuest. Theologie anerkennt. Dagegen kommen die allzu sehr von konfessioneller Dogmatik beeinflussten Erklärungsversuche von Gennrich und Clemen nicht auf. Allein es handelt sich hier um das *ἀναγεννᾶν* von 1. Petr. Dieses erscheint zunächst nicht als kultischer Ritus, sondern als göttliche Tätigkeit; denn 1, 23 wird es erklärt als eine Wiedergeburt durch den *λόγος*. Ob man nun den *λόγος* als Wort der Lehrverkündigung oder als die göttliche Persön-

¹⁾ Perdelwitz, Richard, *Die Mysterienreligion und das Problem des 1. Petrusbriefes*. Ein literarischer und religionsgeschichtlicher Versuch. [Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten herausgeg. von R. Wünsch und L. Deutner. XI. Bd. 3. Heft]. Giessen, Töpelmann, 1911 (108 S. gr. 80). M. 3,60.

lichkeit des Logos versteht, immer steht im Hintergrunde die antike Vorstellung, daß das belehrende Wort den Menschen aus einer Verfinsterung zum Licht, von dem alten Leben zu einem neuen Leben erweckt. Der Lehrer galt als Vater, der Belehrt als Kind, als Wiedergeborener. Diese Gedankengruppe läßt sich im einzelnen belegen aus Heidendum, Judentum und Christentum. Das belehrende Wort ist in der ersten Christenheit wie auch das entsprechende Bekenntnis auf das engste mit der Untertauchung verbunden; *σφραγὶς τῆς πίστεως* u. a. hätte P. belehren müssen. Dann hätte sich P. das Wort Tertullians, *De res. carn.* 48: „*anima enim non lavatione sed responsione sancitur*“ überlegt und seine Auffassung von der „magischen“ Wirksamkeit der Taufe mindestens herabgestimmt.

Die Hinweise auf die Wiedergeburt in den Mysterien sind mit großer Unselbständigkeit und ohne richtige Abschätzung ihrer Beweiskraft zusammengestellt. Es soll der Beweis erbracht werden, daß die Vorstellung von Sterben und Neugeburt, die Weihe zu einem höheren Leben unter dem Bilde der Zeugung in vielen antiken Kulte eine Rolle spielte. Drei „besonders markante Stellen der Mysterienkulte“ (S. 40) werden herangezogen. Im Berliner Zauberpapyrus I 37 wird unter den Anweisungen zum Empfang des hilfreichen Dämons dem Zauberer auch die Bedingung gestellt, sich drei Tage vom geschlechtlichen Verkehr zu enthalten. Daraus soll nun der Gedanke klar hervortreten, „daß die Weihe zum Mysterium durch eine geschlechtliche Liebesvereinigung des Adepten mit dem Gott vollzogen wird“ (S. 40). Allein wie Exod. 19, 15 beweist, ist die geschlechtliche Enthaltung für den Eintritt zu Gott schon lange vor den Mysterien üblich. Nicht nur im Judentum, in der ganzen antiken Kultur gehört zu jeder heiligen Handlung die Fernhaltung von jeder Befleckung. Dazu gehört die Meidung des Geschlechtsverkehrs in derselben Weise wie die Meidung gewisser Speisen, die man für unrein erklärte, z. B. Ziegenfleisch, Fisch, Zwiebel, Knoblauch usw. Beides gehört zur wirkungskräftigen Krankenheilung, Dämonenaustreibung, zum Empfang einer Offenbarung im Traum, Vision, Orakel usw. Ein Hinweis auf eine „geschlechtliche Liebesvereinigung“ mit der Gottheit ist da nirgends gegeben. — Das zweite Beispiel ist die berühmte Geschichte, wo ein verkommener Isispriester unter dem Vorwand, der Gott Ambis wolle sich mit ihr vereinigen, eine Römerin mit einem Römer im Isistempel verkuppelt. Die Frau glaubte an einen Verkehr mit dem Gott. Daraus geht für P., „unwiderleglich hervor, daß in den Isismysterien der Glaube herrschte, daß man durch eine Vereinigung mit dem Gott zu einem höheren Grad der Erkenntnis und des Lebens gelangen könne, und daß diese Vereinigung in grob sinnlicher Weise gedacht werden konnte“ (S. 41). Für mich geht aus der Erzählung nur hervor, daß eine leichtgläubige Menge tatsächlich an die Möglichkeit eines geschlechtlichen Verkehrs mit höheren Mächten glaubte. Das ist nichts anderes als z. B. die jüdisch-christliche Ausdeutung von Gen. 6, 2 oder die im Protevangelium des Jakobus 14, 1 vorliegende Meinung, daß böse Geistwesen menschliche Frauen verführen könnten. Ein ähnlicher Glaube herrschte im heidnischen Rom, wie etwa der *Incubus* = *Incubus* bei Petronius, *Coena Trimalchionis* 38 und andere Stellen bestätigen. Ein Rückschluß auf eine höhere mystische Bedeutung der Szene im Isistempel ist für nüchterne Forschung unstatthaft. Was übrigens die beiden mißverstandenen Stellen mit der Wiedergeburt zu tun haben, ist unerfindlich. — Als drittes Beispiel erscheint das Zaubergebet: *Ἐλθέ μοι κύριε Ἐρμῆ, ὡς τὰ βράδια εἰς τὰς κοιλάδας τῶν γυναικῶν.* „Auch hier klingt der Gedanke der geschlechtlichen Vereinigung durch.“ Allein wir haben es hier nur um den Vergleich zu tun, der das wirkliche Eingehen des Hermes (= des *voûs*, des *θεῖον πνεῦμα*) in den Menschen möglichst scharf betonen will. Von einem Mysterienkult ist überhaupt nicht die Rede.

P. kommt nun zu den ausgesprochenen Belegen für den Begriff der Wiedergeburt in den Mysterien. Es sind drei für die Kybele-Attis-Mysterien und zwei für die Isis-Mysterien. Prüfen wir die Beweiskraft. Firmicus Maternus sagt *De errore prof. rel.* 18, 1: „*In quodam templo, ut in interioribus partibus homo moriturus possit admitti, dicit: ... ἐν τυμπάνον βέβρωκα, ἐν κυμβάλων πέπωνα, γέγονα μύστις Ἀττεως.*“ Daraus folgert P.: „Hier wird der Mysterie, der in die *interiores partes*, also in das Adyton zugelassen werden will, ein *homo moriturus* genannt, also muß das, was in dem Adyton mit ihm geschah, ein Sterben gewesen sein, und sein Herauskommen aus dem Adyton ist dann das *renasci*, die Wiedergeburt gewesen; nennen sich doch auch die Mysterien, die sich dem Taurobolium unterzogen haben,

auf einer großen Anzahl von Grabinschriften selbst mit dem Namen *in aeternum renatus*.“ Hier wird jedoch das *homo moriturus* völlig verkannt. Wer sich einmal mit dem Sprachcharakter des Firmicus Maternus befaßt hat, wird sofort erkennen, daß *moriturus* nicht eine mystische Sterbezeremonie darstellt. *Moriturus* ist „der dem Tode geweihte“ d. i. der armselige, bemitleidenswerte Heide. Vgl. etwa 26, 3 „*moriturus draco*“; 22, 4: „*unguentum hoc reserua mortuis, reserua morituris, ut quos laqueis tuis ceperis*...“; 8, 3: „*lugete mortuos vestros et ipsi simili morte morituri*.“ *Moriturus* ist das gleiche wie die den Heiden gewidmete Anrede „*caduci homines*“ (8, 1) oder *miseri* und *miserandi*. Man vgl. noch etwa die Häufung 2, 4: „*O misera et caduca mortalitas*“; 28, 2: „*fragilis et caduca mortalitas*.“ Der Beleg scheidet also aus. Die „zahlreichen“ Inschriften von Kybele-Mysterien mit „*in aeternum renatus*“ beschränken sich nach meiner Kenntnis auf eine einzige, da CIL VI, 1, 736 vom J. 391 n. Chr. nach F. Cumont eine Fälschung ist. Die übrig bleibende Nr. CIL VI, 1 Nr. 510 ist vom J. 376 n. Chr. Da das Taurobolium gewöhnlich nach 20 Jahren wiederholt wurde, so ist das *in aeternum* dem Kybelekult fremd. Wenn wir die aus Julian Apostata und aus Augustinus bekannte Opposition des Kybelekultes gegen das Christentum bedenken, so liegt die Möglichkeit nahe, daß das „*in aeternum renatus*“ in einer auch sonst synkretistischen Inschrift aus dem Christentum stammt. Aber auch ohne diese Annahme besteht kein Recht, einen im J. 376 n. Chr. ausgesprochenen Gedanken als Grundlage des *ἀναγεννᾶν* von 1 Petr. zu betrachten. Ähnlich ist Sallust *περὶ θεῶν καὶ κόσμου* K. IV zu beurteilen, wo es heißt: „*ἐπὶ τοῖσις γὰρ αὐτοῖς τροφῇ ὥσπερ ἀναγεννωμένον*.“ Sallust war ein naher Freund von Julian, und dieser Kaiser hat das Taurobolium in bewußten Gegensatz zur christlichen Taufe gesetzt und ihm die Gnadenskraft des christlichen Sakramentes zugeeignet. P. hat ferner ganz die wichtige Tatsache übersehen, daß das Taurobolium vor dem 3. Jahrh. gar keine Weihe war (also keine Blutauferweckung), sondern ein Opfer. Als dritten Beleg bringt P. (S. 44) einen Text aus Hippolyt *Philos.* V, 8, den er aus Reitzenstein (Poimandres 93) also fortlaufend ausschreibt: „*λέγουσι δὲ οἱ Φόργες [τὸν] αὐτὸν τοῦτον καὶ νέκυν, οἰοῦντι ἐν νύκτι καὶ τὰ φῶς ἐγκατασφραγισμένον ἐν τῷ σώματι· οἱ δὲ αὐτοί, φησὶ, Φόργες τὸν αὐτὸν τοῦτον πάλιν ἐκ μεταβολῆς λέγουσιν θεὸν καὶ.*“ Dazu wird bemerkt: „Auch hier ist es wieder das Bild des Sterbens, das im Vordergrund steht; erst dann ist es möglich, Gott zu werden, also zu einem höheren Leben zu gelangen.“ Hätte P. pflichtmäßig das Original nachgesehen, dann hätte er bemerkt, daß ein solcher zusammenhängender Text bei Hippolyt nicht steht, sondern nach *σώματι* bis *οἱ* eine Ausführung von 8 Zeilen folgt mit zwei newest. Zitaten, die den Worten ein ganz anderes Gepräge geben. Der angeführte Text ist nämlich gar keine Theologie der Kybele-Mysterien, sondern der christlich-gnostischen Naassenersekte, welche aus Christentum und allen möglichen Mysterien der Heiden eine Mischreligion erstrebte. Die Worte beziehen sich auf Christus, welcher dort mit dem *τέλειος ἀνδρὸς* und Attis gleichgesetzt wird.

Von den zwei Stellen, welche für die Wiedergeburtsidee in den Isismysterien angeführt werden (S. 42 f.), bezieht sich die erste auf das Leben nach dem Tode, schaltet also aus, die zweite aus Apuleius mit dem *quodam modo renatos* („gleichsam Wiedergeborenen“) darf wohl als beweiskräftig erachtet werden. Was für den Isiskult gilt, darf dann aber nicht ohne weiteres, für den Kybelekult angenommen werden, auf welchen 1 Petr. Bezug nehmen soll. Auch müßte dann der Isiskult für die Gemeinden von Pontus und Galatien usw. erwiesen werden.

Damit werden auch die weiteren Hinweise auf Mysterientheologie, welche P. in 1 Petr. finden will, immer weniger sicher. In 1, 23: „*ἀναγεγεννημένοι οὐκ ἐν σποράς φθαρτῆς ἀλλὰ ἀφθάρτου διὰ λόγον ζωῆς θεοῦ καὶ μένοντες*“ haben bisher gute Exegeten wie v. Soden die *σπορά φθαρτῆς* als *σαρκική* gefaßt wie Joh. 1, 13, P. aber erklärt (S. 55) „Nicht, wie in den Mysterienkulten“ aus vergänglichem Samen durch die Vereinigung mit irgendeiner Gottheit sind die Christen wiedergeboren...“ Aber gerade dieser charakteristische Hinweis auf Mysterien fehlt völlig. Daß die bisherige Deutung richtig ist, hätte P. aus Justin *Apol.* I, 61, 8 ersehen können: „*ἐπειδὴ τὴν πρώτην γένεσιν ἡμῶν ἀγνωστὴν καὶ ἀνάγκην γεγεννημένα ἐξ ἄρκας σποράς... ὅπως μὴ ἀνάγκην τέκνα μὴδὲ ἀργότα μένομεν... ἐν τῷ ὅδῳ ἐπονομάζεται τῷ ἐλόμενῳ ἀναγεννηθῆναι... τὸ τοῦ πατρὸς... ὄνομα καὶ.*“ Ich erwähne mit Absicht gerade diesen Schriftsteller, weil P. 1 Petr. in das 2. Jahrh. herabrückt.

2. Milch und Honig. 1 Petr. 2, 2: „Wie neugeborene Kinder verlangt nach der geistigen, unverderblichen Milch, damit ihr durch sie zum Heile heranwachset, wenn anders ihr gekostet habt, wie süß der Herr ist.“ Zur Erklärung verweist P. auf die „weitverbreitete Sitte, den Mysten einen Trank zu geben, der entweder aus reiner Milch oder aus Milch und Honig bestand“. An diesen Brauch habe unsere Stelle angeknüpft, was bei dem Zuhörerkreis von Neophyten nahegelegen habe. „So, wie der Milchtrank für den Mysten ein *φάρμακον ἀθανάσιος* bedeutet, so soll *τὸ λογικὸν γάλα* für den Christen das Mittel sein, das ihn befähigt *ἀξιοθῆναι εἰς σωτηρίαν*“ (S. 61 f.). Einen Beweis für die „weitverbreitete Sitte“ eines Mysterientrankes von Milch und Honig vor dem 4. Jahrh. hat P. nicht erbracht. Sallustius ist der einzige Zeuge. Er schrieb zwischen 363 und 394. Die aus Dieterich entnommene Stelle *ἐριφος ἐς γάλα ἐπειον — θεὸς δ' ἐγένον ἐξ ἀνθρώπου* (S. 57) bezieht sich auf die Vergottung durch den Tod. (S. 59. 70 heißt es sogar: „In den Mysterienkulten erhalten die Mysten den Milchtrank“). Mindestens vor 200, also beträchtlich vor dem heidnischen Zeugen ist uns durch Klemens von Alexandrien, Tertullian, vielleicht auch Ps.-Barnabas der christlich-liturgische Brauch überliefert, den Neophyten nach der Taufe einen Trank von Milch und Honig zu reichen. P. mußte also zunächst die Möglichkeit heranziehen, ob nicht bereits 1 Petr. 2, 2 auf diesen Brauch angespielt ist. Dies liegt durchaus nicht ferne. Aber auch ohne dies erklärt sich der Satz auf die einfachste Weise. Warum verweist P. nicht auf Ps.-Barn. 6, 17: „Was aber soll die Milch und der Honig? Wie ein Kind zuerst durch Honig, dann durch Milch am Leben erhalten wird, so werden auch wir durch den Glauben an die Verheißung und durch das Wort (*τῷ λόγῳ*) mit Lebenskraft erfüllt, zum Leben im Vollbesitz des Landes gelangen.“ Hier haben wir doch einen Zeugen aus der Wende des 1. Jahrh., der uns *τὸ λογικὸν γάλα* als geistigen Milchtrank des Wortes Gottes und des Glaubens erklärt. *Τὸ λογικὸν* mit P. als „von dem Logos herkommend“ zu fassen, liegt kein Grund vor. *Τὸ λογικὸν ἄδολον γάλα* ist „die geistige, nicht verderbende (nicht sauer werdende d. i. süß bleibende) Milch“. Dadurch wird auch klar, daß P. irrt, wenn er am Schluß lesen will „*εἰ ἐγεύσασθε διττὸν Χριστὸς ὁ κύριος*“. Das *ἄδολον γάλα* und *χρηστός* sind Wechselbegriffe. Dabei ist zu bedenken, daß Ps. 33, 9 schon frühzeitig als Einladung zur Eucharistie gedeutet wurde (vgl. Klem. Al. *Strom.* V, 10 § 66, 2. 3) und die christliche Aberkiosinschrift von dem eucharistischen Wein als dem *οἶνος χρηστός* spricht. War das Psalmenwort, wie die Klemensstelle beweist, im 2. Jahrh. in dem angeführten Sinne geläufig, dann stammt *ἐγεύσασθε* aus dem Psalmtext; über die Bemerkung von P. (S. 67) *γενέσθαι* sei *terminus technicus* „für den Empfang des *φάρμακον ἀθανάσιος* in den Mysterienkulten“ gewesen, können wir zur Tagesordnung übergehen. Vielleicht mutet man uns auch noch zu, das *οὐ μὴ γενοῖται θανάτου* (Joh. 8, 52) ebenfalls aus den Mysterien herzuweisen! Man wird in Mysterien sicher auch von Essen und Trinken gesprochen haben, weil man sich ohne die Sprache der Kultur eben nicht verständigen konnte. Wir werden gut tun, in der Religionsgeschichte das Selbstverständliche öfters bei seinem wahren Namen zu nennen.

3. Der mystische Stein und das geistige Haus. Da bereits in der App. 4, 11 Petrus die Stelle Ps. 118, 22 von dem Steine, den die Bauleute verwarfen und der zum Eckstein geworden ist, auf Christus deutet (vgl. noch Matth. 21, 42 und Röm. 9, 33), und auch 1 Petr. 2, 6 ff. sich eine deutliche Anlehnung an die gleiche Stelle findet, so ist die bildliche Bezeichnung Christi als lebendiger Stein von da herzuweisen. Wenn ein Schriftsteller sich selber erklärt, so müssen wir uns mit dieser Erklärung zufrieden geben. Auch hier Hinweise auf den schwarzen Kybele-Meteorstein, auf den *Μίδρας πετρογενής*, auf die syrische Naturphilosophie der *λίθοι ἐμψυχοι* (S. 69 f.) finden zu wollen, zeugt schon von Mysterienfanatismus. Folgerichtig meint P. auch in dem *οἶκος πνευματικός* eine Bezugnahme auf eine mysterienhafte Hausgenossenschaft mit kultischen Vätern, Söhnen, Brüdern und Schwestern finden zu sollen. Wie jedoch das *οἰκοδομεῖσθε* bezeugt, ist klar an einen Hausbau gedacht. Abermals hätte die antike Bildersprache aus der christlichen Literatur des 2. Jahrh. aus dem geistigen Turmbau im *Pastor* des Hermas gefunden werden können. Dagegen wird zum so und sovielten Male (S. 75) wiederholt, daß auch hier das Bild wieder anschaulicher werde, „wenn der Verfasser auch hier wieder an eine in den Mysterienkulten geübte Sitte und an den Sprachgebrauch der Mysterien anknüpft“.

4. Himmelserbe, Kranz und Heil. Gemäß seiner Aus-

deutung des *ἀναγεννᾶν* glaubt P. auch in der 1 Petr. 1, 4 erwähnten *κληρονομία ἀφθαρτος καὶ ἀμίκτου καὶ ἀμάραντος, τετηρημένη ἐν οὐρανοῖς* einen bewußten Gegensatz zu Mysterienbräuchen des Kybelekultes. *Ἀφθαρτος* sei der nur auf 20 Jahre wirkungskräftigen Mysterienweihe des Tauroboliums, *ἀμίκτος* dem blutbefleckten „Himmelskleid“, *ἀμάραντος* dem verwelklichen Mysterienkranz gegenübergestellt (S. 49). *Ἀμάραντος* ist tatsächlich der verwelkenden Blume oder dem verwelkenden Kranz entgegengesetzt, das beweist schon 5, 4 „der unverwelkliche Kranz der Herrlichkeit“. Dieser Beisatz der Unverwelklichkeit ist in dem sonst geläufigen Wort „Kranz des Lebens“ (Apok. 2, 18; 3, 11; Jak. 1, 12) mitgehalten. Der Kranz des Lebens ist nach morgenländischer Bildersprache zugleich der lebendfrische oder lebendige Kranz. Vgl. etwa Ode Salomons 17, 1. 2 „Ich bin gekrönt von meinem Gott, mein lebendiger Kranz ist er, und ich bin gerechtfertigt durch meinen Herrn, meine unvergängliche Erlösung ist er.“ Die Bekränzung ist auf Erden Abschluß von Kampf und Arbeit: ein Freuden- und Seligkeitsbild. In der Kultur der Zeit war die Bekränzung aber so sehr mit dem Götterkult verbunden, daß die Christen jede Blumenbekränzung als dämonisch affiziert ablehnten. So liegt es nahe, daß jenes *ἀμάραντος* gegen den irdischen Blumenkranz schlechthin, ohne Beschränkung auf einen Mysterienkranz geht. Als Beleg nehme ich ein Beispiel aus dem 2. Jahrh.: Minucius Felix, *Octavius* 38, 3: „*Nec adnectimus ardentem coronam, sed a Deo aeternis floribus vividam sustinemus*.“ Auch die Paradiesesvorstellung von den *ἀμαράντοις ἀνθεσιν* (Petrusapokalypse 15) mag mit hereinspielen. Die beiden anderen Beiworte erklären sich aus der Vorstellung von Matth. 6, 19 f. von selbst (Motten — *ἀφθαρτος*, Rost — *ἀμίκτος*). — Auch die *σωτηρία* 1, 5; 1, 9 soll an die Mysterien anklängen (S. 77); wie wenig *σωτήρ* und *σωτηρία* sich auf die Mysterien beschränkt, habe ich IXΘΥC I, 420 dargetan. Wenn P. die *σωτηρία ψυχῶν* gar analog einer angenommenen Mysterientheologie als eine Verwandlung oder Überwindung des Psychischen an den Täuflingen versteht, dann nenne ich dies eine Vergewaltigung des Textes.

5. Das wunderbare Licht. Zu *φαναστὸν αὐτοῦ φῶς* (1 Petr. 2, 10) verweist P. auf den Lichtglanz, welcher z. B. in den Isis- und Dionysosmysterien eine Rolle spielte, und fragt (S. 79), „welche Erklärung mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, die Herleitung unserer Stelle aus irgendwelchen zerstreuten alttestamentlichen Stellen oder das Zugeständnis, daß hier dem Verfasser ganz unverkennbar ein schon in den Eleusinien bekannter und später allgemein geübter Brauch der Mysterienkulte vorgeschwebt hat, daß auch die Christen aus dem Dunkel zu dem wunderbaren Licht berufen worden sind“. Wie S. 77 ausdrücklich betont, wird das Urteil der Entscheidung des Lesers überlassen. Wer auch nur ein wenig über das Sinnbild des Lichtes im Judentum und Christentum der Frühzeit Umschau gehalten, wird sich gegen P. entscheiden. Genau das, was 1 Petr. 2, 10 als Lohn der Begnadigung ausgeführt wird, steht als Ziel der Missionspredigt App. 26, 18: *τοῦ ἐπιστρέψαι ἀπὸ σκότους εἰς φῶς καὶ τῆς ἐξουσίας τοῦ σατανᾶ ἐπὶ τὸν θεόν*. Gott und sein Reich sind in gleicher Weise Licht. Es war für das alte Christentum sogar schriftbegründet, daß Gott unter dem Bilde des Lichtes gefaßt wurde. Vgl. Klem. Al. *Strom.* V, 14 § 100, 4. Die „irgendwelche zerstreuten alttest. Stellen“ mußten einem so schriftkundigen Verfasser, wie er sich gerade in 1 Petr. 2 zeigt, zum Greifen naheliegen.

Nach diesen Erfahrungen wundert man sich nicht mehr, wenn auch der „brüllende Löwe“ am Wagen der Göttermutter Kybele gesucht wird (S. 103). Ein Blick in Justin *Dial.* 105 hätte belehren können, daß man in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. sich daran gewöhnt hatte, den Löwen in Ps. 22, 22 mit dem Teufel gleichzusetzen. Dadurch wird die Annahme fast aufgedrungen, daß auch der „brüllende“ Löwe von dorthier (Ps. 22, 14) entlehnt ist. — Bei *τεράτευμα ἁγίων* (2, 5) wird ja kaum einer an etwas anderes denken als an eine Bezugnahme auf Exod. 19, 6; 23, 22; 2 Makk. 2, 17. Nur P. S. 72 f. verweist auf die Mysterienreligionen, die auch ihre genau gegliederte Hierarchie gehabt hätten. Das mag sein. Allein wenn in einem Texte die älteste Zitate sich nur so drängen, so möge man doch beim Nächsten stehen bleiben. — Natürlich muß auch bei einem für die Hirtenvölker des Morgenlandes so selbstverständlichen Bild des Hirten auf „irgend eine göttliche Gestalt“ (S. 100) der antiken Religionen verwiesen werden, wobei ausdrücklich (S. 99) ein Eingehen auf die Parallelstellen aus dem 4. Evangelium und dem Hebräerbrief abgelehnt wird. Derlei sehr wenig begründete

Sätze bietet das Buch noch eine ganze Menge, z. B. über *παρεπίδημοι* (S. 97); *προσέρχεσθαι* (S. 70) usw.

Die Untersuchungen von P. machen den Eindruck, als ob der Verf. allzu plötzlich in den Bannkreis der Religionsgeschichte gezogen worden sei und dann wie hypnotisiert von dem Zauber des neuen Lichtes sich willenlos den Aufstellungen seiner Autoren wie feststehenden Sätzen verschrieben hätte. Dadurch gewinnt sein Buch eine gewisse Sicherheit. Allein die nüchterne Kritik läßt sich nicht verblüffen. Ein Zusammenziehen von Riten und Vorstellungen der dionysischen Mysterien von Unteritalien, der ägyptischen Mysterien (der Naassener), der Kybele-mysterien, der Mithrasmysterien usw. kann wohl P. veranlassen, an die Spitze seines Buches das Wort zu setzen „Die Mysterienreligion“; aber ein solcher Begriff existiert nicht. Hätte P. ein einziges der aufgestellten Probleme, etwa Wiedergeburt, Licht, usw. selbständig durchgeführt, so hätte die Wissenschaft vielleicht einen Fortschritt erzielt. Religionsgeschichtliche Forschung verlangt vor allem ein gutes Fundament. Ein Satz wie dieser: „Ich vermag nicht, die Richtigkeit dieser von Dieterich unter Berufung auf Kuhnert vorgetragenen Schlußfolgerungen zu prüfen“ (S. 90) muß ausgeschlossen sein. An dessen Stelle muß eine gesunde Skepsis und noch mehr eine tiefeschürfende Arbeit treten. Wir haben auf dem Gebiete der Religionsgeschichte der Dilettanten schon genug. Darum stelle ich dem Buch von P. den Satz aus Plutarch (*Q. conv.* VI, 8, 2) entgegen: „*Τὰ τῶν προεσβυτέρων ἐπιχειρήματα τοὺς μὲν ἀργοὺς καὶ ἀρνεῖς οἷον ἀναπαύει καὶ ἀναπύμπληροι, τοῖς δὲ φιλοτίμοις καὶ φιλολόγοις ἀρχὴν ἐνδίδωσιν οἰκείαν καὶ τόλμαν ἐπὶ τὸ ζητεῖν καὶ ἀνιχνεύειν τὴν ἀλήθειαν.*“

Münster i. W.

F. J. Dölger.

Literatur zum biblischen Geschichtsunterrichte.

Seitdem die Biblische Geschichte als selbständiges Lehrmittel dem religiösen Schulunterrichte eingegliedert worden ist und durch die Schulbücher von Overberg, Felbiger, Schmid, Schuster auch feste Formen angenommen hat, wurde ständig an der Vervollkommenung der Lehrmittel gearbeitet. Es galt für die Auswahl des Stoffes die Richtlinien und für den Inhalt den rechten sprachlichen Ausdruck zu finden. Auch die Frage nach der Stellung des Bibelunterrichtes im Rahmen des Gesamtunterrichtes spielte eine große Rolle. Zuletzt ergab sich auch die Notwendigkeit, für den Bibelunterricht ähnliche Kommentare zu schaffen wie für die verschiedenen Katechismusausgaben. Auf allen diesen Gebieten ist in den letzten Jahrzehnten rege gearbeitet und vieles geleistet worden.

Die hervorragendste Neuerscheinung auf dem Gebiete des Schulbibelwesens bildete ohne Zweifel das seit 1907 von dem verstorbenen Verfasser der Hausbibel Prof. Dr. Ecker¹⁾ herausgegebene Schulbibelwerk. Jahrzehnte lange

Arbeit an der Verbesserung des deutschen Bibeltexes, verbunden mit langjährigem Bibelunterricht an einer katholischen Privatschule, befähigten ihn in hervorragender Weise zu dieser Arbeit. Die wichtige Frage nach Inhalt und Umfang einer Schulbibel beantwortet sich nach ihrer Zweckbestimmung. Diese aber faßt Ecker weiter als die meisten Herausgeber von Biblischen Geschichten. Es soll die Schulbibel „ein kleines, aber klares und vollständiges Bild der Geschichte der biblischen Offenbarung bieten“ (Leitsätze S. 5), einen Einblick gewähren in ihren Entwicklungsgang und in den Zusammenhang der beiden Testamente. Danach bestimmt sich von selbst die Auswahl des aufzunehmenden Lehrstoffes. E. berücksichtigt nicht bloß die geschichtlichen Bücher, sondern auch die Lehr- und Prophetenbücher. Auch die Frage nach der sprachlichen Darstellung findet bei ihm eine gute Lösung. Er lehnt die früher oft gestellte Forderung eines freierzählenden Textes aus pädagogischen und sachlichen Gründen ab und verlangt möglichst engen Anschluß an das Schriftwort, ohne jede Zutat. Dadurch wird dem Texte der Charakter des Gotteswortes gewahrt. Es darf nimmer zum Menschenwort werden.

Einen besonderen Fortschritt sollte auch die Illustration der Bibel aufweisen. E. hat recht, wenn er von manchen Bildern sagt: „Nun sind aber die Bilder, die so ziemlich in allen Biblischen Geschichten wiederkehren, zum größten Teil ohne künstlerischen Wert; manche Darstellungen sind geradezu lächerliche Phantasiestücke talentloser Zeichner“ (Leitsätze S. 7). Hier hat E. gründlich Wandel geschaffen. Die bildliche Ausstattung seiner Bibel ist hervorragend. An Zahl wie an künstlerischem Werte übertrifft sie den Bilderschmuck aller andern Bibelwerke. Zählt doch die Bibel über 400 bildliche Darstellungen aus der Hand des Münchener Historienmalers Phil. Schuhmacher. Viele von ihnen sind kleine Meisterwerke von tieffrommer Auffassung. Sie tragen vor allem zur Erleichterung des sachlichen Verständnisses bei, dienen aber auch der Erbauung und sind geeignet, das künstlerische Interesse der Kinder zu wecken und ihre Freude am Schönen zu fördern. Auch nach der technischen Seite hin ist der Bilderschmuck von hoher Vollendung. Er bringt nicht bloß, wie die meisten Bibelausgaben, Gruppenbilder, sondern auch eine große Anzahl kleiner und kleinster Darstellungen, die bald prächtigen Initialen eingezeichnet sind, bald als Rand- oder Kopfleisten die Texte umranken. Die Bilder selbst zeigen die reichste Abwechslung und wissen sich die Errungenschaften der modernen Technik und die Resultate geschichtlicher, geographischer und archäologischer Arbeit zunutze zu machen. Tiere, Pflanzen, Früchte, Gegenstände von kulturgeschichtlichem Interesse wie Schmucksachen, Kriegsgeräte, Musikinstrumente, Tempelgeräte usw. usw. wechseln miteinander ab. Kleine Landkärtchen, Situationspläne, Naturansichten zeigen den Kindern die Schauplätze der biblischen Begebenheiten. Hier haben wir Anschauungsmittel von hoher künstlerischer Vollendung. Diese allgemeinen Bemerkungen gelten für das gesamte Bibelwerk, das in einer dreifachen Aus-

¹⁾ Ecker, Jakob, Dr. theol. et phil., Professor der Exegese des A. T. und der hebräischen Sprache am Priesterseminar zu Trier, **Kleine katholische Schulbibel**. Trier, Schaar und Dathe (62 S. 80). M. 0,35. — Derselbe, **Handbüchlein zur kleinen katholischen Schulbibel**. Ebd. (VI, 102 S. 80). M. 0,80. — Derselbe, **Katholische Schulbibel (Volksschul-ausgabe)**. Ebd. (278 S. 80). M. 0,90. — Derselbe, **Handbuch zur katholischen Schulbibel (Volksschul-ausgabe)**.

Ebd. (X, 576 S. 80). M. 4,20; geb. M. 5. — Derselbe, **Katholische Schulbibel**. Ebd. (390 S. 80). M. 1,20. — Derselbe, **Handbuch zur katholischen Schulbibel**. Erster Teil: Altes Testament. Ebd. (XVI, 400 S. 80). M. 3,20; geb. M. 4. Zweiter Teil: Neues Testament. Ebd. (406 S. 80). M. 3,20; geb. M. 4.

gabe vorliegt, als kleine Schulbibel für die Unterstufe, als Volksschulbibel für Mittel- und Oberstufe und als katholische Schulbibel für die höheren Lehranstalten.

Die „Kleine katholische Schulbibel“, auch in französischer Übersetzung erschienen, gibt in 36 Lektionen den Kleinen einen Überblick über die Vorbereitung auf den Erlöser. Das N. T. umfaßt 39 Lektionen. In sprachlicher Fassung schließt sie sich möglichst an die größere Volksschulbibel an. Auch die Bilder sind in beiden Ausgaben gleich, nur sind sie in der kleinen Bibel größer und es sind, entsprechend dem kindlichen Fassungsvermögen, durchweg szenische Gruppenbilder von sprechender Lebenswahrheit. Das Handbüchlein ist so angelegt, daß der Text in den Kommentaren selbst aufgenommen und durch Fettdruck erkennbar ist. Am Schlusse eines jeden Abschnittes wird sein Inhalt wiederholt und durch Fragen erweitert und vertieft. Diese Fragen haben auch den Zweck, die Verbindung mit dem Katechismus herzustellen. Auch die Bilder sind in den Kommentaren aufgenommen und werden kurz erläutert.

Die Volksschulbibel will durch ihre Anlage den Entwicklungsgang der göttlichen Offenbarung und die Zusammenhänge zwischen Vorbild und Urbild, Prophetie und Erfüllung den Kindern dartun. Diesem Zwecke dienen außer den Texten selber auch Textüberschriften, Illustrationen und besonders der Rückblick auf S. 123 f. als Übergang zum N. T. Um den Zusammenhang herzustellen, sind einige Male verbindende Texte eingeschoben, wie S. 98. 116. 122. Aus den Lehrbüchern sind Stellen beigebracht, die entweder allgemeines Interesse haben oder für das kindliche Pflichtengebiet von Bedeutung sind. Im N. T. sind die Evangelien in der Übersetzung des Eckerschen Lektionars wiedergegeben und im Anhang (S. 276) übersichtlich zusammengestellt. Wie im A. T. sind auch hier die einzelnen Lektionen in Abschnitte zerlegt, deren Inhalt durch kurze Überschriften angegeben wird. Man hat das getadelt. Bei großen Lektionen mag eine solche Zerlegung angebracht sein, bei kleinen leidet jedoch die Übersicht über das Ganze. Gut war der Gedanke, das Leiden Christi in Kopfleisten darzustellen, welche die Texte begleiten. Von großem Werte ist das Handbuch zu beiden Testamenten. Es bringt dem Lehrer alles Material zu einem methodischen und fruchtbaren Unterricht. Hier zeigt sich Verf. nicht nur als tüchtigen Exegeten, sondern auch als erfahrenen Schulmann und Pädagogen. Zahlreiche Anmerkungen exegetischer, historischer, geographischer, ethnographischer Natur geben dem Lehrer alles, was zum Unterrichte notwendig ist. Bei den Lehren, die den Bibeltexten entnehmen, was sie an dogmatischem und moralischem Inhalte aufweisen, zeigt sich der innige Zusammenhang zwischen Bibel- und Katechismusunterricht, ohne daß jedoch der Bibelunterricht etwas von seiner Selbständigkeit einbüßt.

An höheren Lehranstalten mußte man sich bislang mit der Volksschulbibel behelfen. Ecker bietet ihnen in der »Katholischen Schulbibel« ein ihren Verhältnissen und Bedürfnissen entsprechendes Lehrbuch. In einer Eingabe der Religionslehrer an den Mittelschulen Bayerns werden u. a. auch die Forderungen aufgestellt, die eine solche Bibel zu erfüllen hat. Es wird beigelegt, daß die Esche Ausgabe allen diesen Anforderungen gerecht werde, ja sie in einem Maße erfülle, daß das Buch auch nach der methodischen und ästhetischen Seite manche profane Lehrbücher in den Schatten stelle. Sie erkennen in dieser Schulbibel das geeignete Mittel, in der Gymnasialjugend Liebe und Interesse am biblischen Unterrichte zu wecken und auch in den obern Klassen wegen der Vortrefflichkeit seines Inhaltes und seiner hervorragenden Ausstattung noch rege zu halten.

Das Handbuch (2 Bände) entspricht in demselben Maße den Anforderungen, die der Unterricht an den Lehrer stellt. Im A. T. sind die Vorbilder in besonders eingehender Weise behandelt, und überraschend wirken oft die trefflichen Vergleichungspunkte. Mit gleicher Sorgfalt werden die messianischen Weissagungen erklärt. Das Bestreben des Verf., Einblick in die Entwicklung der Offenbarung und in den Zusammenhang beider Testamente zu bieten, tritt hier am schärfsten hervor. Noch verdient der reiche historische, geographische und liturgische Apparat besondere Würdigung. Auch der apologetischen Seite hat Verf. große Beachtung geschenkt und tüchtig durchgearbeitetes Material dem Unterrichte zur Verfügung gestellt.

So sind Schulbibel und Handbuch ein ganz hervorragendes Werk von großem wissenschaftlichen Werte und pädagogischer Brauchbarkeit. „Es ist die Frucht der Lebensarbeit eines Mannes, der Gelehrsamkeit und Erfahrung glücklich vereinigt.“

Auch das Bibelwerk von Stieglitz¹⁾ verdient Beachtung. Er schickt der kleinen Bibel ein Geleitwort voraus, das über Stoffwahl, Stoffverteilung und Stoffbehandlung unterrichten soll. Er folgt dem Grundsatz, daß auch den Kleinen ein Ganzes der Heilsgeschichte geboten werden muß und tadelt mit Recht die „kurze, biblische Geschichte“ von Knecht, die mit der Gesetzgebung auf Sinai abbricht und von den folgenden Jahrhunderten nichts mehr bringt. Da bietet die bei Schwann erschienene kleine Bibel doch wenigstens noch 6 Lektionen nach der Gesetzgebung und damit das Allernotwendigste zum Verständnis der Heilsgeschichte. St.s Ausgabe ist auch für das 3. Schuljahr mitberechnet, weil die Kinder dieses Alters für die große Biblische Geschichte noch nicht das notwendige Verständnis besitzen. Er verteilt den Stoff so, daß in jedem Jahrgange das A. und N. T. zur Behandlung kommen. Für beide sind je 60 Lektionen vorgesehen. Jede Lektion schließt mit einem biblischen Denkspruch oder mit einem Reimspruch. Letztere erscheinen jedoch oft wenig passend wie die Sprüche zu LL. 7. 11. 30. 31. Einige LL., wie 29 und 35, erscheinen mir auch in ihrer sprachlichen Fassung zu schwer für diese Stufe.

St.s Schulbibel ist bestimmt für die Kinder vom 4. Schuljahre an. Bei der Stoffwahl leitet ihn der Augustinische Gedanke, daß im A. T. das N. enthalten ist, es soll demnach der Heilsplan Gottes den Lehrplan für die Schule bestimmen. Seine Schulbibel will aber eine wirkliche kleine Bibel sein, und deshalb sollen nicht bloß die historischen Bücher berücksichtigt werden, sondern auch die Lehrbücher. Was an christlicher Lebensweisheit in ihnen niedergelegt ist, soll für den Pflichtenkreis des Kindes nutzbar gemacht werden. Diesem Zwecke dienen die „Perlen aus den Lehrbüchern“, die St. als Anhang beigelegt hat.

Das A. T. bringt 115 Lektionen, unter ihnen manche, die man in andern Schulbibeln nicht findet und die doch zum Verständnis des Offenbarungsbildes wesentlich beitragen, wie die Lektionen über den Gottesdienst, über Personen und Kult des A. B. Die sprachliche Darstellung hält die Mitte zwischen freier Erzählung und wörtlicher Wiedergabe des biblischen Textes, wo nötig mit kleinen Zusätzen und Einschaltungen mit erklärendem Charakter. Hier und da aber könnte der Anschluß an das Bibelwort doch genauer sein. L. 2 über die Engel kann mir nicht zusagen. Es ist zu viel Phantasie dabei; besser sind die erzählenden Belehrungen über die jüdischen Feste und Festzeiten und gottesdienstlichen Handlungen. St. lehnt es ab, die einzelnen LL. durch eigene Überschriften zu gliedern, wie Ecker es getan. Seine Begründung erscheint mir stichhaltig. Der Bilderschmuck ist lange nicht so reich wie in der Eckerschen Bibel. Es fehlen hier völlig die Orts- und Landschaftsbilder sowie die Darstellung von Tieren, Pflanzen des h. Landes oder von Kulturgegenständen, Kriegswerkzeugen usw. Manche Illustrationen wirken ästhetisch auch nicht gerade ansprechend, so der Kampf Davids mit Goliath,

¹⁾ Stieglitz, Heinrich, Stadtpfarrprediger in München, **Kleine Schulbibel**. 3. Auflage. Kempten und München, Jos. Kösel (VIII, 76 S. 80). M. 0,75. — **Derselbe, Große Schulbibel**. Das Alte Testament, bearbeitet von Heinrich Stieglitz und Joseph Krug. Bilderschmuck nach Joseph von Führich und andern Meistern. Ebd. (XII, 204 S. gr. 80). M. 0,75. — Das Neue Testament, bearbeitet von H. Stieglitz. Bilderschmuck von Joseph Fugel. Ebd. (XIV, 208 S.). M. 0,75.

oder der schlafende Jonas. Ich meine, dessen Geschichte hätte dem Zeichenstift doch wahrhaftig ein besseres Motiv bieten können. Auch gegen das Bild zu L. 4 kann ich einige Bedenken nicht unterdrücken. Das Bild zum Opfer des Melchisedech enthält zu viel Unhistorisches.

Das N. T. ist nach den gleichen Grundsätzen gearbeitet. Inhaltlich und auch sprachlich ist hier ein viel enger Anschluß an das Schriftwort erzielt. Recht ausführlich wird die Geschichte der Apostel, besonders des h. Paulus behandelt. Mit dem Verfahren, die Evangelien nicht im Wortlaut zu bringen, kann ich mich nicht einverstanden erklären. Es darf zwischen dem Evangelium der Perikopenstunde und der Predigtstunde kein Unterschied bestehen. Die Ungleichheiten bei den Synoptikern lassen sich am besten durch mündliche Erläuterungen ausgleichen.

Unter den Bibelkommentaren behauptet der große und umfangreiche Kommentar von Weihbischof Knecht¹⁾ nach wie vor die erste Stelle. Schon die hohe Zahl der Auflage (23. 24.) gibt Zeugnis für seine Wertschätzung. Knecht schickt seinem Kommentar eine Anweisung zur Erteilung des Bibelunterrichtes voraus, die einen hohen katechetischen Wert besitzt. Er entwickelt u. a. auch die Stellung des biblischen Geschichtsunterrichtes im Rahmen des Religionsunterrichtes. Die Abschnitte VIII bis XII erläutern die fünf Funktionen des methodischen Bibelunterrichtes und bilden deshalb auch die methodische Grundlage seines Kommentars. Inhaltlich hat der Kommentar manche Verbesserungen und Erweiterungen aufzuweisen. Die wichtigste unter ihnen ist der dem Schöpfungsberichte unter dem Titel „Die Welträtsel“ beigegebene Anhang, in welchem der Verf. die Gottesbeweise behandelt und sich mit der modernen ungläubigen Wissenschaft auseinandersetzt.

Zwei Eigenheiten geben dem Kommentar sein besonderes Gepräge. Knecht gehört mit Alleker, Ohler, Schöberl u. a. zu jenen, die im Katechismusunterrichte die Grundlage und den Mittelpunkt des gesamten Religionsunterrichtes erblicken. Ihm ist deshalb auch der biblische Geschichtsunterricht „nicht Selbstzweck, sondern er hat sich durchweg in den Dienst der Glaubens- und Sittenlehre zu stellen, welche im Katechismusunterrichte vorgetragen wird“. Der Katechismus ist ihm das normgebende Lehrbuch des kath. Religionsunterrichtes, die Bibel nur ein Hilfsmittel zur Begründung, Belebung, Erweiterung und Fruchtbarmachung des Katechismusunterrichtes (S. 6). Mit dieser Bewertung des Katechismusunterrichtes geht K. ganz entschieden zu weit. Man braucht gewiß nicht die Unterstützung zu verkennen, die der Bibelunterricht dem Katechismusunterrichte gewährt, aber soll er denn lediglich diesen Unterricht unterstützen? Soll ihm nicht eine selbständige Stellung im Rahmen des ganzen Unterrichtes gewahrt bleiben? Ich pflichte einem Kritiker entschieden bei, der sagt: „Dr. Knecht faßt die Aufgabe des biblischen Geschichtsunterrichtes, indem er in dieser rein methodischen Frage das katholische Prinzip zu stark hervorhebt, zu einseitig auf. Da er nur dem Katechismus dienen will, macht er die biblische Geschichtsstunde zu einer Katechismusstunde.“ Den Beweis hierzu erbringt jede Seite des Kommentars. So zitiert z. B. die „Auslegung“ zur Lektion 2 folgende Katechismusfragen: 73. 74. 29. 30. 31. 77. 79. 46. 43. 75 f. 408. 409. 414. Oder Lektion 9: 397. 336. 337. 311. 313. 316 f. 363. 418. Das ist denn doch des Guten entschieden zu viel. So wird in der Tat der Bibelunterricht dem Katechismusunterrichte völlig untergeordnet. Selbstverständlich soll der Bibelunterricht für das Glaubens- und Sittenleben nutzbar gemacht werden, aber er darf doch im Katechismusunterricht nicht untergehen. Er hat neben ihm eine selbständige Stellung zu beanspruchen, denn auch der Charakter der biblischen Geschichte ist ein anderer als der des Katechismus: dieser ist das symbolische Buch unserer Glaubens-

und Sittenlehre; jene das Buch der Offenbarungs- und Heilsgeschichte. Sie hat vor allem den Zweck, uns mit den Offenbarungstatsachen bekannt zu machen und den Erlösungsplan in seiner geschichtlichen Entfaltung vorzulegen. Daneben nehmen wir dankbar, aber erst an zweiter Stelle, die in diesem Plan enthaltenen Glaubens- und Sittenlehren an. „Es handelt sich, wie Ohler sagt, in der Hauptsache weder um die Entwicklung der in der biblischen Geschichte vorkommenden religiösen Wahrheiten, noch um deren Nutzenanwendung; denn das ist Sache des Katechismusunterrichtes. Es sollen vielmehr die . . . historischen Tatsachen einzeln und im geschichtlichen Zusammenhang, richtiger wäre, im heilsgeschichtlichen Zusammenhang, dem Kinde zum Verständnis gebracht werden.“

Doch auch diese Aufgabe des biblischen Geschichtsunterrichtes hat K. nicht außer acht gelassen, und gerade hierin liegt die zweite Eigentümlichkeit seines Kommentars. Er stellt die biblischen Ereignisse nicht als Einzelercheinungen dar, sondern zeigt sie in ihrer Bedeutung für den göttlichen Heilsplan. Durch diese pragmatische Behandlung der Biblischen Geschichte wird dem Schüler der innere Zusammenhang der Ereignisse und ihr propädeutischer Charakter immer klarer und deutlicher, und immer lichtvoller hebt sich aus dem Dunkel des A. T. die Gestalt des Messias ab. Diesem Zwecke dient besonders das sorgfältige Herausarbeiten der messianischen persönlichen und sachlichen Vorbilder (z. B. S. 59. 71. 95. 104. 121. 125. 165. 200. 205 u. a.), sowie der messianischen Weissagungen (z. B. S. 66. 132. 182. 243 u. a.). Daneben hebt Verf. immer die Bedeutung der großen biblischen Geschehnisse, wie der Sündflut, des Untergangs von Sodoma usw. für den Erlösungsplan Gottes hervor.

Im N. T. steht selbstverständlich die Person des Erlösers im Vordergrund. An ihr wird die Erfüllung von Vorbild und Weissagung dar getan und alle Momente, die zur Erweisung seiner Gottheit dienen, werden sorgfältig zusammengestellt wie z. B. S. 415. 427. 436. 447. 466. 483. 492 u. a. Aber auch die erbaulichen und vorbildlichen Momente, die geeignet sind, das Kind zur Nachfolge Jesu anzuspornen und das kindliche Tugendleben zu fördern, werden mit großer Liebe und Sorgfalt behandelt: Jesu Gehorsam (448), Arbeitsamkeit (449. 486. 493), Gebets-eifer (489. 497. 507. 586 ff.), seine Sanftmut (495), sein Verhalten in der Versuchung (460), sein Weilen im Gotteshause (473) usw. Alle diese Vorzüge machen Knechts Kommentar zu einem der besten, trotz der grundsätzlich verschiedenen Auffassung der Stellung des Bibelunterrichtes im Rahmen des Gesamtreligionsunterrichtes.

Seidls¹⁾ praktisches Hilfsbuch, aus seiner Lehrtätigkeit hervorgegangen, bietet einen kurzen, aber recht brauchbaren Kommentar zu Panholzers großer Bibl. Geschichte, der den Katecheten mit dem notwendigsten Unterrichtsmaterial versieht. Im Vorwort legt er die Richtlinien dar, die ihn bei Abfassung seiner Arbeit leiteten, und fügt eine methodische Anleitung bei.

Wie Verf. sich gegen das Auswendiglernen von Bibelstücken wenden kann, ist mir unerfindlich. Er meint, daß dadurch die Denktätigkeit nicht angeregt und nur eine vorübergehende Belastung des Gedächtnisses erreicht werde. Wie können denn anders die biblischen Begebenheiten zum dauernden geistigen Eigentum des Kindes werden? Und wie kann das Kind denn die Forderung erfüllen, direkte wichtige Reden stets direkt und wörtlich wiederzugeben? Dazu genügt Vorerzählen und Nachsprechen nicht! — Dem Kommentar ist stets die Biblische Geschichte vorgedruckt. Die Erklärungen beschränken sich auf das Allernotwendigste; die aus den Tatsachen und Worten geschöpften Lehren erhalten durch die am Rande beigelegten Katechismustexte ihre Fassung.

In 5. und 6. Auflage liegen die gediegenen Hilfsbücher von Gottesleben und Schiltknecht²⁾ vor. Dem

¹⁾ Knecht, Dr. Friedrich Justus, Weihbischof und Domdekan zu Freiburg i. Br., **Praktischer Kommentar zur Biblischen Geschichte**. Mit einer Anweisung zur Erteilung des biblischen Geschichtsunterrichtes und einer Konkordanz der Biblischen Geschichte und des Katechismus. Mit vier Kärtchen. 23. u. 24. Auflage. (59.—64. Tausend). Freiburg, Herder, 1913 (XIV, 944 S. gr. 8°). M. 8; geb. M. 10.

¹⁾ Seidl, Johann, Pfarrer in Oberzeiring, **Praktisches Hilfsbuch zu Panholzers „Große Biblische Geschichte“**. I. Teil: Das Alte Testament. Graz, Ullr. Moser (J. Meyerhoff) (VIII, 326 S. 8°). M. 3. II. Teil: Das Neue Testament. (VI, 472 S.). M. 4,50. Beide Teile in einem Band geb. M. 9,50.

²⁾ Gottesleben, N., pro rectoratu geprüfter Mittelschullehrer, und Schiltknecht, J. B., Kaiserl. Seminardirektor a. D. und Priester der Diözese Straßburg, **Die Biblische Geschichte auf der Mittelstufe der katholischen Volksschule**. Ein Hand-

ausführenden Teile sind wertvolle Unterweisungen über die Methode des biblischen Geschichtsunterrichtes vorausgeschickt. Auch dieses Handbuch legt Wert darauf, nicht Einzelgeschichten zu bieten, sondern sie dem Ganzen des Heilsplanes einzuordnen. Das Streben nach psychologischer Vertiefung erfährt in den Neuauflagen eine angemessene Erweiterung. Durch das Einführen der Kinder in das Seelenleben der handelnden Personen wird ihnen erst das rechte Verständnis für die Bedeutung ihres Handelns erschlossen. Das Handbuch für die Oberstufe ist ein auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebauter vorzüglicher Kommentar. In Auswahl und Anordnung des Stoffes neigen die Verff. mehr dem fortschreitenden, chronologischen Verfahren, als der bisher beobachteten Methode der konzentrischen Kreise zu, ohne jedoch die Schwierigkeiten der von ihnen bevorzugten Methode zu unterschätzen. Auch dieses Handbuch bringt eingehende methodische Belehrungen und legt dem psychologischen Verfahren noch größeres Gewicht bei, ja verlangt, daß es die ganze Erschließung der biblischen Handlungen begleite. Ein besonderer Abschnitt ist der Behandlung der biblischen Gleichnisse und dem geographischen und kulturgeschichtlichen Lehrstoff im Bibelunterrichte gewidmet. Das ungemein reiche Material, das hier zusammengetragen ist, die vorzügliche Darstellung der großen Persönlichkeiten, die zusammenfassenden Rückblicke und Überblicke, die geschickte Verbindung des Bibelunterrichtes mit dogmatischen und moralischen Belehrungen machen das Werk zu einem gediegenen und wertvollen Hilfsbuche zum Bibelunterrichte.

Kellers¹⁾ Handbuch ist für Präparandenanstalten bestimmt. Im Vergleich zu dem eben besprochenen erscheint mir sein Inhalt etwas dürftig, wenn es auch das notwendige Material für den Unterricht wohl beibringt. Die Grundlinien für die methodische Behandlung einer jeden Lehreinheit sind in der „Vermittlung des Verständnisses“ und der „Vertiefung“ geboten. Letztere hebt aus den Bibellektionen die dogmatischen und moralischen Werte heraus. Auch der Forderung psychologischer Vertiefung wird in etwa Rechnung getragen. Als wertvolle Ergänzung des Unterrichtes dienen die beigefügten Rückblicke am Schlusse heilsgeschichtlich wichtiger Perioden. Dasselbe gilt vom Anhang, der uns eine gute Übersicht bietet über „die Zusammenhänge zwischen der Weltgeschichte und der alttestamentlichen Heilsgeschichte.“

Als Ziel des abschließenden Unterrichtes in der Biblischen Geschichte will Schulrat Bürgel²⁾ in seiner neuesten

buch im Anschluß an die Biblischen Geschichten von G. Mey, Schuster, Dr. Ecker, Schmid-Werfer, Walther, Panholzer und die der Diözese Paderborn, mit einer methodischen Anleitung und vielen Lehrproben. 5., verbesserte Auflage. Paderborn, F. Schöningh (VIII, 375 S. 8°). M. 3; geb. M. 3,75. — **Die Biblische Geschichte auf der Oberstufe.** 6., erweiterte und verbesserte Auflage. (XII, 740 S.).

¹⁾ Keller, K., Pfarrer und Präparandenanstaltsvorsteher in Langenhorst, **Handbuch für den Unterricht in der Biblischen Geschichte.** Zum Gebrauche für Präparandenanstalten. Altes Testament. Mit drei Karten. Münster i. W., Aschendorff, 1912 (304 S. 8°). M. 2,40; geb. M. 2,90.

²⁾ Bürgel, Fr. Wilhelm, Schulrat, Königl. Seminardirektor a. D., **Die Biblische Geschichte in konzentrierender Behandlung.** Für den abschließenden Unterricht in der Volksschule, für den biblischen Unterricht in Fortbildungs-, höheren Knaben- und Mädchenschulen, sowie in Lehrerbildungsanstalten. Erster Teil: Das Alte Testament. Münster i. W., H. Schöningh, 1914 (VI, 102 S. 8°). M. 1.

Schrift nicht Einzelkenntnisse, noch geläufiges Aufsagen dieser oder jener Lektionen gelten lassen, sondern ein Allgemeinwissen vom geschichtlichen und Lehrinhalte. Hierbei sollen auch die einzelnen Perioden in ihrer Bedeutung für die Entwicklung des göttlichen Heilsplanes zur Geltung kommen. B. nennt dieses Verfahren konzentrierende Behandlung der Bibl. Geschichte, weil beim abschließenden Unterrichte mit Recht verlangt werden kann, daß das Interesse des Schülers sich von den Einzelercheinungen abwende und sich auf die Gesamtheit der großen Ereignisse und auf ihre Entwicklung und inneren Zusammenhänge konzentriere. Die tausend Einzeldinge vergißt er; das Gesamtbild des geschichtlichen Ganges und die in den Ereignissen liegenden Lehrgedanken soll er mit ins Leben nehmen. Eine solche übersichtliche Darstellung lassen allerdings die Bibelkommentare bis jetzt vermissen. So bildet B.s Schrift eine bedeutungsvolle Neuheit. Sie will den Unterricht von den Details abziehen und den großen Grundgedanken der Entwicklung des Heilsplanes Gottes zuwenden. Bis jetzt liegt das A. T. vor, das den Stoff in diesem Sinne behandelt. Besonders anregend wirken die Charakterbilder der biblischen Persönlichkeiten und die scharf gezeichneten Zeitbilder. Sie bieten Lehrer wie Schüler ein schönes Feld gemeinsamer Arbeit. Eine solche Behandlung des biblischen Stoffes sichert als Frucht des Unterrichtes ein schöneres und großzügigeres Resultat als das Wissen zahlloser Einzeldinge ohne rechtes Verständnis für das Ganze.

Zum Schluß der Rundschau seien noch zwei recht brauchbare Hilfsbücher erwähnt. Rektor Schiffels¹⁾ bietet in seinem Büchlein »Palästina« eine Geographie und kurze Geschichte des H. Landes, wie sie den Bedürfnissen des Schulunterrichtes entspricht. Lehrer Welsch²⁾ hat ein Handwörterbuch geschaffen, das schnelle Auskunft gibt über alle Namen, Personen, Schauplätze der biblischen Ereignisse, über Topographie, Archäologie usw. Unter Titeln von allgemeinerer Bedeutung bringt es auch gute Zusammenstellungen und geschichtliche Überblicke, wobei in anerkennenswerter Weise auch die Resultate moderner Forschung benutzt sind.

Daß die ursprüngliche Religion der alten Niltalbewohner monotheistisch gewesen sei, kann die moderne Wissenschaft überzeugend noch nicht dartun. Aus monotheistisch klingenden Götterhymnen darf dieser Schluß nicht gezogen werden. Sie sind im henothelistischen Sinne aufzufassen, d. h. aus der Zahl der Götter wird der Gott, der sich besonderer Verehrung erfreute, wie Ptah in Memphis, Ra in Heliopolis, Aman in Theben, auch in besonderer Weise gefeiert, indem man ihm alle guten Eigenschaften in besonders hoher Weise beilegte. Die Erklärung des Ursprungs des Fischesymbols ist historisch nicht haltbar (Kraus, Realenzyklopädie I, 516 ff.). Für die Abfassung der Septuaginta ist die Zeit von 300—130 anzusetzen. Daß sie von 70 gelehrten Juden angefertigt sei, gehört in das Gebiet der Legende.

Bonn.

August Brandt.

¹⁾ Schiffels, Jos., Rektor, **Palästina.** Geographie und Geschichte des heiligen Landes. Eine Zugabe zu jeder Biblischen Geschichte. Für den Schulgebrauch bearbeitet. 4., verbesserte Auflage. Freiburg, Herder, 1910 (32 S. 8°). M. 0,40.

²⁾ Welsch, H., **Biblisches Handwörterbuch.** Zusammenstellung der biblischen Personen, Orte und Sachen und Erklärung derselben nach der geographischen, historischen, archäologischen, natur- und kulturgeschichtlichen Seite hin für Lehrer, Lehrerseminare und Studierende. Mit 46 Illustrationen und 8 Bibelkarten. Paderborn, F. Schöningh (VI, 432 S. 8°). M. 3,60; geb. M. 4,20.

Rahlfs, Alfred, Verzeichnis der griechischen Handschriften des Alten Testamentes für das Septuaginta-Unternehmen. [Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Bd. 2]. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1914 (XXVI, 444 S. gr. 8°). M. 15.

„Das folgende Verzeichnis umfaßt alle mir bekannten griechischen Handschriften des A. T. bis zum Schluß des 16. Jahrhunderts.“ Neben den Handschriften, die den einfachen Bibeltext enthalten, sind auch Catenen-Handschriften verzeichnet, d. h. solche, in denen zu dem Bibeltext rein äußerlich Erklärungen der Kirchenväter hinzugefügt sind. Auch das handschriftliche Material der Kommentare ist aufgenommen, aber ausgeschlossen sind die Kommentare der 4 ersten Jahrhunderte, weil diese demnächst in der Berliner (1.—3. Jahrh.) und Krakauer Sammlung (4. Jahrh.) vorliegen werden. Dazu kommen noch die Hss der Lektionare, so daß also viererlei Hss vereint sind. Aufgenommen sind endlich die spärlichen Reste der übrigen griechischen Übersetzungen des A. T.: Aquila, Symmachus usw. (S. 438 f.) und zwei Inschriften (S. XIV).

Geordnet sind die Hss alphabetisch nach den Namen der Orte, an denen sie sich befinden, z. B. Athen, Berlin usw. Mehrere Bibliotheken desselben Ortes und die einzelnen Bestände derselben Bibliothek sind ebenfalls alphabetisch geordnet, z. B. Rom: *Biblioteca Angelica, Casanatense, Vallicelliana, Vaticana* und letztere: a) *Barberiani graeci*, b) *Borgiani coptici*, c) *Borgiani graeci*, d) *Ottoboniani graeci*, e) *Palatini graeci*, f) *Pii II graeci*, g) *Reginenses graeci*, h) *Reginenses latini*, i) *Urbinales graeci*, k) *Vaticani arabici*, l) *Vaticani graeci*, m) *Vaticani syriaci*. Die einzelnen Hss eines Bestandes sind wiederum streng alphabetisch und arithmetisch geordnet. Wer Ort, Bibliothek und Katalognummer kennt, findet die Hs ohne Mühe; wer die Hs nur nach dem Namen der Bibliothek z. B. Ambrosianus oder nach früheren Besitzern z. B. Cottonianus, Claromontanus, Chisianus kennt, findet bei diesen in die alphabetische Reihenfolge aufgenommenen Bezeichnungen Hinweise auf den Fundort der Hs. Im Zweifelsfalle hilft das Verzeichnis S. 335—372, wo die Sigeln von Holmes-Parsons, Lagarde, Swete, Brooke-McLean mit den Sigeln von Rahlfs identifiziert werden, und die Übersicht über das Hs Material für die einzelnen Bücher des A. T. (S. 373—443), wo der Ort der Hs genau verzeichnet ist.

Die Beschreibung der Hss ist geschöpft aus den gedruckten Hss-Verzeichnissen, die, nebst andern hierher gehörigen Büchern, jedesmal hinter Ort, Bibliothek und Bibliotheksbestand aufgeführt sind. Die Angaben der Verzeichnisse sind oft ergänzt und verbessert, ohne daß es jedesmal vermerkt ist. Hinter der Katalognummer wird zunächst die Entstehungszeit in arabischen oder römischen Ziffern angegeben. Es folgt die Angabe des Schreibstoffes: Papyrus, Pergament, Papier, die Zahl der Blätter oder Seiten und des Formates. „Bilder“ zeigt eine Bilderhandschrift an. Schr. (= Schreiber), Besteller, Bes. (= früherer Besitzer) und andere Angaben über den früheren Aufenthalt der Hs und die Art ihrer Erwerbung vollenden die äußere Beschreibung derselben. — Dann wird der Inhalt der Hs angegeben, und zwar werden, wenn möglich, die Bücher in Gruppen zusammengefaßt (vgl. S. XVIII—XX). — Dann folgen Literaturangaben, welche die Benutzung der Hs dartun: Ausgaben, Faksimiles, Kollationen und Textabdrucke der neuern Ausgaben der Hs, Werke über

Geschichte und Text der Hs, Werke über die Hs in der neutestamentlichen Textkritik (Gregory, Soden). — Zuletzt bestimmt R. das Sigel, mit dem die Hs in den neuen Septuagintaausgaben bezeichnet werden soll.

In der Sigelgebung weicht R. von den obengenannten Septuaginta-Editoren ab: „jede Handschrift bekommt ihre besondere, stets gleichbleibende und möglichst einfache Sigel.“ Das ließ sich nur durchführen, wenn die große Masse der Hss mit Zahlen bezeichnet wurde. Daher sind die Majuskelhss im großen und ganzen ebenso mit arabischen Ziffern bezeichnet wie die Minuskelhss; nur ausgewählte Majuskelhss haben die großen lateinischen Buchstaben als Sigel beibehalten, daher A = Alexandrinus, B = Vaticanus, C = Ephraemi rescriptus, S = Sinaiticus, im ganzen 17 codices (vgl. S. 339). Die Nummern von Holmes-Parsons, die bis 311 gehen, sind, wo ihre Wahl nicht auf Fehlern beruhte, beibehalten worden; mit 312 beginnen die neu hinzugekommenen Hss, sie reichen bis 2048, indem die Nummern 952—1000 frei geblieben sind und mit 1001, also vierstelliger Zahl, die später wenig vorkommenden Psalterien beginnen. Mit Sigeln versehen sind die Hss des einfachen Bibeltextes und die der Catenen; kein Sigel haben erhalten die Hss der Kommentare und Lektionare und einige besondere Hss des Bibeltextes, die S. XXVI aufgezählt sind.

Das Verzeichnis der griechischen Hss des A. T. repräsentiert eine Arbeitsleistung von gewaltigem Umfang. Es bildet die Grundlage für die vom Septuaginta-Unternehmen geplanten und vorbereiteten kritischen Ausgaben der Septuagintatexte. Rahlfs und dem Stabe seiner Mitarbeiter gebührt der wärmste Dank aller Septuagintafreunde, die nun in einem handlichen Buche von 444 Seiten sich über das gesamte in vielen Hss-Verzeichnissen verstreute Material mühelos unterrichten können. Rahlfs bittet am Ende des Vorwortes um Verbesserungen und Ergänzungen, da manche Hss bisher noch gar nicht oder nur sehr mangelhaft beschrieben seien und selbst Hss, die in gedruckten Katalogen ständen, übersehen sein könnten. Da diese Bitte auf Erfüllung rechnen darf, so haben wir wohl Nachträge zu erwarten, die das Werk, was Vollständigkeit und Genauigkeit anlangt, bis zur Vollendung führen werden. Für die lateinische Bibel wäre ein ähnliches Verzeichnis sehr wünschenswert.

Bonn

F. Feldmann.

Weinel, Heinrich, Paulus. Der Mensch und sein Werk: Die Anfänge des Christentums, der Kirche und des Dogmas. [Lebensfragen, herausgegeben von H. Weinle Nr. 3]. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage (4. bis 6. Tausend). Tübingen, Mohr, 1915 (VIII, 294 S. 8°). M. 3,60; geb. M. 4,60.

In blendender Sprache und kunstvoller Anordnung wird hier ein Lebensbild des Völkerapostels entworfen. Da das Buch in die vom Verf. selbst herausgegebene Sammlung der »Lebensfragen« gehört, weiß man von vornherein, daß der grundsätzliche Standpunkt der liberal-kritische ist und daß die Darstellung sich an einen weiteren Leserkreis wendet. Damit ist die Tendenz verbunden, immer wieder Verbindungsfäden zu der Gegenwart zu ziehen sowie die Bedeutung des paulinischen Ideenschatzes und der apostolischen Arbeit für das moderne Christentum hervorzuheben.

Auf sechs Kapitel mit folgenden Überschriften verteilt W. seinen Stoff: Der Pharisäer; der Prophet; der Apostel;

der Gründer der Kirche; der Theologe; der Mensch. Man merkt überall, daß er seinem Helden mit innerer Wärme gegenübersteht, angefangen von den ersten Seiten, worin er die abfälligen Urteile eines Lagarde und eines Nietzsche zurückweist, bis zu dem letzten Kapitel, in dem der Apostel als Mensch gewürdigt wird. Einzelne unberechtigte Urteile kann man dabei leicht korrigieren. Die Grundauffassung des paulinischen Christentums erregt aber von Seite zu Seite den Widerspruch des Lesers; der extrem liberale Kritiker hat für positives Christentum kein Verständnis, er wird der paulinischen Auffassung weder in ihrer objektiven Darstellung noch in ihrer Wertung gerecht. Anerkennenswert ist es, daß er die dogmatische Seite gegenüber der mystischen in der paulinischen Theologie hervorhebt, ebenso daß er die tiefe Kluft, die manche von den Modernen zwischen Jesus und Paulus aufgeworfen haben, überbrückt. Aber tatsächlich schätzt er alles, was nach Dogma, nach übernatürlichem Wesen, nach Sakrament, Ascese usw. aussieht, recht tief ein. Der orthodoxe Protestantismus erfährt manche abweisende Bemerkung; mit voller Verständnislosigkeit steht W. aber dem katholischen Ideal gegenüber. Die Zusammenstellung in dem Satze: Die Frau „hat in der Eihe alles gewonnen und mit ihr alles zu verlieren, einerlei ob sie freie Geliebte oder Nonne werden will“ (S. 195), überschreitet die Grenze des Erlaubten. Vor allem stößt die geradezu beleidigende Auslassung auf S. 36 f. über katholische Zersplitterung des religiösen Lebens und „viele Bettelmönchsorden und Brahminen-Kasten“ als „Parasiten am Baume des bürgerlichen Arbeitens“ ab.

Der echte Paulus sieht anders aus als ihn Weinl zeichnet. So oft man in Einzelheiten zustimmt und so sehr man aus der fein abgetönten Darstellung zum Nachdenken angeregt wird: als Ganzes befriedigt das Buch wenig.

Münster i. W.

M. Meinertz.

Doergens, D. Heinrich, Pfarrer zu Traar bei Krefeld, **Eusebius von Cäsarea als Darsteller der phönizischen Religion.** Eine Studie zur Geschichte der Apologetik. [Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte, hrsg. von Prof. D. A. Ehrhard und D. J. P. Kirsch, Band XII, Heft 5]. Paderborn, Schöningh, 1915 (XI, 103 S. gr. 8°). M. 3,60.

Eusebius von Cäsarea hat in seiner *Praeparatio* und *Demonstratio evangelica* den Versuch gemacht, an der Hand der historisch-apologetischen Betrachtungsweise die absolute Wahrheit des Christentums gegenüber anderen Religionen zu erweisen. Im Gegensatz zur Methode der älteren Apologeten sind für ihn hauptsächlich die geschichtlichen Tatsachen entscheidend, besonders die Tatsache, daß durch das Christentum das moralisch-geistige Leben der Menschheit eine völlige Umwandlung erfahren hat: die Christen sind allein religiös (*εὐσεβείς*), weil sie es beweisen durch die Taten. Wie er dabei über die Religion der Phönizier geurteilt hat, will die vorliegende Schrift, die ihr Entstehen der Anregung von S. Weber-Freiburg verdankt erweisen.

Das Material ist hauptsächlich niedergelegt im 6. und 10. Kapitel der *Praeparatio*. Schon im erstere legt er dar, daß nur von den Hebräern einige zur Kenntnis des einen, wahren Gottes sich emporgerungen und die *εὐσέβεια* auf ihre Nachkommen vererbt hätten. Der übrigen Menschheit ging sie verloren. Die Phönizier und Ägypter haben zuerst Sonne, Mond und Sterne sich zu Gottheiten

gemacht; spätere Generationen aber sanken immer mehr auf die Stufe unsinniger und unsittlicher Mythologomena. Von den Ägyptern brachte Orpheus die Mysterien zu den Griechen. Als Quellen erscheinen dabei die griechische Volkstradition, griechische Autoren, besonders Diodor, Porphyrius, Plato, das Alte Testament. Im 9. Kapitel beruft sich Eusebius auf eine phönizische Originalschrift des Sanchuniathon, der als Zeitgenosse der Semiramis um die Zeit des trojanischen Krieges eine Geschichte der Phönizier geschrieben habe, die von Philo Byblius in das Griechische übertragen und deren Glaubwürdigkeit durch Porphyrius gewährleistet sei. Und auf Grund der dort gegebenen Ausführungen entwirft er im 10. Kapitel in drei größeren Partien ein Bild der phönizischen Theologie. Einzelne Zitate aus Alexander Polyhistor und anderen ergänzen dasselbe. — Aber in Wirklichkeit ist Eusebius kein Kenner der phönizischen Religion. Seine orientalischen Sprachkenntnisse sind gering. Seine Kenntnisse im Hebräischen beschränken sich im wesentlichen auf etymologische Erklärungen; für sie bot den Anlaß die platonische Spekulation, die es als Ausfluß höchster Weisheit betrachtete, den Dingen einen Namen zu geben und davon abhängig die hellenisch-allegorische Schrifterklärung; Dienste leistete ihm das Onomastikon hebräischer Eigennamen, das schon Philo verfaßt und Origenes mit einer Erklärung der neutestamentlichen Namen bereichert hatte; besonders aber kam ihm zustatten eine mäßige aus dem Verkehr mit der Bevölkerung Palästinas erwachsene Vertrautheit mit dem kananäischen Sprachschatz und Wortlaut. Die von ihm verwertete Volkstradition hat neben dem andern schriftlichen Quellenmaterial geringe Bedeutung. Seine Quelle Diodor hat er wenigstens in einem Punkte unrichtig wiedergegeben: er läßt, beeinflußt von Erwägungen philosophischer und biblischer Natur, denselben die Ägypter als das älteste Volk bezeichnen, während Diodor in Wahrheit dazu neigt, die Griechen als autochthon darzustellen. Die Sanchuniathonschrift hat er sicher nicht in der Ursprache gelesen. Doch ist das durch ihn gerettete Fragment auch nicht gefälscht und wohl auch nicht bloß Porphyrius entnommen; vielmehr hat Eusebius sich aus Philo Byblius selbst einen Auszug hergestellt und daneben Auszüge des Porphyrius verwertet. (Was die in neuerer Zeit mehrfach erörterte Frage nach dem Verhältnis der Urschrift des Sanchuniathon zur sogenannten Übersetzung des Philo Byblius anlangt, schließt sich der Verf. der Anschauung an, daß wir es bei dem philonischen Werk mit einer philonischen Zusammenstellung verschiedener Quellen und Nachrichten mit phönizischem Einschlag zu tun haben und sucht dieselbe zu verstärken; vgl. jetzt noch Christ-Schmid, Geschichte der griechischen Literatur II, 2 (München 1913), S. 689 f.). Phönizische Steinurkunden hat er nicht benützt. So treten denn auch nur leise Anklänge an die authentische phönizische Religion bei ihm hervor. Aber die Stellung, die er dem Astralkultus in derselben zuweist, speziell dessen Priorität vor der ausgebildeten anthropomorphen Idololatrie ist trotzdem richtig gezeichnet, wie die neuere Forschung bestätigt. Theologisch will Eusebius damit im Anschluß an Deut. 4, 19 beweisen, daß es der Wille des Schöpfers ist, daß die Reste des Gottesbewußtseins bei den heidnischen Völkern sich erhielten durch die Verehrung der Gestirne. Und im Anschluß an Sap. 4, 12 und Röm. 1, 18—32 will er

weiter ausführen, daß die Vergötterung der geschöpflichen Natur allmählich das moralische Bewußtsein der Heiden untergrub und sie zum Kultus der Geschlechtslust trieb. Doch ist dabei nicht nur menschliche Bosheit wirksam gewesen, sondern auch der Einfluß der Dämonen, besonders beim heidnischen Opfer- und Orakelwesen. Hat Eusebius in dieser Hinsicht viele Berührungspunkte mit den bisherigen Apologeten, so unterscheidet ihn von denselben seine systematische Gesamtwiderlegung der heidnischen Torheiten an der Hand der Geschichte. So sehr übrigens seine Darstellung der phönizischen Religion an Mängeln leidet, so hat sie doch für die Apologetik großen Wert. Zunächst für die Apologetik seiner Zeit: die gebildete heidnische Welt von damals war orientiert an dem platonischen Gottesbegriff als der Idee des Seins und der Idee des Guten; der Apologet zeigt ihr, daß der Gottesbegriff der phönizischen Religion dieser philosophischen Idee nicht entspricht, daß überhaupt nur die christliche Religion hierzu imstande ist. Der Wert seiner Beweisführung reicht auch über seine Zeit hinaus: sie zeichnet das Christentum als einen wesentlich ethischen Monotheismus, der die sittliche Lebensführung des einzelnen mit Hilfe neuer und zwingender Kräfte übersinnlichen Ursprungs bestimmt und auch schon bestimmt hat durch eine Erlösung von oben, die an einem bestimmten Punkte der Geschichte stattfand und nicht nur intellektueller, sondern auch sittlicher Art ist.

Zum Schlusse vergleicht der Verf. die Beurteilung der phönizischen Religion durch Eusebius mit der Beurteilung derselben durch andere Kirchenväter. Theodoret von Cyrus ist im wesentlichen von Eusebius abhängig, Athanasius hat aus den Überresten der ägyptischen Religion ein selbständiges Urteil gewonnen, ist aber auch von der Philosophie Platos und der heiligen Schrift beeinflusst, Hieronymus geht nicht über Eusebius hinaus und Augustinus tritt wie der Letztere mit dem platonischen Idealismus an die Beurteilung der rudimentären Reste der phönizischen Religion heran.

Das ist im wesentlichen der Inhalt des Buches. Seinen Ausführungen wäre zuweilen eine schärfere Herausstellung der leitenden Gedanken oder eine kurze Zusammenfassung der jeweiligen Resultate zugute gekommen. Inhaltlich bieten sie neben manchem Bekanntem verschiedenes Neue, was für die Kenntnis und Beurteilung der Apologetik des Bischofes von Cäsarea und darüber hinaus für die ganze Geschichte der Apologetik des christlichen Altertums von hohem Werte ist.

Die *Praeparatio* ist nach D. im Jahre 320 veröffentlicht worden. Doch dürfte es schon vorher geschehen sein. E. Schwartz hat die Herausgabe früher gesetzt in Rücksicht darauf, daß von Konstantins Alleinherrschaft nicht die leiseste Spur zu finden ist. Nun ist zwar richtig, was der Verf. dagegen bemerkt, daß ein solcher Hinweis auch in der *Theophrastia* fehlt, die unbestritten den späteren Lebensjahren des Eusebius angehört. Aber in der späteren Zeit war viel weniger Veranlassung von dem großen Umschwung der Dinge zu sprechen als am Anfang, da derselbe von den Christen und nicht zuletzt von Eusebius mit stürmischer Freude begrüßt ward. Wichtig ist noch es, daß in der *Demonstratio*, die doch die *Praeparatio* voraussetzt, mehrfach von noch fortdauernden Christenverfolgungen die Rede ist (vgl. etwa II, 3, 153 Heikel 88, 12 u. ö.). — Für die Besprechung der Frage, ob Eusebius direkt aus Philo Byblius oder indirekt durch Porphyrius aus ihm geschöpft hat, erscheint von Wichtigkeit ein vom Verf. nicht berührter Widerspruch bei Eusebius, der *Praep.* I, 9 (Gifford 31) von neun Büchern des Philo Byblius, dagegen *Praep.* IV, 16 (156) von acht Büchern spricht. — S. 47, A. 2

lies: M. 21, 1667 ff. (statt: 1167 ff.); S. 85 lies F. X. Kiefl (statt: F. H. Kiefl).

Dillingen a. D.

Andreas Bigelmair.

Des heiligen Athanasius ausgewählte Schriften aus dem Griechischen übersetzt. I. Band: Des heiligen Athanasius vier Reden gegen die Arianer. Übersetzt von Anton Stegmann, Repetent am kgl. Wilhelmsstift in Tübingen. Vier Briefe an Serapion. Brief an Epiktet. Übersetzt von Dr. Joseph Lippl, Subregens am Klerikalseminar in Passau. [Bibliothek der Kirchenväter Bd. 13]. Kempten u. München, J. Kösel, 1913 (XXXIX, 517 S. 8°). M. 3,50; geb. in Leinwand M. 4,30; in Halbperg. M. 4,80.

An der Spitze des Bandes steht eine von Lippl verfaßte, auf Grund der neuesten Literatur gut orientierende allgemeine Einleitung über Leben und Schriften des h. Athanasius (S. V—XXXIX), mit sorgfältigen Literaturangaben. Zu der Stellungnahme des Verf. in umstrittenen Fragen sei nur bemerkt, daß für die Echtheit der zwei Bücher gegen Apollinaris, die hier S. XXI als „von zweifelhafter Echtheit“ bezeichnet werden, seitdem Ed. Weigl (Untersuchungen zur Christologie des h. Athanasius, Paderborn 1914) in eingehender Untersuchung eingetreten ist. Von dem S. XXI als unecht bezeichneten 4. Buche gegen die Arianer ist gleich zu sprechen. S. XXII wird die Schrift „Über die Jungfräulichkeit“ zu den echten „praktischen Schriften“ gezählt; ich halte dagegen die in meinem Leben des h. Athanasius S. 160 f. Anm. 316 für die Ablehnung der Echtheit angeführten Gründe noch jetzt für durchschlagend.

Dieser I. Band der ausgewählten Schriften des Kirchenlehrers bietet also eine Auswahl aus dessen dogmatisch-polemischen Schriften, neben dem großen Hauptwerk gegen die Arianer (S. 1—387) die Briefe an den Bischof Serapion von Thmuis (S. 389—497), die auf dessen Bitten die aus dem Semiarianismus hervorgegangene Häresie der Pneumatomachen widerlegen, und den in den Kampf gegen den Apollinarismus eingreifenden Brief an den Bischof Epiktet von Korinth (S. 499—517). Den einzelnen Schriften sind besondere Einleitungen und orientierende Inhaltsangaben vorangestellt. In der Einleitung zu den drei ersten Reden gegen die Arianer untersucht Stegmann die Frage der Datierung und tritt mit sehr beachtenswerten Gründen dafür ein, daß die drei Bücher das zugleich mit der *Historia Arianorum ad Monachos* den ägyptischen Mönchen übersandte dogmatisch-polemische Werk sind. Damit wird innerhalb der Jahre 356—362, die nach den Maurinern noch von Bardenhewer und von mir als Entstehungszeit im allgemeinen angesetzt wurden, die genauere Datierung c. 357/358 gewonnen. Die von anderer Seite in neuerer Zeit für erheblich früheren Zeitansatz geltend gemachten Gründe bieten gegenüber den viel gewichtigeren Momenten, die für den obigen Ansatz sprechen, durchaus keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Weitere Ausführungen gibt St. in seiner Abhandlung: Zur Datierung der „drei Reden des h. Athanasius gegen die Arianer“ in der Theol. Quartalschrift 96 (1914), S. 423—450. Eine gesonderte Behandlung erfährt die 4. Rede (Einleitung dazu S. 334 ff.). Dieselbe ist eine Schrift für sich, keine Fortsetzung der drei ersten Reden. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß sie nicht von demselben Verfasser herrühren kann.

In den kritischen Erörterungen zur Echtheitsfrage S. 335 ff. wird sehr gut ausgeführt, daß den sachlichen Einwänden gegen die Echtheit, auf welche deren Bestreiter das Hauptgewicht legten, keineswegs die Bedeutung zukommt, die man ihnen zu-

erkannte. Mehr Gewicht möchte St. einigen sprachlichen Besonderheiten und der im Unterschied von den drei ersten Büchern knapperen Schreibweise beilegen. Das Schlussergebnis seiner Untersuchung ist (S. 339), es sei „kaum angängig, die ‚vierte‘ Rede mit Sicherheit unter die *spuria* zu verweisen, zumal ihr Zweck und Inhalt bei keinem so verständlich würde wie bei ihm“ (Athanasius). Andererseits verbieten aber die formellen Bedenken, „sie unter den sicher authentischen Schriften einzustellen“. Stammt die Rede aber nicht von Athanasius selbst, „so ist sie sicher das Werk eines ihm sehr nahestehenden Alexandriner“; Abfassungszeit etwa 362–374. Unter diesen Umständen fand es der Übersetzer berechtigt, sie „trotz ihres etwas zweifelhaften Ursprungs“ in die vorliegende Ausgabe aufzunehmen. Seitdem hat Weigl in seinen oben angeführten „Untersuchungen“ S. 162–170 die kritische Untersuchung der Frage fortgesetzt und gezeigt, daß auch die gegen die Echtheit geltend gemachten formellen Bedenken keineswegs so sehr gewichtig sind. Solange sich kein Mitbewerber afindig machen läßt, für dessen Verfälschung aus inneren Gründen eine größere Wahrscheinlichkeit geltend gemacht werden kann als für die des h. Athanasius (daß Didymus, der für manche Kritiker alles verbrochen haben soll, was sie sonst nirgends unterzubringen wissen, und der auch hier genannt wurde, der Gesuchte nicht ist, steht ganz außer Frage; vgl. auch Stegmans Anmerkung S. 339 f.), ist man also vielleicht doch nicht so rückständig, wenn man einstweilen dabei bleibt, daß die größere Wahrscheinlichkeit für den von der Überlieferung genannten Verfasser spricht.

Die Übersetzungsarbeit beider Übersetzer ist gut und solid, bei engem Anschluß an den griechischen Wortlaut doch genießbar für den hier in Betracht kommenden Leserkreis. Lesern ohne humanistische und ohne eine gewisse theologische Vorbildung werden dogmatische Athanasius-texte ja auch durch die gewandteste Übersetzung nicht nahe gebracht werden können.

In der Inhaltsangabe der 1. Rede, S. 13 Z. 9 ist zu verbessern: „aber von niemand gezeugt (statt: aus nichts entstanden) ist“, wie dies für die entsprechenden Textstellen S. 62 u. 63 am Schluß berichtigt ist. S. 207, Z. 5 v. u. ist der Ausdruck „wegen seiner Abstammung vom Vater“ für *διὰ τὸ ἐκ πατρὸς* nicht glücklich. Von störenden Druckfehlern habe ich noch notiert: S. XXX Z. 15 l.: Vater und Sohn sind nicht der Gattung nach wesensgleich. S. XXXVII Z. 16 v. u. l. 1888 (st. 188). S. XXXV Z. 4 l. Paris 1702 (st. 172). S. 15 Z. 19 l.: knüpft er an (st. knüpft man). S. 19 Z. 1 v. u. l. Manichäus (st. Manichäer). S. 29 Z. 3 l.: ein Geschöpf, noch ein Gebilde (st.: im G. noch im G.). S. 111 ist zwischen Z. 7 u. 8 eine Druckzeile ausgefallen; es muß heißen: sondern das Wort bei Paulus von dem Dienst und der Heilsordnung verstehen, als er Mensch geworden ist. S. 112 Z. 5 l. Hebr. 1. 2 (st. 12). Ebd. Z. 10 l. Kap. 18–77 (st. 18–22). S. 163 Z. 11 l. hätten (st. hätte) sie. S. 164 Z. 14 l.: da ja die menschliche Natur Gott unmöglich begreifen kann (st.: die ja — können). S. 207 Z. 17 f. l.: wird man ... die Benennung Eingeborner beim Worte mit Recht für angezeigter finden. S. 215 Z. 6 l.: wenn euch (st. auch). S. 233 Z. 2 v. u. l.: durch die Weisheit Gott (st. Gottes) nicht erkannte. S. 237 Z. 13 v. u. l. Mehrheit st. Wahrheit. S. 239 Z. 14 v. u. l.: daß es der Geist (st. der Gott) wußte. S. 246 Z. 2 l.: wie ein Abglanz die (st. der) Sonne. S. 250 Z. 2 v. u. l.: der Gedanke des (st. der) Propheten. S. 283 Z. 8 v. u. l.: nicht zu einem (st. zu den) Menschen gekommen. S. 318 Z. 12 v. u. l.: daß das Fleisch, das verweslich war, nicht mehr seiner Natur nach sterblich bleibe. S. 356 Z. 2 v. u. l.: unvollkommen und veränderlich (st. unveränderlich). S. 364 Z. 3 l.: da sie meine Worte gehört haben (nicht: nicht gehört haben). Ebd. Z. 16 v. u. l.: des eingeborenen Sohnes Gottes. S. 376, Z. 7 l.: als ziemte sich dies für Maria. S. 8 Anm. 1 (auch S. 320 Anm. 1) fehlen bei dem auszugsweise in den Stichworten gegebenen Eusebiuszitat trennende Interpunktionen: *κατὰ γνώμην καὶ προαίρεσιν, βουληθεὶς ὁ θεός, ἐκ τῆς τοῦ Πατρὸς βουλῆς καὶ δυνάμεως*. Vgl. die vollständigen Zitate in der Abhandlung Stegmans in der Theol. Quartalschrift 1914, S. 435 Anm. 2.

Aachen

F. Lauchert.

Peters, Elisabeth, Quellen und Charakter der Paradiesesvorstellungen in der deutschen Dichtung vom 9. bis 12. Jahrhundert. [Germanistische Abhandlungen, Heft 48]. Breslau, Marcus, 1915 (XVI, 153 S. gr. 8°). M. 5,60.

Wer greift nicht gern zu den einzelnen Nummern der altbewährten »Germanistischen Abhandlungen«, die eine wahre Fundgrube für mittelalterliche Sprache, Literatur und Kultur bilden und das Geistesleben des noch immer nicht genügend bekannten deutschen Mittelalters in stets neuem Lichte erscheinen lassen. Diesmal lernen wir eine Doktorandin kennen, die sich schon durch die Wahl ihres Themas unbedingt Beachtung sichert. Allerdings je weiter man in dem Werke vordringt, um so mehr überzeugt man sich, daß der Titel nicht ganz zutrifft. Nicht die mittelalterlichen Vorstellungen über Lage, Einteilung, Ausschmückung des Paradieses werden behandelt, sondern die eschatologischen Gedanken über Lohn und Vergeltung im Jenseits, wie sie sich aus der Bibel ergeben und sich unter dem Begriff „das himmlische Jerusalem“ zusammenfassen lassen. Erst gegen Schluß der Abhandlung, wenn Kraft und Geduld fast gleich erschöpft sind, kommt das, was man von Anfang an erwartet hätte: die wirklichen Paradiesesvorstellungen des Mittelalters, leider zusammengedrängt auf ein Viertel des ganzen Werkes.

Die Einleitung (VI—XVI) gibt eine gut gelungene Zusammenfassung über den Jenseitsbegriff und -Glauben bei den ältesten Völkern.

Alle Völker waren sich darüber einig, daß die Abgeschiedenen in ein „einheitliches Totenreich“ übergehen und daß sich dort eine Scheidung der Gestorbenen nach ihren Taten vollziehen muß. Wie aus Homer und aus dem Buche Job, zum Teil auch aus dem Gilgamesch-Epos (12. Tafel) hervorgeht, stellte man sich in der frühesten Zeit dieses Totenreichs als „einen trübseligen, dunklen Ort vor, wo die Toten ein schattenhaftes, licht- und freudeloses Dasein führen“ (XII). Auch die Psalmen hätten dazu manchen charakteristischen Beleg liefern können, da dort entsprechend der älteren israelitischen Scheolvorstellung meist nur von „Finsternis und Todesschatten“ die Rede ist.

Da mit dem Totenreich später auch der Vergeltungsgedanke verbunden wurde, so ergab sich daraus wie von selbst die Trennung der Guten und der Bösen und damit auch die weitere von Himmel und Hölle. Somit dürfte der Satz nicht stichhaltig sein: „Der Tote wird Gegenstand des Mitleids, und aus solchem Mitleid heraus sind vielleicht die ersten Versuche geboren, den Aufenthalt des Toten als einen freundlichen auszumalen“ (XII). Dagegen findet der folgende Satz unsere volle Zustimmung, daß ein solches freundliches „Jenseits zuerst nur für die vornehmen Toten geschaffen wurde, die schon hier aus der Masse hervorragten, die Könige, Fürsten und Krieger“. Aber dies bringt Frau P. wohl selber kaum mit dem „Mitleid“ des Volkes in Zusammenhang; sie erinnert sich dabei wohl auch selber gerade an die germanische Walhalla und noch mehr an die Anfänge des deutschen Helden- oder Preisliedes. War das Leben im Totenreich anfangs nur die Negation des irdischen Lebens und damit ein Übel, so durften die Gefilde und Inseln der Seligen nicht mehr bloß die Fortsetzung des irdischen Lebens mit seinen Freuden und Leiden sehen; es mußte vielmehr alles weggelassen, was einem Übel auch nur ähnlich sehen könnte, und dafür alles eingesetzt werden, was die Güter des irdischen Lebens ersetzen und auch noch weit übertreffen könnte. „Je nach dem Grade seiner Kultur wird das entstehende Bild mehr oder weniger die Schönheiten der Natur und der menschlichen Kunstfertigkeit widerspiegeln und sich nach und nach von massiv realistischen, grobsinnlichen Genüssen zu solchen einer geläuterten ästhetischen Sinnlichkeit erheben“ (XIII).

Zum Vergleich ist hier sehr treffend die aus einer späteren Schicht stammende Stelle in der Odyssee (4, 563 ss.) angezogen, die den unsterblichen Menelaos auf dem Gefilde der Seligen bei Rh damanthys zeigt, sowie jene aus der Völuspa, die den Aufenthaltsort der Tapferen auf Gimles Höhen in lieblichen Farben malt. Ganz besonders auffallend tritt uns der Vergeltungsgedanke

in der altägyptischen Religion entgegen, „die vielleicht mehr als irgendeine andere antike Religion über das Leben nach dem Tode gedacht und gegrübelt hat. Vor dem Totengott Osiris wird Gericht über den Toten gehalten und sein Herz in der Wage der Wahrheit gewogen. Erst dann gelangt er in die seligen Gefilde von Earu, in denen er sät und erntet in ewigem Überfluß“ (XIV). Dieselbe Idee der Vergeltung tritt auch in der persischen Religion deutlich zutage, und zwar in der Tugendprobe bei „dem Gange über die Brücke des Richters.“

Die höchste Entwicklung des Paradiesesglaubens bringt uns endlich das Christentum, das die endgültige Vereinigung des abgeschiedenen Menschen mit Gott als dem Prinzip aller Erkenntnis und aller Liebe bringt.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern finden sich diese Jenseitsvorstellungen, bald mehr, bald minder deutlich ausgeprägt und in sinnlich wahrnehmbare Formeln gekleidet. Die spätjüdische Zeit ist hierin wie das kindlich gläubige Mittelalter besonders fruchtbar. Überall dieselbe Idee und nicht selten auch dieselbe Form, so daß viele Religionsforscher darin gegenseitige Beeinflussung und Abhängigkeit sehen und daher auch ihre oft bedenkenlich gewagten und nie beweisbaren Schlüsse ziehen. Frau P. gebietet hier nicht mit Unrecht weise Vorsicht; aber daß diese Tatsache der Ähnlichkeit sich nur „nach dem Gesetz von der Sparsamkeit der Natur“ (XVI) vollzieht, können wir weder recht verstehen noch auch zugeben.

Die Einleitung hat den Referenten wie der Titel des Werkes bestochen. Die Untersuchung selbst hat ihn aber nur befriedigt, nachdem er den Titel in „Eschatologische Vorstellungen“ abgeändert hat. Und auch dann blieb die Befriedigung nur nach der philologischen Seite bestehen. Die Verfasserin war sich über den Widerspruch zwischen Thema und Ausführung wohl auch selber bewußt, da sie am Schlusse eines jeden Kapitels gesteht, daß die jeweils behandelten Autoren sich in ihren Schilderungen über das „himmlische Jerusalem“ enge an die stereotypen Formeln der biblisch-christlichen Überlieferung gehalten haben. Als ihre Untersuchung völlig abgeschlossen war, hat sie es selbst gesehen, daß ihre Resultate kaum im Verhältnis zur angewandten Mühe und zur aufgebrachten Gelehrsamkeit standen, so daß sie in der nachträglich abgefaßten Einleitung ihre ganze Arbeit auf den Nachweis beschränken mußte: „In welcher Weise das gleiche Grundschema in den Paradiesesvorstellungen zutage tritt, woher es stammt und wie in den einzelnen Denkmälern hier und da individuelle Züge hinzugebracht werden“ (XVI).

Wenn auch der Visionsforscher, der infolge des Buchtitels zuerst nach dieser Abhandlung greifen dürfte, nicht ganz auf seine Rechnung kommt, so ist dies um so mehr beim Deutsch-Philologen der Fall. Dieser wird sowohl beim Heliand als auch bei Otfrid und bei der noch immer rätselhaften Ava, der vermuteten Verfasserin des „Jüngsten Gerichtes“, viel des wirklich Guten finden.

Was indes die Quellen zu den einzelnen Stellen, besonders über die Vorstellungen des „himmlischen Jerusalems“ betrifft, soweit die Dichter von dem abweichen, was Gemeingut ihrer Zeit war, so verfällt Frau P. in den nur allzu häufigen Fehler der Quellenschnüffler, die nach Art eines Detektivs bei jedem Ausdruck und noch mehr bei jedem Bild das Verbrechen der „Entlehnung“ wittern, als ob der Dichter nur unter dem Banne von Vorlagen und nicht auch unter dem Einflusse seiner Phantasie stehen könnte. So ergeht es ihr auch, wenn sie sagt, „die Auffassung von dem Himmel als der wahren Heimat ist keine genuin (deutsch: ursprünglich) christliche Anschauung, sondern ist aus dem Neuplatonismus übernommen“ (7). Außerdem hat sie den Umstand nicht beachtet, daß wir über die verschiedenen Homiliensammlungen und Schriftkommentare, die besonders nach Karl d. Gr. in Schwung kamen, noch lange nicht genügend unterrichtet sind, bis wir sagen können, welches Exemplar dieser und jener Dichter zuhänden haben konnte. Aber auch dann sind Lese Früchte und in den Predigten Gehörtes noch weit davon entfernt, sofort ihren Ursprung zu verraten. Übrigens sagt es

Frau P. selbst — und zwar mit gutem Recht —, daß es sich im Heliand, und auch bei Otfrid, „nie um wirkliche Schilderung des ewigen Lebens handelt, sondern nur um eine Aneinanderreihung verschiedener (formelhafter) Ausdrücke für den einen Begriff handelt“ (6) und „daß in der ganzen Helianddichtung die Paradiesesvorstellungen nicht stark hervortreten“ (27). Hätte sie daher sich enge an das Thema gehalten, so hätte damit die Übersichtlichkeit und das Verständnis bedeutend gewonnen; so aber kann sie an keiner Stelle vorübergehen, ohne alle möglichen, sonst ja sehr interessanten und schätzenswerten Erläuterungen über Stellen, über Technik und vermutliche Quellen zu geben, so wie es vor ihr schon viele andere gewiegte Philologen getan haben.

Auch im Kapitel über Otfrid bringen die scharfsinnigen Erörterungen über die Quellenuntersuchungen ihrer Vorgänger nichts wesentlich Neues. Sie bestätigen nur die alten Ergebnisse, „daß Otfrid die biblische und theologische Gelehrsamkeit seiner Zeit vollkommen beherrschte“ (40), daß es nicht zutreffend ist, „darauf auszugehen, ein Werk als Hauptquelle ausfindig zu machen“ (36); daß Otfrid weniger wahrscheinlich nach dem „Gedächtnis“ arbeitete, als nach Exzerpten (34); daß er also „nie den Gedankengang der Quelle im Zusammenhang, wohl aber einzelne Sätze, oft in ziemlich genauem Anschluß an die Worte übernahm“ (57), und daß er ganz besonders bei der ausführlichen Beschreibung des ewigen Lebens den allbekannten, beliebten Formelschatz zugrunde legte (58). Doch ist es erfreulich, daß die Verfasserin die Hypothese völlig ablehnt, als ob „Otfrid, der vom Beginn seiner dichterischen Wirksamkeit an das Rüstzeug seiner Gelehrsamkeit besaß, in den verschiedenen Perioden verschiedene Quellen benutzt habe, zuerst nur die Evangelien, dann die Kommentare, so daß das Alter der einzelnen Stücke nach solchen künstlichen Kriterien beurteilt werden müßte, obwohl hierfür das weit sichere Kriterium der ‚Vierzeiligkeit‘ vorliegt“ (33). Ebenso verdient sie unsere volle Zustimmung, wenn sie den bekannten alten Bücherkatalog des Weissenburger Klosters für die Quellenfrage nicht allzu hoch einschätzt; denn man darf die Kenntnisse eines strebsamen mittelalterlichen Mönches nicht bloß nach diesen alten Bibliothekskatalogen bemessen, besonders wenn man berücksichtigt, daß der gegenseitige Bücher- und Ideenaustausch schon damals ein ungemein reger war.

Das 11. Jahrh. liefert zunächst eine Dichtung, die man infolge des Inhalts kurzerhand „Himmel und Hölle“ benannt hat (63—78). Frau P. erblickt in diesem literarischen Erzeugnis wohl mit gutem Recht ein wirkliches Gedicht, da es Alliterationen, Assonanzen und Reime sowie 53 nur hier belegte Komposita enthält, welch letztere „eher als ein Zeichen dichterischer Kraft als ein Beweis der Altertümlichkeit“ anzusehen sind (64). Außerdem hat ja auch die etwas spätere Klausnerin (?) Ava einen ganzen Abschnitt fast wörtlich in ihre Dichtung über das „Jüngste Gericht“ herübergenommen (65).

Auch hier hat Frau P. die Quellenfrage nicht weiter fördern können: Ähnlichkeiten genug, doch keine sichere Abhängigkeit weder von Hymnen noch von Kommentaren. Auch hier findet sie wieder „ein Beispiel dafür, wie leicht es ist, auf Grund des Allgemeinguts in der Schilderung vom ewigen Leben gewisse gleiche Züge in den Dichtungen festzustellen, die ganz unabhängig voneinander sind“ (68). Dafür betrachtet sie aber dieses Gedicht viel richtiger als den notwendigen Ausfluß des wieder gesteigerten Interesses für die Apokalypse und der erwachenden Mystik; die von ihr ebenfalls genannte Scholastik (67) dürfte hier kaum in Betracht kommen. Der Dichter selbst kommt gut weg, da ihm selbständige, dichterische Begabung und stimmungsvolle Verwendung passender Stilmittel gerne zuerkannt werden. „Im Teile über das „Himmlische Jerusalem“ rufen die kurzen Sätze, das wiederholt (15mal) aufgenommene „da ist“ den Eindruck des ruhigen Verweilens hervor. Dagegen macht die Schilderung der Hölle mit den sich überstürzenden Substantiven den Eindruck des Unruhigen, Atemlosen“ (78). „61 Zeilen, die all die Schrecken und Qualen der Hölle aufzählen, knüpfen an das ‚ist‘ (in Vers 117) an.“ Gewiß ein Beweis dafür, daß dieses Gedicht „nicht aus einem strophisch gegliederten Hymnus übersetzt sein kann“ (68).

Ava, die Verfasserin des „Jüngsten Gerichtes“ (78—87) und wahrscheinlich die fromme Mutter von zwei geistlichen

Söhnen, scheint mehr aus den Predigten ihrer Söhne geschöpft zu haben als aus einer direkten Quelle, die nach verschiedenen Forschern noch dazu bei französischen Theologen zu finden wäre, besonders in dem *Elucidarium* des Honorius von Autun. Bekannt ist bereits, daß sie eine beträchtliche, fast wörtliche Anleihe aus dem obgenannten Gedichte „Himmel und Hölle“ gemacht hat. Im übrigen aber bleibt es nach wie vor schleierhaft, wer sie eigentlich gewesen ist und woher sie ihre streng lehrhaften Gedanken bezogen hat. Nur eines ist sicher: bei ihr tritt das persönliche Erleben und das tiefere Erfassen der Religion mehr als in den früheren Gedichten in den Vordergrund; ebenso auch die Betonung der sittlichen Reform, wobei man unwillkürlich an die Reform von Cluny denken möchte. So würde es vielleicht klar, warum Ava eine bilderreiche Ausdrucksweise bei ihrer Schilderung des Jenseits absichtlich zurückweisen wollte, ohne dadurch etwaiges Unvermögen zu bezeugen, zu schauen und das Geschaute wiederzugeben.

Direkt zur Apokalypse führt das nächste Gedicht zurück, das „Himmlische Jerusalem“ (87–101), das außerdem vielleicht auch noch stark von bildlichen Darstellungen aus der damaligen Zeit beeinflusst sein mag (90). Dem Dichter ist es weniger um stimmungsvolle Schilderung zu tun, er verweilt nur bei der allegorischen Deutung der verschiedenen Edelsteine nach ihren wunderbaren Eigenschaften und der Bedeutung für die Frommen (91). „Alles andere dient nur zur Einrahmung dieser Edelsteinmystik“ (97), besser Edelsteinallegorie. An Quellen bot sich ihm hierzu die reichste Auswahl bei den verschiedensten Kirchenschriftstellern. Manche, so besonders Diemer, haben einen gewissen Marbod (Migne 171, 1771 ff.) als Quelle angegeben, zu welchem Kelle noch Hugo von Folieto „*De Bestiis et aliis Rebus*“ (Migne 177, 115 ff.) hinzufügte. Frau P. teilt dieses letztere Werk jedoch einem Anonymus zu, „der ohne Zweifel Beda und Marbod ausschrieb“ (95). Nach der von ihr gegebenen Vergleichung „bleibt weder inhaltlich noch formal etwas nennenswertes Eigenes zurück“ (100).

Im Anschluß an dieses Gedicht werden noch zwei kleinere Dichtungen, „Bonus“ und die „Hochzeit“ behandelt (100 ff.). Im ersteren weist Frau P. hauptsächlich auf die Schilderung des himmlischen Gesanges hin, „der hier anhebt, dann mehr und mehr anschwillt und so süß erklingt, daß der betende Bischof seinen Psalm darüber vergißt“. Beide Gedichte stehen in ziemlich deutlicher Abhängigkeit zu dem vorgenannten.

In den Kreis der Apokalypsis-Dichtungen gehört auch noch das an letzter Stelle behandelte Gedicht „Das Himmelreich“ (himilriche, 101–108), das „den Eindruck macht, daß dem Dichter die Worte und Bilder zuströmen, daß eine wirkliche dichterische Kraft hier am Werke ist“ (108). In originaler Kraft und Phantasie gibt der Dichter „anstatt einer Aufzählung abstrakter Begriffe eine Reihe aus dem Leben gegriffener Bilder, ja er versucht es sogar, ob bewußt oder unbewußt, die Beschreibung in Handlung aufzulösen“ (106). Dieses Streben nach Anschaulichkeit haben andere Forscher allerdings als erzprosaischen Sinn ausgegeben und in der köstlichen Schilderung des vergeistigten Lebens der Himmelsbewohner nur einen „Speisezeitel“ und das „Verzeichnis der mittelalterlichen Garderobe“ erblicken wollen. Nach Frau P. würde dies auf die beginnende Verfeinerung der Lebensgewohnheiten im 12. Jahrh. hinweisen (106), ja hätte sogar zur Entwicklung des Schlaraffenlandmotivs mitgewirkt (107). Kulturhistorisch sollen diese Angaben für die Reinlichkeit der mittelalterlichen Menschen interessiert sein. Aber wozu redet man dann noch in unserer Zeit von dem „naiven“ Mittelalter?

Erst nachdem man sich mühsam durch all die gelehrten Erörterungen und Gegenerörterungen hindurchgetastet hat, tut sich der Blick auf in das wundersame Paradies, wie es sich hauptsächlich die sog. Apokryphen, die Petrus-Apokalypse und die *Visio Pauli* zurecht gelegt haben; also nicht mehr bloße eschatologische Vorstellungen, sondern wirkliche Paradiesesvorstellungen, die ihren höchsten Glanzpunkt in dem unvergleichlichen Werke Dantes erreicht haben. Die deutsche Übersetzung der Tundalusvision und das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht gaben der Verfasserin den Anlaß, sich auch mit der mittelalterlichen Visionsliteratur in ihrer gewohnten eingehenden Weise zu beschäftigen.

Hätte sie zwei Werke noch gekannt, dann wären ihre Untersuchungen heute noch nicht abgeschlossen, die »Materialien zur Geschichte der indischen Visionsliteratur« von Lucian Scherman (Lpz. 1892) und die Dissertation des Amerikaners Ernest J. Becker, *A Contribution to the Comparative Study of the Medieval Visions of Heaven and Hell* (Baltimore 1899). Aber die gute Zusammenstellung von Fritsche in den »Romanischen Forschungen« Bd. 2 und 3 hat ihr schon genügend Material geboten, um sich ausgiebig über diese bekannte literarische Gattung zu verbreiten. Schade, daß es in der deutschen Literatur des 12. Jahrh. außer den beiden obgenannten Werken nur noch ein paar kleinere Dichtungen gibt, die in dieses Gebiet hineingehören, ein Abschnitt aus Hartmanns Rede vom Glauben, Von des Todes gehügede (Heinrich von Melk), scopf von dem lône, die Milstäter Sündenklage, St. Brendan, der Linzer Antichrist. Die Arbeit wäre für Frau P. dann sicher weit dankbarer geworden. Freilich hätte sie sich dann auch mehr beschränken müssen, um sich enger an das gestellte Thema zu halten. Die sonst sehr gute Einleitung über die wichtigsten der mittelalterlichen Visionen hätte allerdings mindestens sehr gekürzt werden müssen, aber dadurch nur gewonnen. So aber zeigt es sich auch hier wieder, daß Frau P. an keiner Frage, die gelegentlich aufstieß, vorbeigehen konnte, ohne ihr wieder dasselbe tiefgehende Interesse wie dem gestellten Hauptthema zu widmen.

Somit wäre aber, und zwar ohne Schaden für das Ganze, der köstliche Satz weggeblieben: „Häufig werden die Visionen von Mönchen oder Einsiedlern erlebt, eine psychologisch leicht verständliche Erscheinung. Ihre Lebensweise prädestinierte sie gewissermaßen für Visionen: der nicht ausreichende, oft unterbrochene Schlaf, die kärgliche Nahrung, Selbstgeißelungen und geschlechtliche Enthaltsamkeit, die Konzentration der Gedanken auf einen Punkt, die sich bis zur Selbsthypnotisierung steigerte, waren günstige Vorbedingungen für das Eintreten von Visionen“ (109). So lobenswert sie sich auch über das Leben dieser Klasse von Menschen hiemit äußerte, so dürfte doch damit die Entstehungsursache der Visionen kaum richtig gegeben sein; denn wie sie später selbst zugibt, sind die meisten dieser Visionen nichts anderes als literarische Erscheinungsformen, bald nur mit dem religiösen Zweck der Erbauung, bald mit der politischen Absicht, gewisse Personen und Stände zu geißeln. — Auch vom Fegfeuer hat die Verf. eigenartige Vorstellungen: „Ursprünglich hielt man sich an die einfache biblische Vorstellung von Himmel und Hölle. Aber bald (wann?) wurde auch aus der Bibel die Lehre von einem Zwischenaufenthalt (?) der Seele nach dem Tode bis zur Auferstehung ihres Leibes und dem jüngsten Gericht von den Kirchenvätern entwickelt (?). Es ergab sich für diesen Zwischenaufenthalt wieder eine Zweiteilung, einerseits ein Ort, in dem die Qual überwiegt, für die großen (?), aber nicht ewig verdammten Sünder, andererseits ein Ort, in dem die Seligkeit (?) überwiegt, für die Guten und Frommen, die sich doch mit kleinen Sünden befleckt haben und deshalb des Anschauens der höchsten Herrlichkeit noch nicht würdig sind“ (116). Die Lehre vom Fegfeuer soll Gregor d. Gr. gegründet haben (117). Auch schon weiter oben (28 s.) führt Fr. P. ähnliche Gedanken aus und spricht dort von den altkatholischen (?) Vätern, bei denen neben spiritualistischen (?) Auffassungen oft recht massive (?) Aussagen hinsichtlich der eschatologischen Hoffnungen erscheinen, und zwar nicht bloß für das ungelehrte Volk berechnet, sondern von ihnen geteilt (29). Diese Sätze, die erschöpfendes Studium und volles Verständnis stark vermissen lassen, hätten, ohne der Abhandlung zu schaden, ohne weiteres weggelassen werden dürfen. Noch weit mehr aber der folgende: Im Motiv der Reise in das Paradies, wie es im Alexanderlied vorliegt, „ist die Stelle über den Zwischenaufenthalt der Frommen gänzlich unterdrückt, denn der Chiliasmus (?) war damals längst als ketzerisch unterdrückt“ (136 cfr. 29).

Was die Studie der Verfasserin über „Tundalus“ und dessen Zusammenhang mit den übrigen apokryphen und mittelalterlichen

Visionen betrifft, so hat sie sehr gut die Motive und ihre Verwendung in den einzelnen Visionen und damit auch deren gegenseitige Beeinflussung und oft auch direkte Abhängigkeit zusammengestellt. Besonders gut charakterisiert sie diese Visionen und die darin enthaltenen Paradiesesvorstellungen und ihr Verhältnis zu den früheren Gedichten aus dem Kreise der eschatologischen Vorstellungen: „Im Gegensatz zu der bisher üblichen, rein lehrhaften Darstellung und dem predigtmäßigen Ton (der früheren Gedichte) gibt die stilistische Form der Vision dem Gegenstand etwas Spannendes. An Stelle der bloßen Belehrung tritt die geistliche Unterhaltung. Noch erhöht wird diese Spannung durch die Beziehung auf die Gegenwart (Verstorbene und Lebende) und durch die genaue Angabe, wann und wo die Vision stattgefunden hat“ (171).

Mögen auch die Aussetzungen an diesem Buche nicht gering sein, so verdient doch der unermüdliche Forscherfleiß der Verfasserin alle Anerkennung. In jedem Kapitel liefert sie den Beweis, daß sie nicht bloß ihre Fachliteratur beherrscht und überall nach selbständigem Urteil strebt, sondern daß sie sich auch ernst bemüht, in die weitverzweigte Literatur einzudringen. Das ganze Werk zeugt von umfassender Belesenheit und dort, wo Vergleiche zwischen den einzelnen Dichtungen angestellt werden, auch von farbendichterischem Empfinden. Manche Frage über die einzelnen Dichter, ihre Quellen und Eigenart ist durch diese Untersuchungen einen guten Schritt vorwärts gekommen. Nur eines soll hier noch gesagt werden: Die Liste der wirklich berücksichtigten Bücher hätte am Anfang des Heftes zusammengestellt werden sollen; außerdem leidet im Texte die Übersichtlichkeit und das Satzgefüge ganz bedeutend, weil die Büchertitel direkt, und zwar ohne unterscheidende Typen, in den Satz eingebaut sind. Vermeidung eines großen Notenapparates ist zwar etwas Gutes; aber man kann auch durch ein zu wenig schaden.

Stift Metten. P. Michael Huber O. S. B.

Kern, Fritz, Dr., Prof. für Geschichte a. d. Univ. Frankfurt, Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im früheren Mittelalter. Zur Entwicklungsgeschichte der Monarchie. [Mittelalterliche Studien. I. Band, 2. Heft]. Leipzig, Köhler, 1915 (XXXII, 444 S. gr. 8°). M. 9,50.

Der Verf. dieser eindringenden Studie äußert sich im Vorwort über das Thema: „Gegenstand unserer Untersuchung ist das Verhältnis von Herrscher und Volk bei der Begründung der Herrschaft, während ihrer Ausübung und bei ihrer Beendigung. Die Begriffe des Gottesgnadentums und des Widerstandsrechtes bezeichneten am einfachsten und deutlichsten den Komplex der Fragen, die hier an der Grenze zwischen Theorie und Praxis des Staatslebens zu lösen sind. Freilich gehört das Gottesgnadentum als fertiger, runder Kampfbegriff erst dem absoluten Staat der Neuzeit an; aber der Inhalt dieser Begriffe bildet sich gerade im Mittelalter und die Entstehungsgeschichte des Gottesgnadentums ist es also, in die wir hineinleuchten. Das Widerstandsrecht andererseits ist im Mittelalter nicht erst ein werdender, sondern ein fertiger, allzu fertiger Begriff. Die zweifelhafte, aber so hartnäckige Existenz dieses ‚Rechtes‘ führt in die Vorgeschichte des verfassungsbeschränkten Herrschertums hinein; und so bildete für uns die Rechtsgebundenheit des Herrschers das natürliche Mittelglied zwischen den Elementen des Herrscherrechts (Gottesgnadentum) und denen des Untertanenrechts gegen den Herrscher (Widerstand). In dieser Rechtsgebundenheit erblicken wir den zentralen Gedanken der frühmittelalterlichen Monarchie.“

Die Arbeit beschränkt sich auf den mittelalterlichen Staat im engeren Sinn, d. h. auf die Periode des fränkischen und des feudalen Staates, ohne die Ausblicke hier in den germanischen Freistaat, dort in den spätmittelalterlichen Ständestaat gänzlich auszuschließen.

Der Inhalt ist näherhin: I. Das Gottesgnadentum mit den §§: 1. Das monarchische Prinzip. 2. Das germanische Geblütsrecht. 3. Die Herrscherweihe. 4. Von den Nachwirkungen der antiken Herrschervergötterung. II. Die rechtliche Gebundenheit des Herrschers. § 5. Der Herrscher und das Recht. § 6. Die persönliche Verpflichtung des Herrschers auf das Recht. III. Das Widerstandsrecht. § 7. Das germanische Widerstandsrecht. § 8. Das kirchliche Widerstandsrecht und die Lehre vom duldenden Gehorsam. § 9. Das Widerstandsrecht in seinem Verhältnis zur Volkssouveränität und zum Herrschaftsvertrag. § 10. Der Übergang von der Repressive zur Präventive. Den Schluß macht eine dankenswerte Zusammenfassung der gewonnenen Resultate und ein Anhang von 38 größeren Anmerkungen.

Der Verf. hat nämlich dankbar und gelehrig gegen frühere Forschung eine überaus reiche Literatur benutzt, wie das 22 Seiten umfassende Verzeichnis der abgekürzt angeführten Bücher beweist, und kargt, um den Text möglichst kurz und lesbar zu machen, nicht mit überaus vielen und manchmal recht großen Anmerkungen, von denen er zur Entlastung manche in den Anhang verweist, und von welchen einige sich zu eigentlichen, überaus belehrenden Abhandlungen ausgestaltet haben wie: *Dei gratia, Consensus fidelium*, Das Maß der Konsensgebundenheit des Herrschers, Widerrufung unrechtmäßiger Herrscherhandlungen, Throngelübde bis zur Karolingerzeit und seit der Karolingerzeit, Germanische Herrscherverfassungen, *Bellum justum* gegen den Herrscher, *Rex* und *tyrannus*, Kirchenstrafen der Herrscher, Verlust der Thronfähigkeit durch Kirchenbuße, Herrscherabsetzung. Er ist sich auch wohl bewußt, nicht in allem das Richtige getroffen zu haben und erhofft von der Einzelforschung noch weitere Belehrung und Berichtigung. Und daran dürfte es im kleineren nicht fehlen.

Rez. z. B. hat am meisten interessiert der § 8: Das kirchliche Widerstandsrecht und die Lehre vom duldenden Gehorsam. Da liest man S. 233 f.:

„Mit der Auflösung des Karolingerreichs sank das Papsttum in die Lethargie, aus der es erst um die Wende des 11. Jahrhunderts durch die Kirchenreform geweckt werden sollte. Die ersten Generationen cluniazensischer Reformer arbeiteten unter dem Schutz der Staatsgewalt, bis in den Tagen Heinrichs III die frühesten Widerstandsregungen der erneuten Kurie begannen. Nun wuchs ihre Selbständigkeit jäh und drohend an. Aber erst Gregor VII hat gegen einen Herrscher das Äußerste gewagt. Er durfte es, weil dieser Herrscher von einem großen Teil seiner Untertanen bereits bekämpft wurde. Der Sachsenaufstand und die Empörung der Fürsten gegen Heinrich IV gab der Hierokratie die Möglichkeit, die kühnsten Theorien ihres Widerstandsrechtes in die Praxis einzuführen und in voller Praxis gar noch weiterzubilden. Gregor VII schuf, obwohl er jenes politische Bündnis mit dem weltlichen Widerstandsrecht einging, auf dieser Grundlage doch etwas völlig Neues. Der chaotischen Vielspaltigkeit des germanischen Widerstandsrechtes hielt er ein fremdartiges, großes Prinzip entgegen: die päpstliche Monarchie, den unfehlbaren Spruch eines obersten transzendentalen Gerichts, welchem Fürsten und Völker unterstehen. Er gab der Welt das bis dahin beispiellose Schauspiel der Absetzung eines Königs durch den Papst. Er löste die Untertanen feierlich von ihrer Gehorsamspflicht gegen den König. Das Widerstandsrecht sollte hinfort streng geregelt sein: auf den Ruf des Statthalters Christi sollten die Völker zum Kampf gegen ihre Fürsten einschwenken.“

Der fragwürdige Zustand, wo jeder das vom König verweigerte Recht sich selbst mit Gewalt verschafft, sollte einer höheren Ordnung weichen. Der Gerichtshof Gottes bindet die Seelen fortan auch in dieser Sache; er befiehlt durch den Mund des Papstes den Völkern die Revolution als Vollstreckung eines für alle gültigen Urteils. Weltliche Obrigkeit und Untertanen müssen auf Entscheidung der übergeordneten kirchlichen Obrigkeit ihr staatsrechtliches Verhältnis zueinander lösen; denn „der Eid ist nicht eingesetzt, um ein Band der Ungerechtigkeit zu werden“. Der Spruch des Papstes sollte auch hierbei nicht für eigentlich konstitutiv, sondern für deklaratorisch gelten. Er stellt nur fest; er gibt zweifelnden Gemütern die Gewißheit, daß der König Heinrich wirklich gar nicht mehr König ist, da er durch eigene Sünde die Regierung *ipso facto* verwirkt hat.“ Vgl. auch S. 286 in der Zusammenfassung.

Der aufmerksame Leser dieses Passus bemerkt einen gewissen Dissensus zwischen dem ersten und mittleren einerseits, dem Schlußteil andererseits. Der Schluß lautet mehr theologisch, das Vorausgegangene mehr politisch und subjektiv. Der Verf. berücksichtigt u. E. zu wenig die Lehre der Väter und der päpstlichen Vorgänger von Gregor VII über den fraglichen Punkt, zu wenig die konstante, kirchliche Entwicklung der in Betracht kommenden Begriffe und Theorien von: *Pax, justitia, obedientia, rex justus, discordia, superbia, inobedientia, tyrannus*, wie sie namentlich in Bernheims Schule in vielen Arbeiten dargestellt wurden, von welchem Kollegen selbst er nur eine Arbeit im Verzeichnis anführt, und auf welche Greifswalder Dissertationen er S. 401 vorübergehend verweist. Auch dürfte hier wie bei seiner Schrift über: *Humana civilitas* (vgl. Theol. Revue 1916 Nr. 1/2) gelten, daß K. zu stark mit modernen Begriffen und Voraussetzungen an das Mittelalter herantritt. Gern aber gesteht Rez. trotzdem, daß er reiche Belehrung und Anregung aus dieser gewaltigen, vorbildlich fleißigen, tiefdringenden und reichhaltigen Arbeit geschöpft hat.

Tübingen.

J. B. Sägmüller.

Junghanns, Hermann, Dr., Zur Geschichte der englischen Kirchenpolitik von 1399—1413. Phil. Dissertation, Freiburg i. Br., 1915. Freiburg i. Br., Caritasdruckerei (102 S. gr. 80).

Im Jahre 1904 hatte eine Freiburger Doktorarbeit von Wagner die englische Kirchenpolitik unter Richard II (1377—1399) behandelt. Jetzt wird uns in der vorliegenden Dissertation die Fortsetzung für die Regierungszeit Heinrichs IV dargeboten. Nun hat freilich der erste Lancaster auf dem englischen Königsthron in der Kirchenpolitik keineswegs neue Bahnen eingeschlagen, aber seine Regierungszeit ist in kirchenpolitischer Hinsicht doch von größerem Interesse, weil sie in die Zeit des großen abendländischen Schismas fiel. So ist es dankenswert, daß im 1. Teil der Arbeit Englands Stellung zum Schisma in der Zeit von 1399—1413 sehr eingehend und sorgfältig untersucht wird. Beachtenswert ist vor allem die Feststellung, daß die englische Stellungnahme durch das Vorbild ausschlaggebend beeinflusst wurde, das die Gestaltung des staatsrechtlichen Verhältnisses von Parlament und Krone bot; darum meinte man englischerseits im J. 1404 die Beilegung des Schismas auf dem Weg des Generalkonzils, nicht wie Frankreich *via cessionis* herbeiführen zu können; und das macht auch die Haltung Englands gegenüber Gregor XII, den Kardinälen, die sich von ihm lossagten, und dem Pisaner Konzil verständlich. Andererseits ist die Vermutung keineswegs von der Hand

zu weisen, daß auf den Staatsstreich von 1399, die Absetzung Richards II durch das Parlament, kirchenpolitische Ideen, wie sie die Vorkämpfer der konziliaren Theorie vertraten, eingewirkt haben, zumal der von Richard II verbannte Erzbischof von Canterbury Graf Thomas Arundel bei der Entthronung die treibende Kraft war. — Der 2. Teil der Dissertation beschäftigt sich mit der inneren Kirchenpolitik Englands in diesen Jahren. Da von der Behandlung der Lollardenbewegung abgesehen ist, handelt es sich vor allem um die Pfründenverleihungen und die finanziellen Beziehungen zur Kurie; es ergibt sich, daß im einzelnen aus verschiedenen Gründen die Praxis von dem geltenden Recht, vor allem dem Provisorenstatut von 1351 abwich; auch die Zusammenstellung über Annaten und Servitienzahlungen nach Rom, über Interkalargefälle, Zehnten des Klerus und Geldanleihen der Regierung bei Bischöfen und Klöstern verdient Dank.

Den Beschluß der Arbeit bildet ein Exkurs über die Kreuzzugsideen Heinrichs IV.

Breslau.

Franz Xaver Seppelt.

Huonder, P. Anton, S. J., Bannerträger des Kreuzes. Lebensbilder katholischer Missionare. Zweiter Teil. Mit 22 Bildern. Freiburg, Herder, 1915 (VIII, 286 S. gr. 80). M. 3,40; geb. M. 4,20.

Mit Recht ist der 1. Teil der „Lebensbilder katholischer Missionare“, die zuerst in den »Katholischen Missionen« veröffentlicht worden waren, bei seinem Erscheinen allseitig sympathisch begrüßt worden; der nunmehr erschienene 2. Teil darf der gleichen freundlichen Aufnahme sicher sein. Denn was ich in dieser Zeitschrift 1913 Sp. 534 f. zur Charakterisierung und Empfehlung des 1. Teiles sagen konnte, hat auch für den zweiten Geltung. Wiederum werden uns in schlichter anschaulicher Schilderung Charakterbilder katholischer Missionare verschiedener Zeiten und Länder entworfen, und ihr Wirken wird in den Zusammenhang der missionsgeschichtlichen Entwicklung hineingestellt, so daß jedes Lebensbild zugleich eine zuverlässige Darstellung der Missionsgeschichte der betreffenden Zeiten und Gegenden darbietet. Auch auf die Charakterisierung der verschiedenen zur Anwendung gekommenen Missionsmethoden in ihrer Eigenart und Bedingtheit durch die Verhältnisse ist mit Recht Gewicht gelegt.

Von den sechs Biographien, die in dem Bande vereinigt sind, gehört eines dem 16. Jahrh. an, das des seligen Rudolf Aquaviva (1550—1583), des Neffen des bekannten Generals des Jesuitenordens; seine Wirksamkeit am Hofe Akbars des Großen bietet Gelegenheit, die eigenartige Persönlichkeit dieses Herrschers, besonders seine eigene religiöse Entwicklung und sein Verhältnis zu den Religionen, das eine Zeitlang so große Hoffnungen für die Christianisierung Indiens erweckte, und damit eine der interessantesten Episoden der indischen Missionsgeschichte zu schildern. — Ins 17. Jahrh. führen uns die Biographien des P. Joseph Vaz (1651—1711), eines Brahmanen, der auf der Insel Ceylon eine wahrhaft apostolische Tätigkeit entfaltet hat, als dort die Lage der katholischen Mission sich infolge der Eroberung der Insel durch die Holländer und der Förderung des Calvinismus durch dieselben sehr schwierig gestaltet hatte; sowie des Jesuitenpaters Joseph Maria Chaumonot (1611—1692),

dessen Name in der Geschichte der Huronen- und Irokesenmission in Kanada einen ehrenvollen Platz einnimmt. — Das Wirken der übrigen drei Missionare fiel in das 19. Jahrh.: es sind dies der belgische Jesuit Konstantin Lievens (1856—1893), dessen Tätigkeit unter den Kholis in Chota-Nagpur (Erzdiözese Kalkutta) ganz außerordentliche Erfolge zeitigte, ferner der im J. 1889 selig gesprochene Johann Gabriel Perboyre, der nach nur kurzer Wirksamkeit in China im J. 1840 den Martertod erduldet, und schließlich der Kapuziner Athanasius Zuber (1824—1872), der als Nachfolger seines bekannten Ordensgenossen Anastasius Hartmann das apostolische Vikariat Patna leitete.

Sicherlich wird das treffliche Werk seinem Zweck gemäß der Sache der Mission neue Freunde werben und für das Missionswerk begeistern. Es darf aber auch von dem engeren Kreis derer, die sich speziell für Missionsgeschichte interessieren, nicht übersehen werden, wenn auch die Darstellung durchaus populär gehalten ist und mitunter es an der nötigen Kritik fehlen läßt; denn für die Lebensbilder ist das wichtigste gedruckte Quellenmaterial herangezogen worden, hier und da auch nicht allgemein zugängliches Material, wie etwa der schriftliche Nachlaß des P. Zuber, der als Augenzeuge interessante Einzelheiten über den großen indischen Aufstand des Jahres 1857 zu berichten weiß.

Breslau.

Franz Xaver Seppelt.

Boehm, Dr. Alfred, Die Gottesidee bei Aristoteles auf ihren religiösen Charakter untersucht. Köln, Bachem, 1915 (118 S. gr. 8°). M. 3.

Diese Schrift will zeigen, daß Gott bei Aristoteles nicht Urheber der Welt, sondern nur das ruhende und der Wirkungskraft ermangelnde Ziel ihrer Bewegung ist. Denn davon, ob ein philosophisches System die Schöpfung anerkennt, hängt es, wie auch die Schrift selbst zu verstehen gibt, augenscheinlich ab, ob in ihm die Gottesidee einen religiösen Charakter hat oder nicht.

Es wird also hier die in den katholischen Schulen überlieferte Vorstellung von Aristoteles, wie sie vor allem von Thomas und Suarez vertreten wird, in einem wesentlichen Punkte neuerdings angegriffen.

Auf protestantischer Seite hatte sich in Deutschland Trendelenburg im vorigen Jahrhundert für den Kreatianismus des Aristoteles ausgesprochen (vgl. *De Anima Comm.* 2. Aufl. 148 und 408), und nach ihm war es besonders der aus seiner Schule hervorgegangene Philosoph Franz Brentano, der dieselbe Auffassung wirkungsvoll verteidigte und sie noch vor kurzem wieder, im J. 1911, in zwei Schriften in Schutz nahm.

Für die katholischen Philosophen war seit den Erlassen der Päpste Leo XIII und Pius X über das Thomasstudium die Aufgabe, der alten Deutung des Aristoteles nach Möglichkeit sich anzunehmen und sie wissenschaftlich zu vertreten, von selbst gestellt. Denn auf Aristoteles fußt Thomas in seiner Philosophie und spekulativen Theologie, und man braucht z. B. in seinen beiden Summen, die in der Hand eines jeden jungen Theologen sein sollten, nur die ersten Seiten aufzuschlagen, um sich immer wieder auf Aristoteles als Gewährsmann des heiligen Lehrers hingewiesen zu sehen. Aber schon das Vatikanische Konzil vom Jahre 1870 bot in seiner Definition über die natür-

liche Gotteserkenntnis und die Erkennbarkeit der Schöpfung durch die bloße Vernunft den katholischen Forschern einen naheliegenden Anlaß, die Frage, wie sich die angesehenste, die attische Philosophie, besonders Plato und Aristoteles, zur Schöpfungslehre stellen, mit allem Fleiße zu untersuchen und womöglich zur Entscheidung zu bringen. War ja doch, wenn diese Forscher die Schöpfung erkannt hatten, damit diese als Vernunftwahrheit, wie sie es nach dem Ausspruch der Kirche sein sollte, glänzend gerechtfertigt. Man lese in der Geschichte des Konzils von Granderath den Bericht über die Rede des edlen Fürstbischofs von Brixen, Vinzenz Gasser, in der er behufs Befürwortung der Definition „aus Aristoteles' Werken und seinen Erklärern nachwies, daß dieser Philosoph Gott als bewirkende und als Zweckursache von Himmel und Erde und allen Dingen erkannt habe“ (II. Bd. S. 465 f.).

Selbstverständlich bleibt es trotzdem immer eine Frage der philosophiegeschichtlichen Wissenschaft, was Aristoteles wirklich gelehrt hat, aber doch eine Frage, die mit großen apologetischen Interessen verwachsen ist und schon darum nur auf gerechte Gründe hin anders als im Sinne der Überlieferung entschieden werden sollte.

Jedenfalls glaubt der Verf. die Wahrheit für sich zu haben, wenn er am Schluß der Schrift sein Ergebnis in die Worte zusammenfaßt: „die Gottheit erscheint (bei Ar.) als der letzte unbewegte Bewegter aller Bewegung, nicht aber als der letzte Urgrund alles Seins. Es fehlt darum jedwede nähere ontologische Bestimmung des Verhältnisses Gottes sowohl zu den ewigen Geistern als auch zum Menschen und damit jede Basis für ein religiöses Verhältnis“ (S. 117).

Die Einleitung enthält einen geschichtlichen Überblick über die verschiedenen Interpretationen des Aristoteles und zieht die Folgerung, daß diese große Mannigfaltigkeit der Deutungen nur durch eine falsche Methode, die man anwandte, möglich wurde. Das richtige Verfahren sei die historisch-kritische Erforschung des wahren aristotelischen Sinnes unter Zugrundelegung vertiefter philologischer Studien. Das sei die Manier Trendelenburgs, die auch der Verf. anwenden wolle (S. 32 ff.).

Aber das versteht sich doch von selbst, daß man nicht mit der Absicht, vorgefaßte Meinungen bei Aristoteles zu finden, wie es z. B. Hegel getan hat, an ihn herantreten darf. Das tut aber auch ein Thomas und Suarez nicht, und, um das nebenbei zu bemerken, man fällt auch darum noch nicht in diesen Fehler, wenn man seine Auffassung in „fertige“ Thesen faßt und sie darauf begründet, wie es z. B. Brentano in seiner akademischen Schrift über den Kreatianismus des Aristoteles vom Jahre 1882 macht und Rezensent in seiner Schrift über die aristotelische Auffassung vom Verhältnisse Gottes zur Welt. Man vergleiche die Anmerkung des Verf. auf S. 107! Es muß aber auch wirklich sonderbar anmuten, wenn er die Methode Trendelenburgs als sein Vorbild bezeichnet, der doch gerade zu dem entgegengesetzten Ergebnisse über den Stagiriten gelangt wie er selbst. *Humanam mentem*, so lesen wir bei ihm an den vorhin bezeichneten Stellen, *Aristoteles divinitus genuit*, und: *mens sola divinitus in foetum intrat; id quod cum universa, qualis posita est, mentis ratione plane consentit*.

Der Hauptteil der Arbeit oder doch ihr grundlegender Teil (36—38) tut dar, daß das Dasein Gottes bei Aristoteles aus der Bewegung bewiesen wird; daraus soll dann, möchte man fast sagen, folgen, was B. will, daß Gott bei Aristoteles nur bewegt, und das nur als Ziel. Dieser Teil ist überschrieben: das aristotelische Gottesproblem in seinem Verhältnis zum Seinsproblem und der Gottesbeweis.

Die Art, wie B. hier das Seinsproblem hereinzieht, ist müßig.

Gott soll ja nicht Seinsgrund sein. Aber die Platoniker (vgl. S. 43 Anm. 1) behaupteten geistige Substanzen auf Grund der Existenz des Sinnlichen, seiner Beschaffenheit und seiner Erkennbarkeit für den menschlichen Verstand, und Aristoteles will solche Substanzen nur auf Grund der Bewegung gelten lassen. Das führt ihn auch, hören wir, zum Gottesbeweis, der freilich nach B. nur der Beweis eines unbewegten Bewegers ist. Im übrigen ist das doch wohl nicht die Frage, ob Gott bei Aristoteles auf dem Wege der Bewegung gefunden wird, denn das bestreitet niemand, sondern, was der Philosoph aus der Konzeption des unbewegten Bewegers, um die Gottesidee zu gewinnen, gefolgert hat, und dann ob er aus dieser Idee von Gott den Ausgang der Dinge aus Gott und ihre Bestimmung für Gott gefolgert oder beides sonst ausgesprochen oder nahegelegt hat, oder ob er jenen Ausgang und jene Bestimmung aller Wesen überhaupt in keiner Weise als seine Meinung bezeichnet hat. Den unbewegten Beweger hatte Aristoteles doch schon in der Physik VIII, 10 erschlossen, auch seine Geistigkeit, auch seine unendliche Wirkungskraft, die bei der Weltbewegung, der ewigen und unaufhörlichen, eingesetzt wird, was allein schon das unverständige Gerede von der trägen göttlichen Finalursache und dem Mangel jeder Willenstätigkeit in Gott, vgl. S. 100, widerlegt. Warum läßt er es also dabei nicht bewenden, und wie kommt er dazu, in der Metaphysik XII, 6 neuerdings das Dasein eines unbewegten Bewegers zu erhärten, diesen aber gleichzeitig als wesenhafte Aktualität zu erweisen? Er tut das, einmal, ja, weil nur so die ewige und notwendige Weltbewegung, die er hier voraussetzt, erklärt wird. „Denn“, sagt er, „wenn seine Wesenheit Potenz ist, wird die ewige Bewegung nicht sein. Denn was nur potenziell ist, kann auch nicht sein“ (1071 b 18, d. h. wenn Gottes Wesenheit nicht Wirklichkeit und umgekehrt sein Wirken nicht Wesenheit ist, so erscheint sein Wirken und seine Leistung zufällig und zeitlich begrenzt. (Auch hier also schreit uns, um mit Themistius *De an. III*, 5 fol. 89 b zu reden, *ἐμφοῶ*, Aristoteles förmlich zu, daß Gott tatkräftig auf die Geister und die Welt wirkt, und nicht bloß ihr Ziel ist). Aber er schließt auf die wesenhafte Aktualität auch zweitens darum, weil die Metaphysik Seinslehre, Substanzlehre ist und am Anfang alles Seins als Prinzip jene Substanz steht, die das Sein selbst ist. Darum sagt er ja auch im 8. Kapitel: „das Prinzip und das erste der Wesen ist wie an sich so auch mitfolgend unbewegt und bewirkt die erste ewige und eine Bewegung“ (1073 a 23). Und wie könnte es auch anders sein, als daß Gott das Prinzip alles Seins ist, wenn doch die Wesenheit aller Dinge außer ihm Potenz ist und die Potenz aus sich nie zur wirklichen Existenz gelangt?

Der folgende Abschnitt ist überschrieben das Wesen Gottes. Der Verf. glaubt, daß die Attribute Gottes bei Aristoteles nur verständlich machen sollen, wie er die Bewegung hervorbringt.

Warum Gott *Met. XII*, 7. 1072 a 26 ff. als erste Wahrheit und höchstes Gut erhärtet wird, erklärt er nicht deutlich. Doch könnte er sagen, es geschehe, um zu erklären, wie die Sphärengeister, von Gott als Ziel bewegt (1072 b 3 f.), zum Umtrieb ihrer Sphären bestimmt werden. Doch warum wird für Gott die Betrachtung, die *θεωρία* (1072 b 24), gefordert? Darum, hören wir S. 92, um die reine Aktualität als höchste Ursache der unvollkommenen Aktualität, der Bewegung, hervortreten zu lassen. Aber warum muß denn da die reine Aktualität immanente Tätigkeit nach Art des Denkens sein, warum nicht eher transitive? Ferner, warum wird Gott die Glückseligkeit, durch die er erst Gott ist (Z. 25), auf Grund der *θεωρία* zugeschrieben, warum gesagt, daß er das ewige Leben ist und als ein vollkommenes ewiges Lebendiges mit Recht allgemein betrachtet wird (26—30)? Sollte das alles wirklich bloß wegen der Bewegung sein? Und wenn Aristoteles dann in zwei Kapiteln die Gotteslehre und damit die Seinslehre zum Abschluß bringt (K. 9 f.), indem er, hinblickend auf das erste Intelligible und das erste Appetible, die erste Wahrheit und das höchste Gut im 7. K., an erster Stelle von der göttlichen Erkenntnis und an zweiter von Gott als höchstem Gute der Schöpfung handelt, was hat das noch mit der Bewegung zu tun? Nein: aus der Bewegung wird erkannt, daß Gott ist. In ihm aber kommt das natürliche Verlangen des Menschen zur Ruhe. Denn „jeder Mensch hat von Natur ein Verlangen nach Wissen“ (Anfangsworte der Metaphysik). „Zu wissen aber glauben wir dann, wenn wir die Ursachen, und zwar die ersten, erkennen“ (am Anf. d. Physik).

Im letzten Abschnitt fragt der Verf., ob vielleicht in Gott als Weltziel ein religiöses Moment enthalten sei, und verneint es.

Aber da wird zweierlei übersehen. Einmal die Art, wie Gott am Schluß der Metaphysik (XII, 10) als Schöpfungsziel dargestellt wird. Wenn das Beste eines Heeres, so heißt es dort, auch in der immanenten Ordnung liegt, so besteht sein Bestes und seine Bestimmung doch vorzüglich darin, daß durch die Ordnung das Beste des Führers, der Sieg gewährleistet wird. Der Führer ist nicht wegen der Ordnung, sondern sie seiner wegen da (1075 a 14). Und ebenso verhält es sich mit dem Weltziel. Das Weltbeste ist also, das folgt unausweichlich hieraus, nur untergeordnetes Ziel, das Hauptziel aber, daß durch den guten Bestand und die gute Ordnung der Welt dem Willen Gottes Genüge geschieht. Sodann aber wäre das Verhältnis von Gott und Welt als Ziel und Zielstrebiges der reine Zufall, wenn er nicht ihr Urheber wäre.

Köln-Lindenthal.

E. Rolfes.

Roloff, Ernst M., Lateinschulrektor a. D., **Lexikon der Pädagogik**. Im Verein mit Fachmännern und unter besonderer Mitwirkung von Hofrat Professor Dr. Otto Willmann herausgegeben. IV. Band: Prämien bis Suggestion. Freiburg, Herder, 1915 (XII S. u. 1348 Sp. Lex. 8^o). Geb. M. 14.

Es gibt wenig Werke, die so klar die umfassende Weite der modernen katholischen Geistesarbeit überblicken lassen, wie das nun schon weit verbreitete und hochgeschätzte »Lexikon der Pädagogik«, dessen 4. Band trotz aller Schwierigkeiten, die die Kriegszeit mit sich bringt, soeben erschienen ist. Da es fast keine Wissenschaft gibt, die sich nicht in irgendeiner Hinsicht, sei es innerlich, sei es in ihren Auswirkungen und Anwendungen mit der Pädagogik berührt, und kaum eine Zeitströmung, die nicht auch das Erziehungswesen in ihre Kreise ziehen möchte, mußte die Zahl der auszuwählenden Themen eine ganz außerordentlich große werden. Das diesem Band vorangesetzte Gesamtverzeichnis der Mitarbeiter ist daher auch sehr umfangreich und die vorzüglichsten Namen sind darin zu finden. Der verfügbare Raum drängte stets zur Kürze. Dadurch ist der Zwang zu unbedingter Sachlichkeit gegeben — ein Umstand, der zu einem recht hoch einzuschätzenden Vorteil werden kann und vielfach zu wissenschaftlicher Klarheit und Bestimmtheit wesentlich beiträgt. Moderne Strömungen, Fortschritte und Irrtümer, kommen auch in diesem Bande ausgiebig zur Behandlung. Wir finden hier z. B. einen Artikel über Religionsgeschichte (Hoffmann). Man wird darin in einigen Spalten über Entwicklung und Stand der jungen Wissenschaft unterrichtet und erfährt verschiedenes über die Bedeutung, welche die religionsgeschichtliche Bewegung für den Religionsunterricht gewonnen hat, den sie nach den Wünschen vieler Kreise zu verdrängen berufen sei. Die kurze, sachliche Kritik zeigt trefflich die pädagogische Verkehrtheit, die, abgesehen von der religiösen Gefahr, in einer solchen Umwandlung liegen würde. Hier wie überhaupt in dem ganzen Werke sind die Literaturangaben, die sich, dem beschränkten Raum entsprechend, nicht in eine Bibliographie verlieren können, dennoch reichlich und genau. Ein Artikel über Religionspsychologie (F. Krus) bringt nach der geschichtlichen Darlegung eine knappe Kritik und vor allem eine vorsichtig und verständnisvoll abwägende Erörterung, wie sich die Katholiken zu dieser für die religiöse Erziehung und den Religionsunterricht so überaus wichtigen Wissenschaft zu verhalten haben, was davon unter allen

Umständen abzulehnen ist, was daran anerkannt und auch katholischerseits gefördert werden muß. Das Stichwort Religion ist ferner durch die Artikel Religion (Krus), katholischer Religionsunterricht (Hoffmann), protestantischer Religionsunterricht (Eberhard), Religiöse Bildung und religiöses Gefühl (Krus) vertreten. — Ein anderes in den Rahmen dieses Bandes fallendes modernes Forschungsgebiet ist die Psychologie. Über ihre Aufgaben, Methoden, über die Einteilung der seelischen Vorgänge und die Auflösung der Psychologie in Einzelwissenschaften berichtet Geyser. Von Sanitätsrat Bergmann (Cleve) wurden die Artikel Psychopathische Minderwertigkeiten, Psychopathologie und Psychotherapie bearbeitet. Die ins sexuelle Gebiet einschlägigen Artikel (z. B. Pubertätskrankheiten, Sinnlichkeit) hat wiederum Geistl. Rat Hoffmann übernommen. — In die Moralphädagogik ist eine Reihe von Artikeln einschlägig: Pünktlichkeit (Roloff), Rachsucht (Schumacher), Rechthaberei (Roloff), Reinlichkeit (Fischer), Reizbarkeit (Habrich), Roheit (Roloff), Rücksichtslosigkeit (S. P. Widmann), Schadenfreude (S. P. Widmann), Schimpfen und Schelten (Weimer), Schmeicheln (S. P. Widmann), Selbstbeherrschung (F. Keller), Selbstsucht (Grunwald), Selbstverleugnung (Knecht), Sitte (Mausbach), Sittlichkeit (Mausbach), Stolz (Keller), Streberei (S. P. Widmann), Streitsucht (Mosapp). — Die Religionspädagogik ist außer in den schon erwähnten Artikeln noch berührt in folgenden: Prämonstratenser-Chorherren (Zák), Predigt und Kind (Keppler), Priesterliche Erziehung (Willmann), Reue (Keller), Sacré-Coeur (Heimbucher), Sakramente (Knecht), Salesianer und Salesianerinnen (Heimbucher), Schulaufsicht (Vorbildung der Theologen zur Schulaufsicht, Wunderle), Schulbrüder (Fischer), Schülersegen (Franz), Schulgottesdienst (Bürgel), Schulpredigten (Roloff), Schulschwestern (Heimbucher), Servitinnen (Heimbucher), Sittlichkeit (Mausbach), Sittlichkeitsvereine (Keller), Skrupulös (Wunderle), Sonntagskatechese (Bürgel), Stolz (Keller). — Die mit Schule und Schüler beginnenden Stichwörter nehmen begreiflicherweise einen breiten Raum ein und erstrecken sich von Sp. 648 (Schulakten) bis 941 (Schulzucht). Das Thema Schule und Krieg hat durch Prof. Wunderle Behandlung gefunden. Hier sind erörtert die Einwirkung des Krieges auf die Jugend, der Krieg und die religiös-sittliche Erziehung, Einwirkung des Krieges auf die konfessionellen und nationalen Verhältnisse, der Krieg und die körperliche Ausbildung der Jugend, der Krieg und die Mädchenerziehung, der Krieg und die neuzeitlichen Reformbestrebungen. — Von geschichtlichen Themen seien genannt: Priscian (Schenkl), Prudentius (Rösler), Quintilian (Weissenberger), Rabelais (R. Förster), Raimundus Lullus (Gottron), Rayneri (Roloff), Rousseau (Baumker), Rosmini-Serbatini (Roloff), Sailer (Radlmaier), Sales (Wunderle), Scholastik (Baumgartner) und viele andere.

Sowohl für die Theorie wie für die praktische Arbeit enthält das Werk eine unübersehbare Fülle wertvoller Beiträge. Es ist zu einer Fundgrube für den Berufspädagogen wie für jeden pädagogisch Interessierten geworden, und das ist besonders wichtig zu einer Zeit, da doch das Interesse an pädagogischen Fragen in sehr verschiedenen Kreisen von Tag zu Tag wächst. Möge daher das Werk gerade in dieser schweren Zeit eine immer weitere Verbreitung finden, und dadurch dem un-

ermüdlichen Herausgeber, wie nicht minder dem rührigen Verleger die verdiente Anerkennung gezollt werden!

München.

Heinrich Mayer.

Kleinere Mitteilungen.

Übersetzungen des Neuen Testaments sowie Schriften über Jesus und Evangelium, die für weitere Kreise bestimmt sind, erscheinen in reicher Fülle. Insbesondere herrscht auf katholischer Seite in der Übersetzertätigkeit große Fruchtbarkeit. Das von Tillmann begründete Bibelwerk, das jetzt in neuem Verlage (Hanstein in Bonn) zu Ende geführt wird, enthält eine neue Übersetzung nach dem Urtext; dasselbe strebt die im besten Sinne des Wortes moderne Übersetzung von Konstantin Rösch an, ferner braucht man nur an Allioli-Arndt, Dimmler, Grundl zu erinnern. Georg Anton Weber (**Die vier heiligen Evangelien**, Zweite, vermehrte Auflage. Regensburg, Habel, 1914 [XI, 259 S. 4^o]. Geb. M. 4) bietet eine schlichte Übersetzung der Evangelien mit knappen Einleitungen und noch knapperen Anmerkungen. Eine Anzahl guter Bilder von bekannten Meistern schmückt das als Familienbuch gedachte Werk, das seinen Zweck gut erfüllen kann. — Der Mosella-Verlag in Trier vertreibt gleichfalls für das Volk die Schriften des N. T., übersetzt von Jakob Ecker, in Taschenformat. Der gemeinsame Titel der verschiedenen Ausgaben ist: »**Neues Testament**«. Die erste Ausgabe, nachträglich Taschenausgabe A genannt, enthält »Evangelienharmonie und Apostelgeschichte« (1915: 313 S. 18^o. Kart. M. 0,50); Taschenausgabe B: »Die vier Evangelien mit Apostelgeschichte« (1915: 330 S. 18^o. Kart. M. 0,60); Taschenausgabe C: »Die apostolischen Briefe und die Geheime Offenbarung« (1916: 293 S. 18^o. Kart. M. 0,60); Taschenausgabe D: »Die vier Evangelien, Die Apostelgeschichte, Die apostolischen Briefe und Die Geheime Offenbarung« (1916: 677 S. 18^o. Geb. M. 1,20). Auch sind die Evangelien und die Apostelgeschichte in fünf Einzelbändchen ausgegeben worden. Die bewährte Übersetzung wird der vorgedruckten bischöflichen Empfehlung gewiß entsprechen. — Das Gleiche gilt von der nicht minder brauchbaren Übersetzung von Benedikt Weinhart, die Simon Weber neu herausgegeben hat (**Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus**. Nach der Vulgata übersetzt von Dr. Benedikt Weinhart, durchgesehen sowie mit Einführungen und ausgewählten Anmerkungen versehen von Dr. Simon Weber. 3. Auflage. Taschenausgabe. Erster Teil: Evangelien und Apostelgeschichte. Mit 4 Kärtchen. Freiburg i. Br., Herder, ohne Jahr [318 S. 12^o]. — Illustrierte Taschenausgabe. Mit 40 Bildern nach Friedrich Overbeck und 4 Kärtchen. Geb. M. 2,20). Die Anmerkungen sind sorgfältig ausgewählt und dem Leserkreis ganz entsprechend, wenn auch der winzig kleine Druck in der Zusammenfassung am Schlusse eines jeden Kapitels das Auge anstrengt. Störend wirken die Hinweise auf alttestamentliche Worte und Parallelstellen innerhalb des Textes.

Ein sehr empfehlenswertes Buch gab Hermann J. Cladder S. J. unter dem Titel heraus: »**Als die Zeit erfüllt war**. Das Evangelium des h. Matthäus dargelegt« (Freiburg i. Br., Herder, 1915 [XII, 371 S. 8^o]). „Nicht Betrachtungen über das Evangelium will es bieten, sondern die Gedanken, die den Evangelisten selbst bewegten.“ Der Verf. erreicht seinen Zweck durch einfache Erzählung des Inhaltes unseres Matthäusevangeliums, wobei er die Gedanken so geschickt wiedergibt, daß der Leser in das Verständnis gut eingeführt wird. Wie tief C. selbst in den Geist des Evangeliums eingedrungen ist, erkennt man vor allem aus der tief durchdachten und feinsinnigen Gruppierung des Stoffes. Daß man hier und dort das Evangelium anders verstehen kann, braucht nicht eigens erwähnt zu werden. — Eine Gesamtdarstellung des Wissenswerten von Jesus bietet vom liberal-kritischen Standpunkte aus Oskar Holtzmann, **Christus** [Wissenschaft und Bildung N. 3]. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1914 (154 S. gr. 8^o. Geb. M. 1,25). Auf Grund eingehender Kenntnis der Quellen und Zeitverhältnisse wird ein anschauliches Bild entworfen, das der Gelehrte mit Interesse betrachtet. Daß man immer wieder zum Widerspruch gereizt wird, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden; der prinzipielle Standpunkt macht sich oft unliebsam bemerkbar. — Ein phantasiebegabter Mann, der über große Sprachgewandtheit verfügt, ist Siegfried Kawerau (**Rabbi Jesus von Nazareth**. Ein Versuch zur Klärung. Zweite Auflage.

Berlin, Curtius, 1915 [95 S. gr. 8°]). Die wissenschaftliche Grundlage seines Jesusromans bilden die Untersuchungen von Albert Schweitzer; auf dessen extremer Eschatologie bauen seine Phantasien auf. Der Verfasser beruhigt sich aber von vornherein: „Man wird von Phantasterei, ja von Fälschung sprechen: ich erwarte diesen Vorwurf. Ich sehe das freundlich mitleidige Lächeln mancher heutiger Schriftgelehrten: wo steht denn das in der Schrift? Demgegenüber verliere ich kein Wort.“ Ich auch nicht! — Mit noch größerem Staunen liest man das Schriftchen von Max Seiling (*Wer war Christus?* Eine neue Antwort auf eine alte Frage. [Von hoher Warte Heft 1]. München, Carl Kuhn, 1915 [VIII, 56 S. gr. 8°]. M. 1.). Es sucht den biblischen Jesus vom okkultistischen Standpunkte aus zu verstehen und erinnert lebhaft an die gnostischen Spekulationen der alten Zeit. Ursprünglich gab es zwei Jesuskinder, nach den beiden Stammbäumen das salomonische und das nathanische genannt. Im zwölften Lebensjahre „ereignete sich nun das höchst Merkwürdige, daß das Ich des salomonischen Jesus seinen Körper verließ und von dem des nathanischen Besitz ergriff, worauf jener Körper allmählich dahinsiechte.“ Noch ein zweites Zitat (S. 35) ist interessant: „Dadurch, daß das Blut aus den Wunden des Heilandes zur Erde floß, ging der Christus-Geist auf unseren Planeten über. Da dieser somit gleichsam zum Organismus des Christus geworden war, Brot und Wein aber als Pflanzenstoffe die edelsten Bestandteile dieses Organismus sind, können die Worte ‚Das ist mein Leib‘ und ‚Das ist mein Blut‘ gewissermaßen buchstäblich genommen werden.“ Wenn man davon absieht, daß das christlich gläubige Gefühl abgestoßen wird, ist das Schriftchen ganz amüsant. M. Meinertz.

»Klingemann, D. Karl, Generalsuperintendent, *Das Helidentum in der Bibel*. Bonn, Alexander Schmidt, 1915 (105 S. 8°). M. 1.« — Dieses Büchlein enthält 30 kurze Betrachtungen über Stellen aus dem A. und N. T. unter einer kurzen Überschrift. Es sollen Gedanken des Trostes und der Kraft im gegenwärtigen Völkerringen sein. Die Sprache ist warm und überzeugend; man folgt den edlen Worten gern. Gelegentlich würde man den einen oder andern Gedanken lieber etwas anders fassen, fast durchgängig kann man dem Verfasser aber zustimmen und sich seiner Ausführungen freuen. M. M.

»Vernunft und wahres Christentum. Im Grundriß dargestellt von Dr. Johannes Chrys. Gspann, Professor der Theologie. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz (VIII, 127 S. 8°). M. 1,20.« — Ein reicher und fruchtbarer Gedanke liegt dem Büchlein zugrunde: Natur und Übernatur sind nicht etwa zwei Reihen, die beziehungslos nebeneinander herlaufen, vielmehr ist die Übernatur, die Gnade, Vollendung alles dessen, das in der Natur grundgelegt oder auch nur leise angedeutet ist; allerdings eine Vollendung weit über die engen Grenzen der Natur, über ihr Ahnen und Wünschen hinaus. Wie die Vernunft aus eigener Einsicht die Gesetze der Natur durchforscht und erkennt, so sieht sie im Glauben staunend eine neue schönere Welt. Hervorgegangen aus derselben Schöpfermacht Gottes, bestimmt für denselben Menschen, muß sie ähnliche Züge aufweisen wie die natürliche Schöpfung. Diese Züge aufzudecken, die Vernunftgemäßheit des wahren, d. h. katholischen Christentums darzutun, hat sich das vorliegende Schriftchen zum Ziel gesetzt. Natürlich ist es bei dem engen Umfang der Schrift nicht möglich, mehr als ein orientierendes Gesamtbild zu liefern. Für die Einzelausführungen und Belege mußte auf die Apologien verwiesen werden. Eine Ausnahme bilden die drei „Grundwahrheiten“ unteres Glaubens: Dreieinigkeit, Menschwerdung, Altarsakrament. — Eine natürliche Folge der Anlage ist eine kurze und knappe Sprache, die sich bemüht, den reichen Inhalt möglichst umfassend zur Darstellung zu bringen. Hier würde vielleicht ein systematisches Fahren nach unnötigen Fachausdrücken, zumal lateinischen, und nach Fremdwörtern ergiebige Ausbeute liefern. — Einen zweiten Wunsch möchten wir hier anfügen: Könnte nicht in den späteren Abschnitten wie in den früheren die positive Darstellung beibehalten werden? Ich denke an S. 81. 97 ff. Das leuchtende Bild des wahren Christentums braucht keinen dunklen Hintergrund, um seine Schönheit zur Geltung zu bringen. —nn.

Die sechste Auflage des schon stark verbreiteten »Index Romanus« von Prof. Dr. Albert Sleumer (Osnabrück, G. Pillmeyers Buchhandlung, 1915: 193 S. 8°. M. 2,40) hat wieder beträchtliche Verbesserungen und Ergänzungen erfahren. Das Büchlein ist ein für die deutschen Verhältnisse berechnetes Ersatzmittel für den vollständigen amtlichen Index und erfüllt mit jeder Auflage besser seinen Zweck.

Das neue Betrachtungswerk für Priester von Karl Haggenev S. J. »Im Heerbann des Priesterkönigs« (Freiburg, Herder 120) ist mit der 2. Hälfte des 3. Bandes vorläufig zum Abschlusse gekommen. Ein weiterer Band mit Betrachtungen für die Feste des Kirchenjahres wird aber noch in Aussicht gestellt. H. hat in fortlaufender Reihenfolge das ganze Lukasevangelium in Betrachtungen vorgelegt; nur ist die Leidens- und Auferstehungsgeschichte in Anpassung an das Kirchenjahr dem 2. Bande: »Der wahre Melchisedech (Fasten und Osterzeit)« (XII, 418 S. M. 3; geb. M. 3,60) zugewiesen worden. Der 3. Teil: »Meister und Jünger (Pfingstkreis)« ist in zwei Halbbände eingeteilt (XII, 532 S. M. 3,80; geb. M. 4,60; und XIV, 620 S. M. 4,60; geb. M. 5,50). Die dem 1. Teile auf den Weg gegebene Anerkennung (Theol. Revue 1915 Sp. 428) kann auf das ganze Werk ausgedehnt werden. Es bietet den biblischen Stoff in gesunder Literal-exegese und klarer Einteilung zur Betrachtung dar und macht ungezwungen die Anwendung auf das priesterliche Leben, die inneren Fortschritte und Kämpfe, das Verhalten nach außen und das seelsorgliche Wirken. Zu wünschen wäre nur im Interesse der Benutzung eine größere Kürze mancher Betrachtungen. Die Paraphrase des heiligen Textes könnte knapper sein und in den »Anwendungen« dürfte der eigenen Arbeit des Betrachtenden mehr überlassen werden.

Personennachrichten. Der o. Professor der Kirchengeschichte an der kath.-theol. Fakultät zu Bonn Dr. Heinrich Schrörs ist auf seinen Antrag von der Verpflichtung Vorlesungen zu halten entbunden worden. Der a. o. Prof. in der theol. Fakultät der Univ. Freiburg i. Br. Dr. Joseph Sauer ist zum o. Prof. der Patrologie, christlichen Archäologie und kirchlichen Kunsthissenschaft ernannt worden. Am 20. Oktober verschied der o. Prof. der neuest. Exegese an der kath.-theol. Fakultät zu Tübingen Dr. Johann Ev. v. Belsier im 66. Lebensjahre. Am 6. November starb in Baden-Baden der o. Honorarprofessor der theol. Fakultät der Univ. München Prälat Dr. Adolf Franz im Alter von fast 74 Jahren.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Biblische Theologie.

- Wiener, H. M., *The Date of the Exodus* (BiblSacra 1916 July, 454—80).
- Huber, K., *Untersuchungen über den Sprachcharakter des griech. Leviticus*. Gießen, Töpelmann (VIII, 124). M. 5.
- Schlögl, N. J., *Das Buch Ijob*. Aus dem kritisch hergestellten hebr. Urtext ins Deutsche metrisch übers. u. erläutert. [Die Hl. Schriften des A. B. 3. Bd. 2. Tl.] Wien, Orion-Verlag (XII, 72 4°). M. 5.
- Palache, J. L., *Drie plaatsen uit het boek Job* (ThTijdschr 1916, 4/5, 347—56).
- Torczyner, H., *Psalm LXXI* (Wiener ZKMorg 29, 3/4, 1915, 315—20).
- Wilson, R. D., *The Silence of Ecclesiasticus Concerning Daniel* (PrincTheolRev 1916, 3, 448—74).
- Skinner, J., *The Book of the Prophet Isaiah*, chaps. 1—39. Camb., Univ. Press, 1915 (LXXXV, 314). 3 s.
- Procksch, O., *Die kleinen prophet. Schriften nach dem Exil*. [Erläut. z. A. T. 6]. Calw, Vereinsbuchh. (124). M. 2.
- Weismann, G., *Der Prophet Hesekiel*. [Dass. 7]. Ebd. (187). M. 2,40.
- Troeltsch, E., *Das Ethos der hebräischen Propheten* (Logos 1916, 1, 1—28).
- Italie, E., *Dooven, stommen en doovstommen in de joodsche oudheid* (ThTijdschr 1916, 4/5, 357—72).
- Stokes, A. Ph., *What Jesus Christ Thought of Himself*. NY., Macmillan (XIV, 114). \$ 1.
- DeLand, Ch. E., *The Mis-Trials of Jesus*. Boston, Badger, 1914 (292). \$ 1,25.
- Deane, A. C., »*As Having Authority*« (Expos 1916 Sept., 221—28).
- Kögel, J., *Fragen u. Gedanken zur Botschaft Jesu von den letzten Dingen* (Reformation 1916, 41, 482—86).
- Linde, S., *Der vermeintl. Opfertod Jesu im Lichte der Evangelien*. Berl., Borngräber (128). M. 2.
- Jagić, V., *Ein Beitrag zur Erforschung der altkirchenslawischen Evangelientexte* (Ev. Bucovinense). [SitzBKaisAkadWissWien PhilHistKI 188, 1]. Wien, Hölder in Komm. (70). Kr 1,65.
- Pfäffisch, J. M., *Beiträge zur Evangelienharmonie* (Katholik 1916, 8, 73—81; 9, 152—63).

- Holzmeister, U., Das Gleichnis vom Diebe in den Evangelien u. beim h. Paulus (Mt. 24, 43 f., Lc. 12, 39 f., 1 Thess. 5, 2. 4) (ZKathTh 1916, 4, 704—36).
- Völter, D., Boanerges (ZNeutestWiss 1916, 3, 212).
- Kastner, K., Zu Luk. 2, 7 (ThQuart 1916, 2, 184—87).
- Belser, J. E., Zur Textkritik der Schriften des Johannes (Ebd. 145—84).
- Selwyn, E. C., A Personal Reference to St. Paul in the Fourth Gospel [Joh. 3, 32 ff.] (Expos 1916 Sept., 229—36).
- Friedrichsen, A., Zur Auslegung von Röm. 1, 19 f. (ZNeutestWiss 1916, 3, 159—68).
- Nisius, J. B., Zur Erklärung von 2 Kor. 3, 16 ff. (ZKathTh 1916, 4, 617—75).
- Proost, K. F., Adam—Christus—Satan [zu Phil. 2, 5 ff.] (Th Tijdschr 1916, 4/5, 373—86).
- Förster, G., 1 Thess. 5, 1—10 (ZNeutestWiss 1916, 3, 169—77).
- Philippi, F., Paulus u. das Judentum nach den Briefen u. der Apostelgeschichte. Lpz., Hinrichs (IV, 68). M 1,80.
- Ropes, J. H., A Critical and Exegetical Commentary on the Epistle of St. James. NY., Scribner (XIII, 319). § 3.
- Thomas, W. H. G., A Study of 1 Peter 3, 19 ff. (Expos 1916 Sept., 237—40).
- Wotherspoon, H. J., The Ministry in the Church in Relation to Prophecy and Spiritual Gifts (*Charismata*). NY., Longmans (XVI, 208). § 1,35.
- Kent, Ch. F., The Work and Teachings of the Apostles. NY., Scribner (XI, 313). § 1,25.
- Hastings, J., The Dictionary of the Apostolic Church. Vol. I: Aaron—Lystra. Ebd. (XIV, 729). § 6.
- Clemen, C., Die Reste der primitiven Religion im ältesten Christentum. Gießen, Töpelmann (VIII, 172). M 7.
- Baumstark, A., Außerkanonische Evangelien splitter auf einem frühchristl. Kleinkunstdenkmal? (OrChrist VI, 1, 1916, 49—64).
- Hölscher, G., Über die Entstehungszeit der „Himmelfahrt Moses“ II (ZNeutestWiss 1916, 3, 149—58).
- Plath, Marg., Warum hat die urchristl. Gemeinde auf die Überlieferung der Judas Erzählungen Wert gelegt? (Ebd. 178—88).
- Thomsen, P., Die Palästina-Literatur. Eine internationale Bibliographie. 3. Bd. Die Literatur der J. 1910—1914. Lpz., Hinrichs (XX, 388). M 14.
- Handcock, P. S. P., The Archaeology of the Holy Land. NY., Macmillan (383). § 3.
- Wachstein, B., Hebräische Grabsteine aus dem 13.—15. Jahrh. in Wien u. Umgebung. (Mit 7 Textabb. u. 4 Taf.). [Sitz-B. d. kais. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. 181, 1]. Wien, Holder in Komm. (22). M 1,10.

Historische Theologie.

- Cole, R. L., Love-Feasts: A History of the Christian Agapé. Lo., Kelly (292). 5 s.
- Husband, R. W., The Expulsion of Foreigners from Rome (ClassicalPhil 1916, 3, 315—33).
- Lietzmann, H., *Carmen* [Plin. *Epist.* X, 96] = Taufsymb. (ReinMus 71, 2, 1916, 281/2).
- Allgeier, A., Die älteste Gestalt der Siebenschläferlegende, hrsg. u. übers. (OrChrist VI, 1, 1916, 1—43).
- , Cod. syr. Philipps 1388 u. seine ältesten Perikopenvermerke (Ebd. 147—52).
- Haase, F., Untersuchungen zur Chronik des Pseudo-Dionysios von Tell-Mahrè I (Ebd. 65—90).
- Grohmann, A., Alter u. Blütezeit der äthiop. Marienpoesie (WienerZKMorg 29, 3/4, 1915, 321/2).
- Hitchcock, F. R. M., St. Patrick and His Gallic Friends. Lo., S. P. C. K. (164). 3 s 6 d.
- Flaskamp, F., Bonifatius u. die Sachsenmission (ZMissionswiss 1916, 4, 273—85).
- Buchner, M., Nochmals zur Biographie des h. Aldrich (Stud MittBenedO 1916, 3, 392—96).
- Tykocinski, H., Die Verfolgung der Juden in Mainz im J. 1012 (Festschr. f. Philippson 1—5; s. Sp. 379).
- Elbogen, I., Zu den hebr. Berichten über die Judenverfolgungen im J. 1096 (Ebd. 6—24).
- Lucas, L., Judentaufen u. Judaismus zur Zeit des Papstes Innocenz III (Ebd. 25—38).
- Boehmer, J., Das älteste Datum der Eisleber Kirchengeschichte (Studierstube 1916, 10, 433—67).
- Fournier, P., Un groupe de recueils canoniques italiens des Xe et XIe siècles. P., Klincksieck, 1915 (123).

- Wahrmund, L., Quellen zur Geschichte des römisch-kanon. Prozesses im Mittelalter. 3. Bd. 1. Heft. Der *Ordo iudiciarius* des Aegidius de Fuscariis. Innsbr., Wagner (XLVIII, 271 Lex. 8°). M 20.
- Grabmann, M., Forschungen über die latein. Aristoteles-Übersetzungen des 13. Jahrh. [Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. MA. 17, 5/6]. Mstr., Aschendorff (XXVII, 270). M 9,40.
- Saitschick, R., Franziskus v. Assisi. 2. Aufl. Mchn., Beck, 1917 (79). Geb. M 2,50.
- Minges, P., Zur Textgeschichte der sog. *Logica Nova* der Scholastiker (PhilosJb 1916, 3, 250—63).
- , Die psychologische Summe des Johannes v. Rupella u. Alexander v. Hales (FranzStud 1916, 4, 365—78).
- Denkinger, T., Die Bettelorden im sog. Testament u. Codicille des Jean de Meun (Ebd. 39—53).
- Klein, J., Intellekt u. Wille als die nächsten Quellen der sittl. Akte nach Joh. Duns Scotus (Ebd. 309—38).
- Klug, H., Die Immaterialität der Engel u. Menschenseelen nach Joh. de Duns Scotus (Ebd. 400—03).
- Gotttron, A., Zur Geschichte der Mainzer Lull-Ausgabe (Ebd. 3, 214—35; 4, 379—96).
- Willstein, G., Paza von Halle, eine Herchener Cisterzienser-nonne im 14. Jahrh. (StudMittBenedO 1916, 3, 396—400).
- Herzberg-Fränkell, S., Wirtschaftsgeschichte des Stiftes Niederaltaich (MittInstÖsterrGesch Ergänzungsbd. 10, 1, 1916, 81—235).
- Rodewald, H., Irmenach in der kath. Zeit (MonatshRheinKG 1916, 9, 257—85).
- Pijper, F., Johannes Hus (NedArchKGesch 13, 1, 1916, 1—57).
- Cadman, S. P., The Three Religious Leaders of Oxford and Their Movements: John Wycliffe, John Wesley, John Henry Newman. NY., Macmillan (XVII, 596). § 2,50.
- Wolkan, R., Über den Ursprung des Humanismus (ZÖsterr Gymn 1916, 4/5, 241—68).
- Schmitz, C., Der Anteil der süddeutschen Observantenvikarie an der Durchführung der Reform (Schluß) (FranzStud 1916, 4, 354—64).
- Schmidt, Exp., Zum Verständnis Thomas Murners (Ebd. 403—16).
- Roth, F. W. E., Studien zum Johann Trithemius-Jubeljahr (1516) 1916 (StudMittBenedO 1916, 3, 265—301).
- Wyss, Joh. J., Vittoria Colonna. Leben, Wirken, Werke. Mit 10 Abb. Frauenfeld, Huber (VII, 275). M 12.
- Zivier, E., Jüdische Bekehrungsversuche im 16. Jahrh. (Festschr. f. Philippson 96—113; s. Sp. 379).
- Below, G. v., Die Ursachen der Reformation (HistZ 116, 3, 1916, 377—458).
- Meijer, W., Een judicium der Theol. Faculteit te Leiden betreffende de Rozekruisers (BijdrVaderlGesch V, deel 4, afl. 1, 1916, 56—67).
- Kröß, A., Zur Geschichte der kath. Generalreformation in Böhmen unter Ferdinand III (ZKathTh 1916, 4, 772—97).
- Schornbaum, Aus der ersten Zeit der bayer. Landeskirche (BeitrBayerKG Bd. 23, 1, 1—9).
- Dyroff, A., Carl Jos. Windischmann (1775—1839) u. sein Kreis. [Görres-Ges. 1. Vereinsschr. 1916]. Köln, Bachem in Komm. (123). M 2.
- Wolfsgruber, C., Friedrich Kard. Schwarzenberg. 2. Bd. Pragerzeit. Wien, Mayer & Co. (XIX, 632 Lex. 8°). M 10.
- Friedrich, J., Meine Briefe an Dollinger aus dem Konzilsjahre 1869/70 (Schluß) (InternKirchlZ 1916, 2, 174—214; 3, 400—34; 4, 501—53).

Systematische Theologie.

- Eberhard, P., Von der Möglichkeit u. der Notwendigkeit der reinen Religion. Gotha, Perthes (69). M 1,20.
- Macmillan, R. A. C., The Religion without a Creed (Expos 1916 Sept., 188—95).
- Joss, W., Moderne Mystik u. freies Christentum. [S.-A. a. d. Schweiz. theol. Zeitschr. 33]. Zürich, Beer (24). M 0,60.
- Mehlis, G., Der religiöse Mensch u. das religiöse Genie (Logos 1916, 1, 58—75).
- Gaugusch, L., Die Sehnsucht der Menschenseele nach Frieden mit Gott (ThQuart 1916, 2, 199—226).
- Heim, K., Glaubensgewißheit. Eine Untersuchung über die Lebensfrage der Religion. Lpz., Hinrichs (IV, 200). M 3,80.
- Katzer, Das religiöse Erleben u. die Phantasie (ChrWelt 1916, 41, 784—86).

- Pekelharig, C., Einige woorden over het begrip „bekeering“ (ThTijdschrift 1916, 4/5, 327—41).
- Eldering, P., De wetenschappelijke waarde van het spiritisme (Ebd. 342—46).
- Eucken, R., Die Lebensanschauungen der großen Denker. 11. Aufl. Lpz., Veit, 1917 (X, 557). M 11.
- Zeuschner, J., Zur Psychologie des Zweifels (Heliand 1916, 7/8, 194—203).
- Stölzle, R., Windelbands Stellung zu den Gottesbeweisen (Philos Jb 1916, 3, 264—78).
- Gombel, K., Naturmacht oder sittliche Macht? (DeutschEv 1916, 10, 451—59).
- Lehmann, K., Ist Gott persönlich zu denken? (Protestantenbl 1916, 42, 665—68; 43, 678/9).
- Tyszkiewicz, St., Unsere Gotteserkenntnis nach den russischen Schismatikern (ZKathTh 1916, 4, 797—810).
- Krebs, E., Christliche Gotteslehre u. Krieg (ThuGl 1916, 8, 617—29).
- Ude, J., Der metaphys. Beweis für die Unmöglichkeit der Tierabstammung des Menschenleibes (NaturuKultur 1916, 17, 2, 49—61).
- Box, G. H., The Virgin Birth of Jesus. Lo., Putnam (XVIII, 247). 5 s.
- Becker, J., Der Mittlergedanke (Katholik 1916, 7, 20—40).
- Faber, F. W., Die h. Eucharistie. Zur Einleitung: Drei Vorträge v. Kard. Wiseman über die Transsubstantiation. Neu hrsg. v. J. Rhoter. Rgsb., Pustet (VIII, 448). M 2,20.
- Graf, G., Konsekration außerhalb der Messe. Ein arab. Gebetsformular (OrChrist VI, 1, 1916, 44—48).
- Brander, V., Eucharistische Irrwege. Mitteilungen zur Schipacher Sakramentsbewegung (ThPraktMonatsschr 1916 Okt.-Nov., 88—98).
- Meyboom, H. U., De kerk (ThTijdschr 1916, 4/5, 267—302).
- Grützmacher, R. H., Die alt- u. neuprot. Auffassung von der Kirche (NKirchlZ 1916, 7, 467—97; 8, 535—72; 9, 615—42; 10, 691—741).
- Nielen, J. M., Sonntagsfeier u. Sonntagsruhe (Katholik 1916, 7, 1—20; 8, 81—99).
- Hönig, J., Zur Psychologie u. Ethik des Krieges (HistPolBl 158, 8, 1916, 485—96).
- Schlegelmilch, F., Der Krieg u. die Sünde (Reformation 1916, 40, 470—72).

Praktische Theologie.

- Ehrle, F., Die römische Frage (StimZeit 47, 1, 1916, 79—94).
- Müller, J., Die völkerrechtl. Stellung des Papstes u. die Friedenskonferenzen. Einsiedeln, Benziger (XVI, 235). M 4,60.
- Hilling, N., Die Berichterstattung der Bischöfe u. Ordensoberen an den Hl. Stuhl. [Quellensammlung 7]. Bonn, Hanstein (53). M 0,80.
- , Die Verwaltung des kirchl. Lehramts. (Predigt u. Katechese). [Dass. 8]. Ebd. (50). M 0,80.
- , Über die rechtl. Natur der kirchl. Naturalabgaben (ArchKathKRecht 1916, 3, 477/8).
- Gyr, H., Die Pfarreiteilung nach kirchl. u. staatl. Rechte. Einsiedeln, Benziger (XVI, 223). M 4,60.
- Trieb, F., Die Lehre des kanonischen Rechts von der Teilung der Pfarrei I (ArchKathKRecht 1916, 3, 361—83).
- Hellmuth, Zur Einführung der bayer. Kirchengemeindeordnung in der kath. u. protest. Kirche der Pfalz (DtschZKRecht 25, 2, 1915/16, 198—269).
- Friedrich, Der Inhaber eines dinglichen Patronats verliert die hieraus fließenden Rechte für seine Person, wenn er wegen Ehebruchs rechtskräftig zur Strafe verurteilt worden ist. Überhaupt erfolgt der Verlust des Patronatsrechts zur Strafe, wenn ein unehrenhaftes Verhalten des Patronatsberechtigten zutage tritt, das die Interessen der Kirche schädigt usw. (Ebd. 133—39).
- Freisen, J., Die kirchl. Baupflicht in den Pfarreien des früheren Fürstbistums Paderborn (Ebd. 166—97).
- Arndt, G., Die kirchl. Baulast in der Mark Brandenburg (ForschBrandPreußGesch 1916, 1, 173—246).
- Leitner, M., Der kath. Geistliche im neuen Armenrecht (ThPraktMonatsschr 1916 Okt.-Nov., 98—105).
- Berrenrath, Chr., Darf man einem Schismatiker Sakramente spenden u. ihm das kirchl. Begräbnis gewähren? (KölnPastBl 1916, 10, 302—06).
- Böckenhoff, K., Kath. Kirche u. uneheliche Kinder. Theol. Gutachten zur Stellungnahme des Caritasverbandes in seiner Eingabe an den Reichstag (Caritas 1916, 11, 305—13).
- Bonin, B. v., Die Bestimmungen über das Bekenntnis der Kinder. Berl., Verlag d. evang. Bundes (42). M 0,50.
- Familler, J., Casus de matrimonio civili (ThPraktMonatsschr 1916 Sept., 825—30).
- Buchholz, E., Reformen in der unierten ruthenischen Kirche (Ebd. 784—91).
- Müller, R., Die Unterschiede zwischen luth. u. reform. Kirchenverfassung. Straßb. Diss. Straßb., Heitz (61).
- Kürschner, E., Kirchenverfassungen (Reformation 1916, 43, 510—12).
- Dunkmann, Christentum u. Volkstum (AllgEvLuthKirchZ 1916, 38, 902—05; 39, 926—31; 40, 950—55).
- Garrie, A. E., The Evangelistic Type of Christianity. Lo., Kelly (147). 1 s.
- Böhmer, H., Die Kirche von England u. der Protestantismus (NKirchlZ 1916, 8, 573—614; 9, 643—62).
- Best, N. R., The Free Church Viewpoint (ConstrQuart 1916, 2, 280—96).
- Mercer, J. E., The Churches and Secularist Democrats (Ebd. 363—76).
- Schaff, D. S., The Movement Towards Church Unity (Ebd. 211—34).
- Smith, N., John Dury: A Peacemaker among the Churches (Ebd. 406—23).
- Selbie, W. B., The War, Revival and Reunion (Ebd. 235—43).
- Schultze, R., Humanität u. Christentum (Protestantenbl 1916, 35, 545—50).
- Jurisch, K. W., Soll der Bußtag während des Krieges bestehen bleiben (NordSüd 1916 Sept., 336—42).
- Foakes-Jackson, F. J., The Faith and the War. Lo., Macmillan, 1915 (XVI, 261).
- Ziller, Fr., Katholizismus, Protestantismus u. Religion unter dem Einfluß des Krieges (PreußJb 1916 Juli, 1—32).
- Braun, W., Der Katholizismus im Weltkrieg (EvKztg 1916, 26, 301—07).
- Greiner, H., Zum Einfluß d. Krieges auf Christentum u. Kirche. Lpz., Döfling & Fr. (51). M 1.
- Löber, G., Christentum u. Krieg? 2., vb. u. vm. Aufl. Lpz., Strauch (38). M 0,50.
- Parpert, F., Evangelisches Mönchtum. Ein Beitrag z. Reform d. evang. Kirche der Gegenwart. Lpz., Deichert (68). M 1,80.
- Mötteli, H., Die neuen Aufgaben unserer Kirche nach d. Kriege. Zürich, Beer (32). M 0,60.
- Walter, F., Die Wiedergeburt der deutschen Familie nach dem Weltkrieg. Innsbr., Tyrolia (131). Geb. M 2,50.
- Roretz, K. v., Bedingt der Weltkrieg eine Umgestaltung unserer Weltanschauung? Graz, Leuschner & L. (60). M 2.
- Zimmermann, O., Soll die Religion national sein? Frbg., Herder (III, 121). M 2,20.
- , Deutsche Religion? (StimZeit 1916 Juli, 327—38).
- Fiebig, Der Weltkrieg in jüdischer Beleuchtung (ChrWelt 1916, 40, 771—76).
- Gervinus, H., Ausländerei, Gefühlspolitik u. Christentum (Reformation 1916, 43, 508—10).
- Huber, M., Kreuz u. Halbmond im Weltkriege. [Frank. zeitg. Brosch. 35, 6/7]. Hamm, Breer & Th. (72). M 1.
- Gründler, Christentum u. Islam im Lichte des Weltkrieges (EvKztg 1916, 34, 398—402; 35, 409—412).
- Graß, W., Die Verfolgung der luth. Kirche in den baltischen Provinzen von den Russen (Reformation 1916, 36, 421—25; 37, 434—36).
- Milztrey, A., Von der religiösen Wiedergeburt in Frankreich (Ebd. 39, 460—63).
- Hauck, Der Kampf gegen den Mißbrauch des Alkohols während des Krieges (AllgEvLuthKztg 1916, 38, 905—08).
- Paschali, Die Friedfertigkeit des Christentums im Verhältnis zum völkischen Selbstbewußtsein u. die Volkstümlichkeit des Christentums in dieser Sache (PreußKztg 1916, 37/38, 285—91).
- Grabinski, B., Neuere Mystik. Der Weltkrieg im Aberglauben u. im Lichte der Prophetie. Hildesheim, Borgmeyer (VIII, 471). M 6.
- Pesch, J., Aberglaube u. Kriegsaberglaube. [Frankf. zeitg. Brosch. 35, 10]. Hamm, Breer & Th. (31). M 0,50.
- Roth, C. A., Die religiöse Lyrik im Weltkrieg (Protestantenbl 1916, 22, 345—49; 23, 355—62; 24, 374—78).
- Mehlhorn, P., Kirchenlieder in Kampfzeiten (Ebd. 25, 385—91).
- Correvoon, Ch., Eindrücke eines Seelsorgers. [Aus deutschen Kriegsgefangenenlagern 3]. Frankf. (Main), Rütten & Loening (45 m. Abb.). M 0,50.

Aschendorffsche Verlagsbuchhdlg., Münster i. W.

Bezug und Verzeichnisse durch jede Buchhandlung.

Volksbücher und Jugendschriften.

Unsere Erzähler. Sammlung volkstümlicher Novellen und Romane. Herausgegeben von **Dr. Friedr. Castelle**. 13 Orig.-Leinw.-Bde. (jeder Band enthält wenigstens 400 S. 80). à M. 1,60 (auch in 54 Einzelbändchen à 25 Pfg. steif geheftet u. beschnitten). Literarische Rundschau, Freiburg: Literarisch wertvoll, geschmackvoll ausgestattet und billig.

„Die Wacht“, Organ des neuen preußischen Lehrervereins: Wir empfehlen die Erzähler, ältere und neue, warm; denn sie bieten in ihrem Inhalt wirklich Volkskost und entsprechen auch der Form nach den Anforderungen, die wir an gute Volksbücher stellen. Ihre Billigkeit ist ein weiterer großer Vorzug, den wir gern hervorheben.

Chr. v. Schmid, Erzählungen. Herausgegeben mit Erläuterungen von **Dr. Hellinghaus**. 5 Bde. geb. M. 6,50. Die Sammlung enthält 38 der schönsten Erzählungen des beliebten Jugendschriftstellers.

Der Centurio. Roman aus der Zeit des Messias. Von **A. B. Routhier**. geb. in Orig.-Leinen M. 4,—. Germania, Berlin: Es ist ein packendes Kulturgemälde jener Tage. Die Erzählung folgt den in den Evangelien wiedergegebenen Ereignissen; die mit diesen Vertrauten werden ihnen aber mit Spannung folgen, da die Kunst der Darstellung sie in einer Weise an den Leser heranrückt, die ihn ergreift und fesselt.

Der Roman eines Jesuiten. Von **E. M. Höfler**. Zweite Auflage. 342 S. geb. in Orig.-Bd. M. 4,—. Germania, Berlin: Der Autor hat es in der Tat verstanden, ein sehr fesselndes Lebens- und Seelenbild vor dem Leser aufzurollen. Das Buch bietet eine sehr geschickte und bededte Apologie des Jesuitenordens.

„So hat sie Gott geschlagen.“ Roman aus dem Jahre 1812. Von **Franz Wichmann**. 286 S. geb. M. 2,80. Wichmanns Werk ist ein echter Volksroman, weil die Art der Erzählung in ihrer knappen, sicheren Anschaulichkeit jeden Leser kraftvoll fesselt und in Spannung hält.

Die Brookschulten. Westfälischer Roman. Von **Emil Frank**. 230 S. geb. in Leinw. M. 3,—. Der „Gral“, Trier. Die straffe Führung der Handlung, die Komposition, die Charakter- und Milieuschilderung verdient alles Lob... Die Schilderung des westfälischen Bauernlebens und der herben Natur erhebt sich oft zu prächtiger Bildhaftigkeit.

Friedr. v. Schiller, Ausgewählte Werke. 2 Bände. geb. M. 3,20. Inhalt 1. Bd.: Gedichte. Wallenstein. — 2. Bd.: Maria Stuart. Jungfrau von Orleans. Braut von Messina. Tell.

Sammlung ausgewählter Schriften. Aus dem Flämischen. Von **Heinrich Conscience**. 16 elegant gebundene Bände à M. 2,50.

Einzelne Werke Consciences sind in 17 Sprachen übertragen worden. Man kann mit Recht sagen: Conscience gehört nicht mehr seinem Vaterlande allein, sondern der ganzen gebildeten Welt an.

Musterkatalog der Bücherwelt: Conscience, Hendric, ist der Begründer der neueren flämischen Literatur. Schon deswegen muß auch der Gebildete den einen oder anderen Roman dieses Schriftstellers gelesen haben. Unter denselben befinden sich reizende Genrebildchen. Es empfiehlt sich, die ganze Aschendorffsche Sammlung der ausgewählten Schriften (75 Bändchen, oder 16 Bände) nach und nach in alle größeren Volksbibliotheken einzustellen; denn auf die Bezeichnung edle Unterhaltungsbibliothek dürfen sie alle Anspruch machen.

Aschendorffs Prachtausgaben wertvoller Jugendschriften. 10 Bände. geb. à M. 3,75 (2 Bde. zugleich bezogen à M. 3,—). Enthält u. a. **Robinson, Lederstrumpferzählungen** (3 Bde.), **Löwe von Flandern, Bechstein-Märchen, Archenholz Der 7jährige Krieg, Scott Waverley.**

Aschendorffs Sammlung auserlesener Werke der Literatur.

Bisher erschienen über 80 Bände dauerhaft geb. à 75 Pfg. und höher. Jedem Band sind eingehende Einleitungen und Erläuterungen beigegeben. Die Sammlung bringt die besten Werke unserer bekanntesten Klassiker, z. B. von **Goethe 12, Grillparzer 7, Lessing 6, Schiller 9, Shakespeare 6, Sophocles 4** Bände, ferner Bände von **Euripides, Grimmelshausen, Halm, Hebbel, Herder, Homer, Immermann, Kinkel, Kleist, Klopstock, Körner, Otto Ludwig, Moerike, Uhland.**

Neu erschienen u. a. **Schwester Scholastika, Minnesang: Perlen mittelhochdeutscher Lyrik.** M. 1,—. — **Dr. A. Hoffmann, Auswahl aus den deutschen Romantikern in 3 Bdn.** 1. Bd.: Quellenschriften. M. 1,40. — **Dr. Frz. Faßbänder, Ibsen, Sudermann, Hauptmann.** (Henrik Ibsen, Nora oder Ein Puppenheim. Hermann Sudermann, Die Ehre. Gerhart Hauptmann, Die versunkene Glocke). M. 1,—. — **Dr. Rud. Schulze, Niederdeutsches Schrifttum, einst und jetzt.** 1. Bd.: Dichtung. M. 1,30. 2. Bd.: Prosa. M. 1,25. — **Schwester Scholastika, Unsere lehrhafte Dichtung im Laufe der Jahrhunderte.** M. 1,50.

Wissenschaftliche Geschenkwerte.

Lehrbuch der Religion. Von **P. W. Wilmers, S. J.** Ein Handbuch zu Deharbes katholischem Katechismus und ein Lesebuch zum Selbstunterricht. 7., von P. Hontheim bearbeitete Auflage. 4 Bände. geb. Halbfanzbnd. M. 36,15. Pastoralblatt, Köln: Das Buch, schon früher als eines der besten seiner Art bekannt, hat in seiner neuen Gestalt jetzt kaum seines Gleichen. — Die katechetischen Blätter, Kempfen, nennen es (neben Holzammers Bibelerklärung) geradezu eine summa catechetica magna, ein unschätzbares Repertorium für Katecheten.

Grundzüge der katholischen Apologetik. Zum Gebrauch beim akademischen Studium. Von **Dr. Joseph Mausbach**. 158 S. 80. geb. M. 3,20. Theol. Revue, Münster: Die Grundzüge entsprechen in vorzüglicher Weise ihrem Zwecke. Wir besitzen kein anderes Werk, das in so knapper Form einen so gediegenen und allseitigen Aufschluß über die Hauptprobleme der Apologetik gibt. (Dr. Sawicki, Pelplin).

Biblische Zeitfragen. Gemeinverständlich erörtert. Ein Broschürenzyklus. Herausgeg. von Prof. Dr. Heinsch und Prof. Dr. Rohr. Bis jetzt sieben Folgen (je 12 Hefte), jedes Heft à 50 oder 60 Pfg. Bei Abnahme einer ganzen Folge M. 5,40, geb. in Ganzleinenband M. 6,50.

Viele Hefte erschienen bisher in dritter bis vierter Auflage. Die Sammlung wird fortgesetzt. Beim Erscheinen der Hefte war stets die erste Auflage vergriffen.

Schlesisches Pastoralblatt: Die Biblischen Zeitfragen können immer wieder Klerus und gebildeten Laien aufs beste empfohlen werden.

Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert. Von **Dr. H. Brück**, weil. Bischof von Mainz. 5 Bde. geb. Halbfanzband M. 45,70. Theol. prakt. Quartalschr., Linz: Das monumentale Werk... ist bereits weltbekannt.

Bilder zur Kunstgeschichte. Für die Schule ausgewählt und erläutert durch die Direktoren **Dr. Ernsing, Dr. Pigge u. Geheimrat Dr. Widmann**. Mit 150 Abbildungen. X u. 120 S. geb. M. 1,60, geb. in Ganzleinen M. 2,20.

Die Briefe der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff. Herausgegeben und erläutert von **H. Cardauns**. gr. 80. 458 S. M. 10,—, geb. M. 12,25. Türmer: Es ist eine vor allem wissenschaftliche Arbeit, mit der wir es hier zu tun haben, und diese verdient hohes Lob. Der Band gibt eine vollständige Übersicht über das erreichbare Material. Es sind 170 Stücke zusammengebracht, darunter viele bis jetzt überhaupt noch nicht gedruckte, während andere nur sehr mangelhaft wiedergegeben waren.

Die Franziskaner auf dem Sion. (1336—1351). Von **Dr. P. Leonhard Lemmens, O. F. M.** Mit 9 Abbildungen. 80. XVI u. 224 S. geb. Ganzleinen M. 6,—. In diesem Werke bietet der Verfasser eine objektive und gründliche Geschichte der Franziskaner Palästinas, welche alle bisherigen Arbeiten weit überholt.

Der junge De Spinoza. Leben und Werdegang im Lichte der Weltphilosophie von **Stanislaus von Dunin-Borkowski, S. J.** Mit 2 Vierfarbendruck, 13 Autotypen und 7 Faksimiles. 80. XXIV u. 634 S. M. 15,—, geb. M. 17,40. Grenzboten: Man darf sich auf die Weiterführung dieser ungemein tüchtigen, wertvollen Arbeit freuen.

Philos. Jahrbuch: Eine reife und wertvolle Frucht unermüdlicher Arbeiten in den verschiedensten Bibliotheken, eifrigster Beschäftigung mit der gesamten Literatur und selbständigen Durchdenken der historischen und sachlichen Fragen. (Dr. Cl. Baeumker).

Zeitschrift für Missionswissenschaft. Herausgeg. von Univ.-Prof. **Dr. Schmidlin**. Münster. 6. Jahrg. (1916) IV u. 360 S. 80. M. 6,—, geb. in Leinen M. 7,—. Die Jahrgänge 1911—15 werden zum ermäßigten Preise von je M. 4,—, — alle 5 Jahrgänge zusammen bezogen zu M. 15,— geliefert. Gebundene Jahrgänge kosten für den Jahrgang Mk. 1,— mehr.

Die katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten von Prof. **Dr. J. Schmidlin**. XVI u. 304 S. 40, mit 8 Karten und 155 Abbildungen. Festschrift zum 25jähr. Regierungsjubiläum Sr. Majestät des Kaisers. In Ganzleinen statt M. 9,—, jetzt M. 5,50.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg i. Br.

Buchgeschenke zum Christfest.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Die Preise gelten für gebundene Bücher.

Deutsche Gebete.

Wie unsere Vorfahren Gott suchten. Hrsg. von Br. Bardo. Mit einem Vorwort von Univ.-Prof. Dr. E. Krebs. Kart. M. 1,50. (Gewicht 200 gr., im Feldpostbrief zu 10 Pfg. verschickbar); geb. M. 2,40 u. M. 4,60.

„Das Büchlein zeugt von gediegener Kenntnis der Literatur; es flammt darin die Kraft einer glaubensstarken Vergangenheit; es sprüht die Glut echten Gottesfeuers, es atmet darin die zarte Frömmigkeit mittelalterlichen Lebens; in den eingestauten Liedern und Versen weht der würzige Duft religiöser Poesie. Stahlhart stehen da die ewigen Wahrheiten, ergreifend innig spricht der gekreuzigte Heiland, mütterlich gültig die Gottesmutter zur ringenden Menschenseele. Wegen seiner kernigen, gemühten Art eignet sich das Werkchen gut zur Versendung ins Feld.“ (Rhein. Volksztg., Wiesbaden 1916, Nr. 187).

Peter Lippert S. J., Credo.

Darstellungen aus dem Gebiet der christlichen Glaubenslehre. I. Bdchn.: Gott. In Pappbd. M. 1,60; in Leinw. M. 2,—. Das II. Bdchn., „Der dreieinige Gott“, erscheint noch vor Weihnachten.

Die Büchlein wollen die katholischen Wahrheiten unmittelbar aus den Glaubensquellen, Schrift und Überlieferung, schöpfen und in positiver Weise vorlegen. Die Sammlung wird aus 7—8 Bändchen bestehen.

H. Federer, Eine Nacht in den Abruzzen.

Mein Tarsisusgeschichtlein. 1.—30. Tausend. M. 1,—. Unter Federers Berührung wandelt sich die feine Tarsisuslegende zu einem wundervollen, in jedem Satze lebensprühenden Ausschnitt einer christlichen „Tausendundeine Nacht“. Die selbste, echteste Erzählerkunst, die wie mit einer Fackel in krause Schicksale leuchtet, durchglüht diese ergreifende Geschichte.

H. Federer, Patria!

Eine Erzählung aus der irischen Heldenzeit. 1.—30. Tausend. M. 1,—. Man glaubt es kaum, daß diese packende Meistererzählung in die Zeiten zurückgreift, da Sir Emmet das Blutgerüst bestieg und Daniel O'Connell das Bedrückterreich England anklagte. Irlands große Not ist jung geblieben, und mit Ergriffenheit fühlen wir Sir Roger Casements Geist durch die Ereignisse schreiten.

Engelbert Krebs, Das Geheimnis unserer Stärke.

2. Aufl. M. 1,80. — Am Bau der Zukunft. 2. Aufl. M. 1,80. — Die Stunde unserer Heim-suchung. 2. Aufl. M. 1,50. Der ruhige Gott. (Erscheint vor Weihnachten).

„... Aus der Flut der Kriegsliteratur werden die Büchlein von Krebs sich in die neue Zeit hinüberretten und Früchte ernten helfen, zu denen die schwere Kriegsnot den Samen ausgestreut.“ (Allgem. Rundschau, München 1916, Nr. 16).

Wir waren drei Kameraden.

Von W. Spengler. (Erscheint im November). Spengler gewährt einen offenen Einblick in sein Tagebuch, das Stellen aufweist, die in ihrer furchtbaren Größe zum Ergreifendsten gehören, was Menschen je erlebt.

Am Wege des Kindes.

Von Th. N. Faßbinder. M. 4,—. Das Buch zeigt in spannender Erzählform die Blumen, aber auch die Giftpflanzen, die „am Wege des Kindes“ sprießen.

Die Römischen Mosai-ken und Malereien der kirchlichen Bauten vom IV. bis XIII. Jahrh.

Unter den Auspizien und mit Allerhöchster Förderung Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II. herausgegeben von Joseph Wilpert. Mit 300 farbigen Tafeln und 540 Textbildern. Zwei Bände Text und zwei Bände Tafeln in Folio-Format. M. 1000,—.

Die erste Auflage dieses denkmalarartigen Werkes ist durch die bis zum 17. Juli 1916 eingelaufenen Subskriptionen erschöpft. Ein unveränderter Neudruck ist im Gange.

Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg.

Eine Abwehrrschrift des Buches La Guerre Allemande et le Catholicisme. Hrsg. von Georg Pfeilschifter, Professor der Theologie an der Universität Freiburg i. Br. 14.—16. Taus. (Feldausgabe in 2 Hälften M. 5,—); in Leinw. M. 6,50.

„Es ist ein Wort mannhafter deutscher Abwehr... ein kulturelles Dokument ersten Ranges.“ (Vaterland, Luzern 1916, Nr. 8).

Das Neue Testament

unseres Herrn Jesu Christi. Nach der Vulgata übersetzt von Dr. Benedikt Weinhart mit Einführungen und Anmerkungen versehen von Dr. Simon Weber. 3. Aufl. Taschen-ausgabe. Illustrierte Ausgabe geb. M. 4,—, M. 5,50 u. M. 9,—. Daraus einzeln 1. Teil: Evangelien und Apostelgeschichte. Geb. M. 2,20, M. 3,— u. M. 5,—. 2. Teil: Briefe und Geheime Offenbarung. Geb. M. 2,20, M. 3,— u. M. 5,—. Nicht illustriert steif brosch. M. 2,—; geb. M. 2,60. 1. Teil steif brosch. M. 1,—; geb. M. 1,50. 2. Teil steif brosch. M. 1,—; geb. M. 1,50. Einzelevangeli- und Apostelgeschichte je 20 Pfg., Briefe 80 Pfg., Offenbarung 20 Pfg. Bei Partiebezug Preisermäßigung.

Von vielen Kirchenfürsten und Seelenführern als die nutzbarste Testamentsausgabe empfohlen.

Kurland und Litauen,

Ostpreußens Nachbarn. Von J. Wronka. Mit 12 Bildern u. 1 Kärtchen. (Erscheint im November).

Die Grenzländer im besetzten deutschen Osten, jetzt durch Blut an uns gekittet, werden so liebevoll behandelt, daß jeder Leser sie ins „Friedensziel“ einbezieht.

Peter Dörfler, Dämmerstunden.

Erzählungen. Buchschmuck von Rolf Winkler. 1.—5. Taus. M. 3,40. Der Bauerndichter Huggenberger schreibt bei Beurteilung von Dörflers Kindheitsbuch Als Mutter noch lebte (4. u. 5. Aufl. M. 3,80): „Dörfler wird noch Erstklassiges leisten.“ Das Wort ist mit dem Erscheinen der „Dämmerstunden“ erfüllt.

Das Dorf entlang.

Von J. Weigert. Ein Buch vom deutschen Bauernum. M. 6,20. „Das ist ein starkes und gutes Buch, das nach allen Seiten klug und klar abwägt und geeignet ist, manches Vorurteil zu zerstören...“ (Deutschvölk. Blätter, Hamburg 1916, Nr. 17).

Himmelslichter.

Von Dr. K. A. Vögle. Feldausgabe. M. 2,50, geb. M. 3,20. Ein Erdenwirklichkeit und höchsten Geistesflug umspannendes Buch, ein Sängiger kriegerscher Gemitte und Brecher jeglicher Seelennot. „Himmelslichter“ ist noch mehr als des Verfassers „Höhenblicke“ (2. u. 3. Aufl. M. 3,—) durch gemeinverständliche Darstellung als Volksbuch anzusprechen.

Das christl. Gewissen im Weltkriege.

Von Heinr. Schrörs. M. 4,—. Msgr. Baudrillart ließ sich durch die bekannte deutsche Abwehrrschrift nicht abhalten, neuerdings gegen Deutschlands Katholizismus ins Feld zu ziehen. Schrörs besorgt hier seine gründliche Abfuhr, wobei er insbesondere die Beiträge des Bischofs von Nizza und des bekannten Kirchenhistorikers Batiffol aufs Korn nimmt.

Die Heimat.

Ein Buch für das deutsche Volk. Hrsg. von Heinr. Mohr. M. 4,50. Was deutsche Heimat ist, was Friedensland, das stellt hier eine Reihe namhafter Schriftsteller vor die Seele in Bildern von Land und Leuten, in Darstellungen aus dem Geschichts- und Kunstgebiet, in Erzählungen und nachdenklichen Betrachtungen.

Die Behandlung der Kriegsgefangenen

in Deutschland. Eine Antwort auf die Anklageschrift des Gesandten Baron von Anthonard auf Grund amtlichen Materials von Engelb. Krebs. (Erscheint vor Weihnachten).

Eine Darlegung der großzügigen Organisationen, welche Deutschland für die menschenwürdige Unterbringung seiner Kriegsgefangenen geschaffen hat.

KiBling, Geschichte des Kulturkampfes im deutschen Reiche.

3 Bände. I. Bd.: Die Vorgeschichte. M. 7,50. — II. Bd.: Die Kulturkampfgesetzgebung. 1871—1874. M. 7,50. — III. Bd.: Der Kampf gegen den passiven Widerstand. Die Friedensverhandlungen. M. 7,50. Das ganze Werk M. 22,50. Ein die verschlungenen Kampfströmungen klar gerecht und eingehend schilderndes Werk.

A. Lehmkuhl, Der Christ im be-

trachtenden Gebet. Anleitung zur täglichen Betrachtung besonders für Priester und Ordensgenossen. 4 Bde. 120. I: Advents- und Weihnachtszeit. M. 4,20. II: Fasten- und Osterzeit. M. 5,60. (III u. IV im Druck).

Der Betrachtungsseifer sehnt sich oft bei längerem Gebrauch eines Betrachtungswerkes nach Abwechslung. Darin und in seiner Eigenart liegt der Hauptgrund zur Begrüßung dieser trefflichen Erwägungen. Der Name des Verfassers besagt mehr als die eingehendste Empfehlung.

E. Wasmann, Ernst Haeckels

Kulturarbeit. 3. Aufl. Brosch. M. 1,20. Maßvoll „sucht Wasmann die Angriffe Haeckels (in dessen neuestem Kriegsbuch) gegen die christliche Lehre zurückzuweisen... Freund wie Feind des „Haeckelismus“ muß die Wasmannsche Schrift gelesen haben.“ (Entomolog. Mittell., Berlin 1916, Nr. 5/8).

N. Gühr, Gedanken über kathol. Gebetsleben

im Anschluß an das Vaterunser und an das Ave Maria. 5.—9. Tausend. M. 2,60. Das Leben krönende Werk des in allen gläubigen Kreisen wohlbekannten Verfassers.

v. Keppler, Leidenschule.

26.—40. Tausend. M. 2,40 und höher. Trost, Kraft und helleuchtende Hoffnung gehen von dem Büchlein aus. Ein Seitenstück zu des Verfassers „Mehr Freude“, das soeben im 91. bis 99. Tausend erschien.

„Herders Bücherschatz“ ist kostenlos erhältlich.